Gotthold Ephraim Lessing's
sämmtliche Schriften.

Fünfter Band.

Berlin.
In der Vossischen Buchhandlung.
1825.

Cl. 44/1783

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Zur Theologie.

	Seite
I. Leibnitz von den ewigen Strafen.	3
II. Des Andreas Wissowatius Einwürfe wider die Dreieinigkeit.	48
III. Über den Beweis des Geistes und der Kraft.	75
IV. Das Testament Johannis. Ein Gespräch.	86
V. Eine Duplik.	95
VI. Die Erziehung des Menschengeschlechts.	213

Zur
Theologie.

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Leibnitz von den ewigen Strafen.

1770.

Ich sehe, daß gegenwärtig bei unseren Theologen der Streit über die Unendlichkeit der Höllenstrafen wieder rege werden will. Möchte er es doch so werden, daß er endlich entschieden und beigelegt heißen könnte! Denn das ist ohne Zweifel bei dergleichen Streitigkeiten das Traurigste, daß sie gemeiniglich nichts erstreiten, und sich, zwanzig oder funfzig Jahre später, der erste der beste Zelote oder Vernünftler berechtigt glaubt, die Sache ganz wieder von vorn anzufangen.

Einem solchen Schwätzer nicht gleich zu werden, ist es höchst nöthig, vorher die Geschichte der streitigen Lehre in ihrem ganzen Umfange zu studiren. Nur wenn man genau weiß, wo jeder Vorgänger seinen Faden fallen lassen, kann man durch Aufhebung derselben, und durch Vergleichung ihrer ver-

schiedenen Richtungen, den entweder verlassenen oder noch nie betretenen Weg der Wahrheit einzuschlagen hoffen. Wenn gar unter diesen Vorgängern sich Leibnitze befinden: was kann schlechterdings lehrreicher seyn, als sich in die geringsten Fußtapfen derselben zu stellen, und von da aus um sich zu schauen?

Mehr, glaube ich, bedarf es nicht, folgende wenige, aber bisher noch ungedruckte Zeilen des großen Mannes einzuleiten, der, wenn es nach mir ginge, nicht eine Zeile vergebens müßte geschrieben haben. Was es aber damit für Bewandniß habe, glaube ich nicht besser, als mit Mosheim's Worten angeben zu können; besonders da diese Worte selbst dabei gelegentlich eine litterarische Erläuterung und Bestätigung erhalten können.

Als Mosheim 1725 seine hierher gehörige Schrift, hinter dem ersten Theile seiner heiligen Reden, herausgab, schickte er folgende Erklärung darüber voraus. „Die beigefügten Gedanken von der Lehre derer, die den Strafen der Hölle ein Ziel setzen, sind von mir gefordert worden. Andere haben weitläuftiger und gelehrter von dieser Sache geschrieben. Und ich kanns daher wohl leiden, wenn man glaubt, meine Arbeit sey unnöthig. Die unschuldige Übereilung von einigen meiner Freunde, die gegen mein Wissen dieselbe wollen drucken lassen, und zwar nicht ohne Fehler, hat mich bewogen, da ich ihr Vorhaben erfahren, ihnen zu versprechen,

daß ich selbst den Druck besorgen würde. Ich vollziehe jetzund meine Zusage. Und was ist denn hierin Strafwürdiges? Oder würde ich nicht, wenn ich meine Zusage nicht gehalten, eben so sehr gesündigt haben, als da ich dieselbe vollziehe? Es ist endlich besser, einige Bogen zu viel, als zu wenig, von dergleichen Dingen der Welt zu liefern. Und je mehr Einfluß diese Lehre in gewisse Wahrheiten des Glaubens hat, die den Grund der Seligkeit betreffen, je öfters hat man Ursache, die Beweisthümer derselben feste zu setzen. Man pflegt stets auf die Vernunft hierin sich zu berufen. Und es kömmt vielen der berühmtesten Männer vor, als wenn die Sache derjenigen, welche die Ewigkeit der Strafen behaupten, beinahe verloren seyn würde, wenn man diese allein fragen wollte. Ich glaube das Gegentheil, ohne daß ich andere deßwegen verachten will, die anders denken. Mir däucht, daß die Vernunft, wo nicht stärker, doch eben so stark, vor diejenigen streite, welche die Ewigkeit, als vor die, welche das Ende der göttlichen Rache vertheidigen. Man sieht oft gewisse Meinungen der Menschen, die den Beifall der meisten erhalten, für klare Gesetze der Vernunft an, die man nicht läugnen darf. Und oft mißt man die Gerechtigkeit des göttlichen Gerichts nach der Gewohnheit der menschlichen Richterstühle ab. Das Scharfsinnigste, was vor das Ende der Höllenstrafen geschrieben, sind die Gedanken eines sonst gelehrten Mannes, dem man Schuld giebt, daß er

vor seinem Ende in die giftigen Irrthümer der Socinianer verfallen. Ich habe dieselben nicht obenhin gelesen, und gebe dem Verfertiger das Zeugniß eines nicht übel beschaffenen Verstandes. Aber wenn man einige Zweideutigkeiten hebt, und die Kraft der Schlüsse von den menschlichen Sachen auf die göttlichen läugnet, so wird der sogenannte Beweis ein Schatten, bei dem man den Zusammenhang vergebens sucht. Ich bin lange Willens, in einer lateinischen Schrift die Geschichte der Lehre, von der hier die Rede, vorzutragen, und nicht nur die Quellen derselben zu entdecken, sondern auch die unterschiedenen Arten, ihr eine Farbe und Gewicht zu geben, zu untersuchen. Eine Menge von anderen Arbeiten, die zum Theile nicht unbekannt, hat bisher die Ausarbeitung derselben aufgehalten. Vielleicht finden sich bald einige Stunden, in welchen ich den gesammelten Vorrath von Gedanken und Zeugnissen in Ordnung bringen und der Welt vorlegen kann."

Wer jener gelehrte Mann sey, der noch das Scharfsinnigste für die verneinende Meinung geschrieben, zeigt Mosheim durch den untergesetzten Titel der Schrift selbst an, *Ernesti Soneri* Demonstratio Theologica et Philosophica, quod aeterna impiorum supplicia non arguant Dei justitiam, sed injustitiam, und fügt hinzu: „Der weltberühmte Hr. von Leibnitz hat dies Werkchen herausgeben wollen, welches sehr selten ist. Ich habe eine

Abschrift desselben zur Hand, vor dem bereits die Vorrede steht, die er mit demselben wollen drucken lassen. Ein anderer Ort wird mir Gelegenheit geben, hiervon mehr zu erwähnen, da ich zugleich die Güte desjenigen rühmen werde, dem ich diese und andere hierher gehörige Sachen zu danken habe."

Nun ist leider Mosheimen die Gelegenheit nicht geworden, auf die er hier seine Leser vertröstet, und die er ohne Zweifel in jener lateinischen Schrift zu finden hoffte, welche er von der Geschichte der streitigen Lehre ausarbeiten wollte. So wie aber jene Schrift nicht zu Stande gekommen, so ist auch die gedachte Vorrede des Leibnitz zu dem Sonerschen Beweise darüber im Verborgenen geblieben, und fast gänzlich vergessen worden. Denn seit 1737, als Ludovici in der Historie der Leibnitzischen Philosophie*) Mosheimen seines Versprechens erinnerte, wüßte ich nicht, daß ihrer von jemand anderm anders, als gelegentlich von dem leidigen Bücherkenner,**) wenn er die Schrift des Sonerus wegen ihrer Seltenheit anführte, wäre gedacht worden. Selbst von Bruckern nicht, der doch bei Erzählung von Soner's Verdiensten um die Aristotelische Philosophie***) die beste Gelegen-

---

*) Theil II. S. 27.

**) Wie etwa von Vogt, Catal. libr. rar. p. 635.

***) Hist. cr. Phil. T. IV. P. 1. p. 312.

heit dazu gehabt hätte. Wenn sie daher auch nicht in der neuen Ausgabe der sämmtlichen Werke, die wir dem Herrn Dutens zu danken haben, erschienen ist: so dürfen wir uns um so weniger darüber wundern, da Deutschland überhaupt so äußerst nachlässig gewesen, die Bemühungen dieses würdigen Ausländers zu unterstützen. Anstatt daß man sich um die Wette hätte beeifern sollen, ihm mit so vielen ungedruckten Vermehrungen, als sich nur immer auftreiben lassen wollen, an die Hand zu gehen: hat man ihm auch nicht einmal alle bereits gedruckten Aufsätze seines Autors angezeigt. Denn er, als ein Ausländer, konnte sie freilich nicht alle selbst wissen; und der einzige ehrliche Brucker konnte sie ihm freilich auch nicht alle nachweisen. Indeß, wenn das Letztere vielleicht bloß unterblieben, weil jeder deutsche Gelehrte besorgen mußte, daß ihm schon ein anderer darin zuvorgekommen: so ist es weit weniger befremdlich, als das todte Stillschweigen, welches unsere Recensenten darüber beobachten. Wußten sie denn also gar nichts, was in diesen sämmtlichen Werken fehlt? gar nichts, was nur im geringsten eine Anzeige verdient hätte?

Doch hiervon an einem andern Orte. Ich will mich jetzt von dem nicht zu weit verlieren, was mich auf diesen Ausfall gebracht hat. — Also kurz: eben diese Vorrede, welche Leibnitz zu Soner's Schrift gemacht hat, welche Mosheim besaß, welche Mosheim drucken lassen wollte, und nicht

drucken ließ, ist es, was ich hier aus unserer Bibliothek gemein machen will.

Um nicht unangezeigt zu lassen, wie sie in unsere Bibliothek gekommen, muß ich sagen, daß sie Mosheim selbst, dem Ansehn nach, aus unserer Bibliothek erhalten. Wenigstens war derjenige, dessen Güte, in Mittheilung derselben, er anderwärts rühmen wollte, der damalige Bibliothekarius Hertel. Doch da Hertel mit Leibnitzen selbst viel Umgang gehabt hatte, auch nach allem sehr begierig war, was selten und heterodox hieß: so kann es eben sowohl seyn, daß er sie mit sammt der Sonerschen Schrift, Mosheimen aus seinem eigenen litterarischen Vorrathe mitgetheilt, als unter welchem sie also, erst nach seinem Tode, unserer Bibliothek einverleibt worden wäre. Dieses wird mir auch daher wahrscheinlicher, weil sich nicht nur eine Abschrift von Mosheim's Gedanken, sondern auch dessen eigenhändiger Brief an Herteln dabei befindet. Jene stimmt mit dem nachher geschehenen Abdrucke völlig überein; diesen aber will ich in der Anmerkung *)

*) „Nebst nochmaliger gehorsamster Danksagung für die meinetwegen neulich genommene Mühe, sende ich hier sowohl meine eigenen Einfälle, als Soneri Bedenken von den Strafen der Höllen zurück. So spitzfindig dieses Letztere eingefädelt, so leicht ist mit dem ehrlichen Manne nach seinen eigenen Grundsätzen auszukommen. Er setzt zum Grunde, in Gott sey keine andere Gerechtigkeit, als diese, daß er seine Zusage

ganz vorlegen; und so, ohne weiteres, den Leser zur Hauptsache kommen lassen.

Nun folgt in den Beiträgen die kurze, kaum 2 Seiten lange lateinische Vorrede von Leibnitz. Man hat aber nicht nöthig gefunden, sie hier wieder beidrucken zu lassen, da Lessing sie nur brauchte, seine Gedanken ihr anzuschließen, und der Beweis für die Unendlichkeit der Höllenstrafen, den Leibnitz in derselben nur andeutet, aber nicht ausführt, S. 14. in der Periode — „Und Leibnitz will ꝛc.“ von Lessing wiederholt wird. Dieser fährt also fort:

---

halten müsse; in allen anderen sey seine Macht unumschränkt. Sehr wohl! So wird denn deutlich folgen, daß Gottes Gerechtigkeit gar nicht hindere, daß er den Gottlosen ewige Strafen auflegen könne. Nach seiner Macht kann er dies thun. Der ganze Streit wird demnach darauf ankommen, ob Gott wirklich in der Schrift den Gottlosen ewige Strafen gedroht. Aber kömmts so weit, so wird der ehrliche Socinianer verlieren, und man wird ihm auf eins zehn antworten können. Ich schriebe mehr, wenn ich mein Meister wäre. Übermorgen soll ich wieder disputiren, und meine anderen Collegia sollen auch vor Ostern geendigt seyn. Daher wird mir fast kein Augenblick frei gelassen, und, die ich frei habe, muß ich zur Ausfertigung des Halesii anwenden. Meine Betrachtungen über die Conduite der Dordrechtschen Väter werden eben nicht wohl den Advokaten dieses Concilii gefallen. Doch sie sind auf klare Fakta und Sätze der Vernunft gegründet. Ich bin ohne Ausnahme, u. s. w.“ Mosheim.

Und das ist sie ganz, diese sogenannte Vorrede. — Man wird hoffentlich von mir nicht erwarten, daß ich nun auch die Schrift des Sonerus selbst beifügen werde. Zwar ist sie, als gedrucktes Buch, noch immer eben so selten, als sie zu den Zeiten des Leibnitz war; weil ich nicht wüßte, daß sie irgend nachher wieder wäre aufgelegt worden. Allein der Inhalt hat nicht mehr das Verdienst, welches er damals bei denen haben konnte, die eine freie Untersuchung in Glaubenssachen liebten. Er ist in hundert Bücher seitdem übergetragen worden, die in aller Händen sind. Denn da man besonders den Freunden der Wiederbringung es neuerer Zeit nicht schwer gemacht hat, ihre Meinung so laut zu sagen, als sie nur gewollt: so ist theils von ihnen, theils auf ihre Veranlassung, die unter der Wiederbringung vornämlich begriffene Lehre von der Endlichkeit der Höllenstrafen, eben so oft mit allen Arten von Gründen, als mit allen Arten von Eifer und Schwärmerei, vertheidigt und bestritten worden. Kurz: Soner's Demonstration ist, bis auf einige Spitzfindigkeiten vielleicht, nun verlegene Waare.

Aber, wird man denken, hätte ich nicht aus eben diesem Grunde auch die Vorrede des Leibnitz im Verborgenen lassen können und müssen? Denn was er Sonern darin entgegensetzt, ist jetzt nicht weniger bekannt, indem es auch von ihm selbst anderwärts vorgetragen worden. — Ich weiß dieses sehr wohl. Doch meine Absicht geht, bei Bekannt=

machung derselben, auch nicht sowohl auf die vertheidigte Wahrheit, als auf den Vertheidiger; als auf dessen Gesinnungen und Gründe bei seiner Vertheidigung. Beide sind mißgedeutet und verkannt worden.

Mosheim selbst, der es doch sehr wohl wissen konnte, was die Vorrede des Leibnitz eigentlich enthalte, verleitet noch jetzt seine Leser, sich einen ganz falschen Begriff davon zu machen. Als er ihrer zuerst erwähnte,*) geschah es in so allgemeinen Ausdrücken, daß der gute Pagencopen sich einbildete, da Leibnitz die Demonstration des Soner habe herausgeben wollen, so müsse er sie gebilligt haben. Um ihm nun das Verständniß näher zu eröffnen, erwiederte Mosheim hierauf:**) „Der Herr von Leibnitz hat nicht darum diese Bogen wollen drucken lassen, weil er sie vor wichtig gehalten, und Soner's Meinung angenommen. Er hat vielmehr dieselben mit einer Vorrede begleiten wollen, die in meinen Händen ist, worin er Sonern selbst aus Aristotelis Grundlehren widerlegt, und die Blöße seiner Beweisthümer aufdeckt. Sein Vorhaben war, der Welt den schlechten Werth seiner Schrift zu zeigen, die man deswegen für unwider-

*) Angeführtermaßen vor dem ersten Theile seiner heiligen Reden.

**) In dem Sendschreiben über unterschiedliche Dinge, hinter dem zweiten Theile der heiligen Reden.

leglich hielte, weil sie selten war, und wenigen zu Gesichte kam." Aber wenn Mosheim Anfangs zu wenig gesagt hatte, so sagt er offenbar nun zu viel; und seine Gegner dürften ihn nicht ohne Grund mit dem Verdachte belegen, daß er vorsetzlich das Ansehn des Leibnitz mißbrauchen wollen. Denn hier ist sie nun diese Vorrede; und warlich, man muß in sehr Wenigem sehr Vieles zu sehen wissen, wenn man alles darin finden will, was Mosheim darin gefunden zu haben vorgiebt. Leibnitz soll Sonern aus Aristoteles Grundlehren widerlegen? Er soll die Blöße seiner Beweisthümer aufdecken? seiner Beweisthümer? Sind seine Beweisthümer denn das einzige Dilemma? Und welches wären sie denn, jene Aristotelischen Grundlehren? Ich kann in Leibnitzens Vorrede dergleichen eben so wenig finden, als in Soner's Schrift selbst, von welcher Mosheim gleichfalls sagt, daß sie sich auf Grundsätze des Aristoteles beziehe. Alles Aristotelische, was Soner's Schrift hat, ist dieses, daß sie in lauter schulgerechten Schlüssen abgefaßt ist. Denn die Prämissen dieser Schlüsse sind nichts, als Sätze des gesunden Menschenverstandes, und keineswegs dem Aristoteles eigenthümliche Lehren. Also auch, wenn durch die Bemerkung des Leibnitz das Dilemma des Soner wirklich seine Kraft verliert: so geschieht es ja wohl ohne alles Zuthun des Aristoteles. Doch mit oder ohne Zuthun des Aristoteles: ist es denn auch nur wahr, daß sie so siegend, so ent=

scheidend ist, diese einzige Bemerkung des Leibnitz? Aufrichtig zu reden, ich glaube nichts weniger. Denn es sey immerhin unwidersprechlich, daß die menschlichen Sünden auch der Zahl nach unendlich werden können, ja werden müssen: was ging Sonern diese eine noch mögliche Art ihrer Unendlichkeit an? Was hatte er nöthig, sich darauf einzulassen? Und gegen wen sollte er sich darauf einlassen? Wenn sie von einigen seiner Gegner auch angenommen wird, diese Unendlichkeit: wird sie deßwegen als der vornehmste, oder gar als der einzige Grund ihrer Lehre angenommen? Hören sie darum auf, zu behaupten, was Soner eigentlich bestreitet? Nämlich: daß, wenn sie auch nicht Statt hätte, diese Unendlichkeit der Sünden, dennoch auf die bloß endlichen Sünden dieses Lebens eine unendliche Strafe warte? daß schon eine einzige dieser Sünden diese unendliche Strafe verdiene? In der That verändert auch die Einwendung des Leibnitz die ganze Streitfrage. Diese ging bei Sonern lediglich auf die Sünden dieses Lebens, welche der Zahl nach nicht anders, als endlich seyn können. Und Leibnitz will, daß er auch die Sünden des künftigen Lebens mit in Rechnung bringen sollen, die für sich allein schon, wenn sie nothwendig unaufhörlich geschehen müßten, eine unaufhörliche Strafe verdienen würden.

Es könnte also leicht seyn, daß Leibnitz selbst sich dieses bei einer zweiten Erwägung nicht bergen können, und eben deßwegen die ganze Vorrede zu=

rückbehalten hätte. Denn da sie einmal geschrieben war, warum hätte er sie sonst nicht sollen drucken lassen? Wenigstens kann man hiergegen nicht einwenden, daß er gleichwohl das Wesentliche davon, viele Jahre nachher, an einem andern Orte angebracht habe; nämlich in seiner Theodicee. Eben derselbe Gedanke kann, an einem andern Orte, einen ganz andern Werth haben. Was Leibnitz dort für eine ungültige Widerlegung erkannte, das konnte er hier zur Erläuterung einer andern Frage ja wohl mit beibringen. Dort sollten alle Einwürfe des Soner damit zu Schanden gemacht, und die bezweifelte Lehre darauf gegründet werden: und dazu taugte es schlechterdings nicht. Hier aber, in der Theodicee, wo er, was er damit nicht erweisen konnte, als anderweitig erwiesen voraussetzen durfte, sollte es bloß dienen, das größte physische Übel, das er sonach in seiner besten Welt zu seyn bekennen mußte, desto unmittelbarer aus dem Übel der Schuld herleiten zu können; ohne dabei auf die Unendlichkeit desjenigen zu sehen, gegen den diese Schuld geschehen, weil diese Unendlichkeit doch nicht mit in den Zusammenhang der Dinge verwebt seyn konnte.

Und das würde es alles seyn, was ich hier hinzuzufügen hätte, wenn mir nicht eben dieses Wegs einer unserer neuesten Schriftsteller begegnet wäre. Herr Eberhard in seiner Apologie des Sokrates, einem in vieler Absicht sehr vortrefflichen Buche, worin er die Lehre von der Seligkeit der Heiden

untersucht, hat auch die von der Unendlichkeit der Strafen mit in seine Prüfung ziehen zu müssen geglaubt. Nun hat es zwar seine ganz besondere Ursache, warum ich wünschen könnte, daß er sich, wenigstens nicht in einer Apologie des Sokrates, dagegen erklärt hätte. Aber doch würde mich bloß diese schwerlich vermögen können, mir die geringste Anmerkung dagegen zu erlauben, wenn er nicht zugleich, indem ihm seine Materie auch auf das brachte, was Leibnitz darüber geäußert hatte, gegen diesen und dessen Äußerung Verschiedenes erinnert hätte, was ich hier in Erwägung zu ziehen, einen so nahen Anlaß finde. Ich will, was ich zu sagen habe, so kurz zu fassen suchen, als möglich; und meine Gedanken wo nicht ordnen, doch zählen.

I.

Ich fange von dem allgemeinen Urtheile an, welches Herr Eberhard von Leibnitzen, in Absicht seines Betragens gegen angenommene Religionssätze, fällt. Nachdem er nämlich nun auch auf denjenigen Beweis der ewigen Strafen gekommen, von welchem hier die Rede gewesen, zeigt er sehr wohl, daß man mit demselben nicht über die Grenzen der Möglichkeit gelangen könne, und fährt fort: „Die scharfsinnigsten Verfechter dieser Sache, wie Leibnitz, haben es wohl gefühlt, daß ein solcher Beweis nicht weiter reicht. Leibnitz argumentirte also nur bloß für die, welche von der wirklichen

Ewigkeit höllischer Qualen aus der Schrift schon überführt waren. Da ihm so viel daran gelegen war, seine Philosophie allgemein zu machen: so suchte er sie den herrschenden Lehrsätzen aller Partheien anzupassen, sie ihnen allen für ihre Meinung günstig und vortheilhaft zu zeigen, um sich aller Beifall zu verschaffen. Er nahm ihre Lehrsätze als Voraussetzungen an, und legte ihnen einen erträglichen Sinn bei, nach dem er sie mit seinem System verglich, ohne ihnen selbst beizupflichten." — Erscheint in diesem Urtheile der Philosoph nicht ein wenig zu eitel? Werden seine Gesinnungen gegen die Religion überhaupt nicht dadurch verdächtiger gemacht, als es der Religion zuträglich ist? Beides ist ganz gewiß des Herrn Eberhard Absicht nicht gewesen. Aber es ist unläugbar, daß er sich hier nicht durchgängig so glücklich und bestimmt ausgedrückt hat, als er sich sonst auszudrücken pflegt. Denn so eingenommen man sich auch Leibnitzen für seine Philosophie denken darf, oder will: so kann man doch wahrlich nicht sagen, daß er sie den herrschenden Lehrsätzen aller Partheien anzupassen gesucht habe. Wie wäre das auch möglich gewesen? Wie hätte es ihm einkommen können, mit einem alten Sprichworte zu reden, dem Mond ein Kleid zu machen? Alles, was er zum Besten seines Systems dann und wann that, war gerade das Gegentheil: er suchte die herrschenden Lehrsätze aller Partheien seinem Systeme anzupassen. Ich irre mich

sehr, oder beides ist nichts weniger als einerlei. Leibnitz nahm, bei seiner Untersuchung der Wahrheit, nie Rücksicht auf angenommene Meinungen; aber in der festen Überzeugung, daß keine Meinung angenommen seyn könne, die nicht von einer gewissen Seite, in einem gewissen Verstande wahr sey, hatte er wohl oft die Gefälligkeit, diese Meinung so lange zu wenden und zu drehen, bis es ihm gelang, diese gewisse Seite sichtbar, diesen gewissen Verstand begreiflich zu machen. Er schlug aus Kiesel Feuer; aber er verbarg sein Feuer nicht in Kiesel. Doch im Grunde hat Herr Eberhard das nur auch sagen wollen; und ein Theil seiner Worte sagt es wirklich. „Er nahm ihre Lehrsätze als Voraussetzungen an, und legte ihnen einen erträglichen Sinn bei, nach dem er sie mit seinem System verglich." Sehr wohl; nur hätte Herr Eberhard nicht hinzusetzen müssen: „ohne ihnen selbst beizupflichten." Allerdings pflichtete er ihnen bei; nämlich nach dem erträglichen Sinne, den er ihnen nicht sowohl beilegte, als in ihnen entdeckte. Dieser erträgliche Sinn war Wahrheit; und wie hätte er der Wahrheit nicht beipflichten sollen? Auch ist ihm das weder als Falschheit, noch als Eitelkeit anzurechnen. Er that damit nichts mehr und nichts weniger, als was alle alte Philosophen in ihrem exoterischen Vortrage zu thun pflegten. Er beobachtete eine Klugheit, für die freilich unsere neuesten Philosophen viel zu weise geworden sind. Er setzte wil-

lig sein System bei Seite; und suchte einen jeden auf demjenigen Wege zur Wahrheit zu führen, auf welchem er ihn fand.

II.

Herr Eberhard fährt fort: „Dies ist augenscheinlich der Fall mit dem gegenwärtigen Beweise. Um seiner besten Welt bei denen, die eine Ewigkeit der Höllenqualen annehmen, Eingang zu verschaffen, sucht er darzuthun, daß auch diese sich mit seinen Sätzen von der besten Welt, und mit seinen Begriffen von der Gerechtigkeit Gottes reimen lasse." Man vergesse nicht, was dieses für ein Beweis ist. Es ist der, welcher die endlose Dauer der Strafen aus der unaufhörlichen Fortsetzung der Sünde herleitet. Aber in welcher Verbindung steht der Beweis mit der Lehre von der besten Welt? Wie kann er dieser Lehre bei denen Eingang verschaffen, welche die Ewigkeit der Höllenqualen, auch ohne ihn, annehmen? Hören diese ewigen Qualen darum auf, ein Einwurf gegen die beste Welt zu seyn, weil sie gerecht sind? Gerecht, oder nicht gerecht: sie geben in beiden Fällen dem Übel einen unendlichen Ausschlag; und gegen diesen Ausschlag, nicht gegen ihre Ungerechtigkeit, hätte Leibnitz seine beste Welt verwahren müssen. So wie er es auch wirklich gethan; aber nicht durch besagten Beweis, sondern durch eine ganz andere Ausflucht. Denn wenn dieser nämliche, von den ewigen Qualen hergenommene

Einwurf gegen seine beste Welt, auch noch dadurch verstärkt wurde, daß selbst die Zahl der ewig verdammten Menschen unbeschreiblich größer seyn werde, als die Zahl der Seligen: was antwortete er darauf? Etwa bloß, daß gleichwohl diese ungleich mehreren Verdammten mit Recht verdammt wären? Was hätte ihm dieses für seine beste Welt helfen können, was sich ohnedies schon von selbst versteht, wenn anders die Sache ihre Richtigkeit hat? Vielmehr nahm er beides, sowohl die ewige Verdammniß des größern Theils der Menschen, als auch die Gerechtigkeit dieser Verdammniß, für völlig ausgemacht an, und läugnete bloß die Folge; indem er zeigte, was für ein unendlich kleiner Theil der Welt die Menschen insgesammt wären, und wie dessenungeachtet in der allgemeinen Stadt Gottes das Böse, in Vergleichung mit dem Guten, fast für nichts zu rechnen seyn werde.*) Und das, meine ich, hieß der Lehre von der besten Welt auch bei denen Eingang verschaffen, welche die Ewigkeit der Höllenqualen annehmen. Der Gedanke aber, woraus diese Ewigkeit herzuleiten sey, sollte bloß die Gerechtigkeit Gottes dabei in ein näheres Licht setzen. Das allein ist in den Worten des Herrn Eberhard wahr. Warum er aber sagt, daß es nur auf seine, d. i. dem Leibnitz eigenthümlichen Begriffe von der Gerechtigkeit, dabei abgesehen gewesen, gestehe ich, nicht

*) Theodicee, Theil I. §. 19.

einzusehen. Schlimm genug, daß man die Lehre von der besten Welt noch immer seine Lehre nennt: warum sollen nun auch die einzigen wahren Begriffe von der Gerechtigkeit Gottes, seine Begriffe heißen?

III.

Noch fügt Herr Eberhard hinzu: „Er (Leibnitz) nimmt die ewigen Qualen nur bedingungsweise an, und zeigt, daß sie, in der Voraussetzung ewiger Verschuldigungen, nichts ungerechtes enthalten." Ich kenne die Stelle in der Theodicee,*) wo sich Leibnitz vollkommen so ausdrückt. Gleichwohl würde er es schwerlich haben auf sich kommen lassen, wenn man daraus hätte schließen wollen, daß er sonach alles, was die Gottesgelehrten sonst für die Ewigkeit der Strafen anzuführen pflegen, schlechterdings verwerfe. Er thut dieses wirklich auch so wenig, daß er vielmehr in dem wichtigsten Punkte, worauf es dabei ankommt, mit ihnen mehr als einig ist. Ich will sagen, daß er diesen Punkt nicht allein in seinem Werthe oder Unwerthe beruhen läßt, sondern ihn sogar sehr scharfsinnig vertheidigt. Herr Eberhard behauptet, daß Gott bei seinen Strafen einzig und allein die Besserung der Bestraften zum Zwecke haben könne und müsse. Leibnitz hingegen dehnt diese Besserung nicht allein auf die aus, welche

*) Theil I. §. 133.

die Strafen nur mit ansehen, gesetzt auch, daß sie bei den Bestraften selbst nicht Statt fände: sondern er redet auch der bloß rächenden Gerechtigkeit Gottes, welche weder die Besserung, noch das Exempel, ni même la réparation du mal, zur Absicht habe, sehr ernstlich das Wort; indem er sie nicht bloß auf die von den Theologen erwiesene Androhung, sondern auf eine wirkliche Convenienz, auf eine gewisse Schadloshaltung des Verstandes, gründet.*) Selbst den Satz, daß die Sünde deßwegen unendlich bestraft werde, weil sie ein unendliches Wesen beleidige, hat er nirgends verworfen, oder auch nur gemißbilligt. Er sagt zwar an einem Orte, daß einmal eine Zeit gewesen, „als er diesen Satz noch nicht genugsam untersucht hatte, um darüber ein Urtheil zu fällen."**) Ich finde aber nicht, daß er es nachher gefällt; ohne Zweifel, weil er nachher, als er ihn genugsam untersucht hatte, erkannte, daß sich schlechterdings nichts darüber bestimmen lasse.

---

*) Cette espèce de justice, qui n'a point pour but l'amendement, ni l'exemple, ni même la réparation du mal. — *Hobbes* et quelques autres n'admettent point cette justice punitive, qui est proprement vindicative. — Mais elle est toujours fondée dans un rapport de convenance, qui contente non seulement l'offensé, mais encore les sages qui la voyent; comme une belle musique, ou bien une bonne architecture contente les esprits bienfaits. Theod. II. §. 73.

**) Theod. III. §. 92.

Denn wenn jene rächende Gerechtigkeit Gott wirklich zukommt: welcher endliche Verstand kann ihre Grenzen bezeichnen? Wer darf zu entscheiden wagen, was für einen Maaßstab sie bei diesen ihren Strafen anzunehmen habe, und was für einen nicht? Der Maaßstab ihrer eigenen Unendlichkeit ist wenigstens eben so wahrscheinlich, als jeder andere.

IV.

Aber wozu dieses alles? Will ich Leibnitzen in noch größern Verdacht bringen, daß er den Orthodoxen nur geheuchelt habe? oder will ich ihn in allem Ernste, bis zum Ärgerniß unserer Philosophen, orthodox machen? Keins von beiden. Ich gebe es zu, daß Leibnitz die Lehre von der ewigen Verdammung sehr exoterisch behandelt hat; und daß er sich esoterisch ganz anders darüber ausgedruckt haben würde. Allein ich wollte nur nicht, daß man dabei etwas mehr, als Verschiedenheit der Lehrart zu sehen glaubte. Ich wollte nur nicht, daß man ihn geradezu beschuldigte, er sey in Ansehung der Lehre selbst mit sich nicht einig gewesen; indem er sie öffentlich mit den Worten bekannt, heimlich und im Grunde aber geläugnet habe. Denn das wäre ein wenig zu arg, und ließe sich schlechterdings mit keiner didaktischen Politik, mit keiner Begierde, Allen Alles zu werden, entschuldigen. Vielmehr bin ich überzeugt, und glaube es erweisen zu können, daß sich Leibnitz nur darum die gemeine Lehre von der Verdammung,

nach allen ihren exoterischen Gründen, gefallen lassen, ja gar sie lieber noch mit neuen bestärkt hätte, weil er erkannte, daß sie mit einer großen Wahrheit seiner esoterischen Philosophie mehr übereinstimme, als die gegenseitige Lehre. Freilich nahm er sie nicht in dem rohen und wüsten Begriffe, in dem sie so mancher Theologe nimmt. Aber er fand, daß selbst in diesem rohen und wüsten Begriffe noch mehr Wahres liege, als in den eben so rohen und wüsten Begriffen der schwärmerischen Vertheidiger der Wiederbringung: und nur das bewog ihn, mit den Orthodoxen lieber der Sache ein wenig zu viel zu thun, als mit den Letzteren zu wenig.

V.

Herr Eberhard hat diese Meinung von ihm und seiner esoterischen Philosophie gerade nicht. Er glaubt, der vornehmste Grundsatz derselben, von dem besten Zusammenhange der Dinge, erhalte erst alsdann seine größte Evidenz, wenn man annimmt, daß alle vernünftige Wesen endlich einmal zur Glückseligkeit gelangen. „Dieses," sagt er, „hat Leibnitz wohl gefühlt, und ungeachtet er, wie ich oben bemerkt habe, seine Philosophie auch der entgegengesetzten Meinung anzupassen suchte: so hat er doch seine eigene Mißbilligung derselben nicht undeutlich zu verstehen gegeben. Einer seiner geschicktesten Schüler und Vertheidiger (Vattel) erkennt dieses ohne Bedenken. Das mildere Schicksal der Sünder ist

auch seinen Grundsätzen zu tief eingegraben, als daß man die letzteren annehmen, und das erstere verwerfen könnte; wofern man ihre ganze Kraft und Ausdehnung kennt, und die innersten Geheimnisse derselben erforscht hat. Er kennt keinen Stillstand, keine Ruhe in der Welt; alles ist, bis im Kleinsten, in steter Bewegung, und zwar zu mehrerer Ausbreitung. Diesen Wachsthum zieht er augenscheinlich der gleichmäßigen Vollkommenheit vor; man mag ihn übrigens durch die Ordinaten der Hyperbel oder des Dreiecks erklären."*) Ich muß, mit Erlaubniß des Herrn Eberhard, hier anmerken, daß, wenn er sich, in Ansehung dieses letztern aus der Leibnitzischen Philosophie gezogenen Grundes, nicht überhaupt irrt, er sich doch wenigstens, in Betracht der dafür in der Note angeführten Stelle, gewiß ganz vergriffen hat. Leibnitz sagt daselbst: Je ne vois pas encore le moyen de faire voir démonstrativement ce qu'on doit choisir par la pure raison. Dieses scheint Herr Eberhard von der doppelten Hypothese, die immer wachsende Vollkommenheit des Ganzen entweder durch die Ordinaten der Hyperbel oder des Dreiecks zu erklären, verstanden zu haben. Allein es geht offenbar auf die doppelte Hypothese, überhaupt entweder eine immer wachsende, oder eine immer gleiche Vollkommen-

*) *Leibnitz*, Lettre à M. Bourget, Opp. T. II. p. 332.

heit des Ganzen anzunehmen.*) Wenn nun Leibnitz selbst, im Jahre 1715, noch kein Mittel sah, aus ungezweifelten Grundsätzen entweder das eine oder das andere zu demonstriren: wie kann man sagen, daß er gleichwohl das erstere vorgezogen habe? Ihn zwang sein System nicht im geringsten, sich für eins von beiden zu erklären; es bleibt unter beiden Voraussetzungen eben dasselbe; und von beiden äußerte er bis auf das letzte, daß er noch nicht einsehe, welche er schlechterdings annehmen müsse. Denn so wie er die von der immer wachsenden Vollkommenheit, in so fern man entweder einen ersten

*) Hier ist die Stelle in ihrem völligen Zusammenhange: On peut former deux hypothèses, l'une que la nature est toujours également parfaite, l'autre qu'elle croit toujours en perfection. Si elle est toujours également parfaite, mais variablement, il est plus vraisemblable, qu'il n'y ait point de commencement. Mais si elle croissoit toujours en perfection (supposé qu'il ne soit point possible de lui donner toute la perfection tout à la fois) la chose se pourroit encore expliquer de deux façons, savoir par les ordonnées de l'hyperbole ou par celle du triangle. Suivant l'hypothèse de l'hyperbole, il n'y auroit point de commencement, et les instans ou états du monde seroient crû en perfection depuis toute l'éternité; mais suivant l'hypothèse du triangle, il y auroit eu un commencement. L'hypothèse de la perfection égale seroit celle d'un rectangle. Je ne vois pas encore le moyen de faire voir démonstrativement ce qu'on doit choisir par la pure raison.

Augenblick annehmen wolle, oder nicht, entweder durch die Hypothese der Hyperbel oder des Triangels erläutert: so erläutert er die immer gleiche Vollkommenheit durch das Rectangulum. Von allen diesen dreien Hypothesen zusammen sagt er, in einem andern Briefe, als dem, welchen Herr Eberhard anführt, ausdrücklich: Ainsi il n'est pas si aisé de décider entre les trois hypothèses, et il faut encore beaucoup de méditation pour en venir à bout. Ferner in noch einem andern: Quant à la grande question, s'il est possible de démontrer par raison, quelle hypothèse, savoir du rectangle, du triangle ou de l'hyperbole, est préferable dans la constitution de l'Univers, je crois qu'il faudroit s'attacher à un raisonnement rigoureux en bonne forme. Car comme en Métaphysique on n'a pas l'avantage des Mathématiciens de pouvoir fixer les idées par des figures; il faut que la rigueur du raisonnement y supplée, laquelle ne peut guère être obtenue en ces matières, qu'en observant la forme logique. — Ainsi je vous prie, Monsieur, de penser comme vous pourriez réduire vos raisonnemens là-dessus à une forme dûe; car je n'en vois pas encore le moyen. Und, wie gesagt, alles dieses schrieb er im Jahre 1715; also, am Ende seiner Laufbahn, in Briefen, welche die letzten Erläuterungen seines Systems enthalten. Daher sind diese nämlichen Briefe an Herrn Bourguet, welche in

des Herrn Dutens Ausgabe der sämmtlichen Werke zuerst erschienen, auch einer der schätzbarsten Vorzüge derselben.

VI.

Wollte aber Herr Eberhard seine Worte nicht so genau genommen wissen; sollte er bloß haben sagen wollen, daß, obschon Leibnitz keine von den gedachten Hypothesen im eigentlichen Verstande demonstriren können, er gleichwohl für die von dem beständigen Fortgang zu größerer Vollkommenheit, einen merklichern Hang gehabt habe: so muß ich gestehen, daß ich ihm auch hierin nicht beifallen kann. Leibnitz scheint mir vielmehr der immer gleichen Vollkommenheit um vieles geneigter gewesen zu seyn, ja seinen Freund einer förmlichen Demonstration derselben sehr nahe gebracht zu haben, welche er vielleicht seine Ursachen hatte, lieber aus ihm herauszuholen, als ihm vorzusagen. Ich gründe mich besonders auf die Stelle, wo er ihm schreibt: Vous avez raison, Monsieur, de dire, que de ce que les êtres finis sont infinis en nombre, il ne s'ensuit point que leur systême doit recevoir d'abord toute la perfection, dont il est capable. Car si cette conséquence étoit bonne, l'hypothèse du rectangle seroit demontrée. Mich dünkt nämlich, wenn diese Folge auch nicht nothwendig, sondern wenn sie nur möglich ist, daß dadurch die Hypothese des Rectangels schon einen großen Vor-

zug gewinnt. Denn das Ganze könnte sonach in jedem Augenblicke diejenige Vollkommenheit haben, der es sich, nach der andern Hypothese, nur immer nähert, ohne sie jemals zu erreichen; und ich sehe nicht, warum es nicht eben daher das Wählbarere für die ewige Weisheit sollte gewesen seyn. Die Möglichkeit aber, daß die unendliche Zahl der endlichen Wesen gleich Anfangs in den vollkommensten Zusammenhang, deren sie fähig sind, gebracht werden können, giebt Leibnitz nicht allein zu, sondern rettet sie auch gegen den Vorwurf des immer Einerleien; indem er zeigt, daß wenn der nämliche Grad der totalen Vollkommenheit schon bliebe, dennoch die einzelnen Vollkommenheiten unaufhörlich sich ändern würden.

VII.

Doch gesetzt auch, alles dieses verhielte sich nicht so, wie ich sage; gesetzt, es wäre ganz unstreitig, was Herr Eberhard vorgiebt, daß Leibnitz den unaufhörlichen Wachsthum der gleichmäßigen Vollkommenheit augenscheinlich vorgezogen habe: würde er nicht sodann wenigstens den Begriff, den Leibnitz mit diesem Wachsthum verband, viel zu weit ausdehnen? Leibnitz hätte ihn zuverlässig bloß von den allgemeinen Zuständen des Ganzen verstanden: und Herr Eberhard erstreckt ihn auf alle einzelne Wesen. Wenn aber auch diese in beständiger Bewegung zu mehrerer Ausbreitung seyn sollen:

so möchte ich wissen, wie bei moralischen Wesen überhaupt Sünde Statt haben könnte? Es wäre denn, daß die Sünde selbst nichts anderes, als eine Bewegung zu mehrerer Ausdehnung seyn sollte. Nein, so hat Leibnitz gewiß nicht gedacht; sondern was er von einem einzelnen Zustande des Ganzen, nach der Hypothese der gleichmäßigen Vollkommenheit, sagt: cette collection peut avoir toute la perfection, *quoiquè les choses singulières, qui la composent, puissent augmenter et diminuer en perfection:* das ist schlechterdings auch von jedem Zustande des Ganzen, nach der Hypothese des immerwährenden Wachsthums, zu verstehen. Das Ganze mag in dem nämlichen Grade der Vollkommenheit fortdauern, oder jeden Augenblick an Vollkommenheit wachsen: so hindert das Eine eben so wenig, als das Andere, daß nicht einzelne Wesen eben sowohl an Vollkommenheit zunehmen, als abnehmen könnten. Ohne dieses mögliche Abnehmen ist bei moralischen Wesen die Sünde unerklärlich; und mehr, als eben dieses mögliche Abnehmen, braucht es nicht, auch die Strafe, ja die ewige Strafe der Sünde, selbst in dem System der immer wachsenden Vollkommenheit, zu erklären.

VIII.

Aber ich muß zuvörderst jene esoterische große Wahrheit selbst anzeigen, in deren Rücksicht Leibnitz der gemeinen Lehre von der ewigen Verdamm=

niß das Wort zu reden, zuträglich fand. Und, welche kann es anders seyn, als der fruchtbare Satz, daß in der Welt nichts insulirt, nichts ohne Folgen, nichts ohne ewige Folgen ist? Wenn daher auch keine Sünde ohne Folgen seyn kann, und diese Folgen die Strafen der Sünde sind: wie können diese Strafen anders, als ewig dauern? wie können diese Folgen jemals Folgen zu haben aufhören? Herr Eberhard selbst erkennt, in diesem Verstande, die Ewigkeit derselben, und drückt sich mit aller Stärke und Würde darüber aus. „Wenn nichts anders die endlose Hölle seyn soll, als dieser ewige Schaden, der uns von jeder Versündigung anklebt: so wird niemand bereitwilliger seyn, als ich, dieser Meinung die Hände zu bieten. Ich werde gern alle Mißdeutungen, denen der Ausdruck könnte unterworfen seyn, um der Sache selbst willen, übersehen. Ich werde es mit allem Eifer, und mit aller Überredungskraft, die mir Gott gegeben hat, den Gemüthern einzuprägen suchen, daß eine jede Unsittlichkeit ihre bösen Folgen bis ins Unendliche habe, daß ein jeglicher Schritt, den man in dem Wege der Vollkommenheit zurück thut, unser ganzes ewiges Daseyn hindurch, an der ganzen Summe derselben, an der Länge des durchlaufenen Weges fehlen werde.“ Schön und wohl! Aber wie kam es, daß ihm nur der einzige Baumgarten diese Ewigkeit der Strafe zu insinuiren schien? Wie kam es, daß er diesem allein die Ehre gab, einen so

wahren und großen Verstand damit verknüpft zu haben? Folgt sie nicht auch aus Leibnitzischen Grundsätzen? Ja, beruht sie selbst bei Baumgarten auf anderen Grundsätzen, als auf Leibnitzischen? Der Satz, woraus sie dieser unmittelbar herleitet, daß kein negatives Ding in einem reellen Dinge ein Grund von Realität seyn könne: was ist er weiter, als eine für gewisse Fälle brauchbarere Formel des zureichenden Grundes? Nicht zu gedenken, daß aus diesem Satze nicht sowohl die ewige Fortdauer der Verdammniß, als die Unmöglichkeit, aus der Verdammniß durch die Verdammniß in die Seligkeit überzugehen, fließt.

IX.

Wenn nun aber die Ewigkeit der Strafen in ungezweifelten Leibnitzischen Lehren so offenbar gegründet ist: so muß sie sich auch zu beiden Hypothesen von der Vollkommenheit der Welt, der gleichmäßigen sowohl, als der wachsenden, schicken; wenn sich anders das ganze System des Leibnitz, wie ich gesagt habe, gleichgültig gegen diese Hypothesen verhält. Und das thut sie auch wirklich; unter der Einschränkung nämlich, daß sowohl die eine, als die andere Art der Vollkommenheit nicht von jedem einzelnen Wesen, sondern von den totalen Zuständen aller Wesen zugleich, prädicirt wird. Unbeschadet der einen und der andern, kann ein moralisches Wesen nicht allein in seinem Fortgange zur Voll-

kommenheit stocken, nicht allein einige Schritte zurückgehen: sondern ich sehe nicht, warum es nicht auch in diesem Rückgang ewig beharren, und sich immer weiter und weiter von seiner Vollkommenheit entfernen könnte? Auf dieser Möglichkeit beruht der exoterische Grund, den Leibnitz für die unendliche Dauer der Verdammniß, aus der endlosen Fortsetzung der Sünde hernahm. Nur hätte er, um ganz orthodox zu seyn, nicht nur eine ewige Verdammniß, sondern eine ewige, in alle Ewigkeit wachsende Verdammniß daraus folgern müssen.

X.

Allerdings schaudert die Menschheit bei dieser Vorstellung, ob sie schon nur auf die bloße Möglichkeit sich bezieht. Ich möchte aber darum doch nicht fragen: warum mit einer bloßen Möglichkeit schrecken? Denn ich müßte mich der Gegenfrage besorgen: warum nicht damit schrecken, wenn sie doch nur eigentlich für den erschrecklich seyn kann, dem es mit seiner Besserung nie ein Ernst gewesen? Gesetzt aber auch, daß es selbst mit dieser Möglichkeit noch nicht seine Richtigkeit hätte; daß sie zwar mit der Vollkommenheit des Ganzen bestehen könnte; daß aber der ewige Rückgang eines moralischen Wesens in sich selbst widersprechend wäre: so bleibt auch so noch die Ewigkeit der Strafen nach den strengsten Leibnitzischen Grundsätzen gerettet. Genug, daß jede Verzögerung auf dem Wege zur Vollkom-

menheit in alle Ewigkeit nicht einzubringen ist, und sich also in alle Ewigkeit durch sich selbst bestraft. Denn nun auch angenommen, daß das höchste Wesen durchaus nicht anders strafen kann, als zur Besserung des Bestraften; angenommen, daß die Besserung über lang oder kurz die nothwendige Folge der Strafe sey: ist es schon ausgemacht, ob überhaupt die Strafe anders bessern kann, als dadurch, daß sie ewig dauert? Will man sagen: „allerdings, durch die lebhafte Erinnerung, welche sie von sich zurückläßt." Als ob diese lebhafte Erinnerung nicht auch Strafe wäre?

XI.

Doch warum bei Dingen verweilen, die niemand läugnet? Nicht die Ewigkeit der natürlichen Strafen wird geläugnet, sondern — was denn? — die Ewigkeit der Hölle. — Also ist beides nicht eins? Also ist die Hölle etwas anders, wenigstens etwas mehr, als der Inbegriff jener Strafen? — Ich weiß wohl, daß es Theologen giebt, die dieser Meinung sind. Allein ich finde, daß wenigstens Herr Eberhard unter diese Theologen nicht gehört; und er ist darum gewiß nicht weniger orthodox, als sie. Denn in der ganzen Religion ist nichts, was so etwas zu glauben nöthige. Vielmehr kann und darf man mit aller Sicherheit annehmen, daß die in der Schrift gedrohten Strafen keine anderen sind, als die natürlichen, welche auch ohne diese Androhung

auf die Sünde folgen würden. Wenn aber eine höhere Weisheit eine dergleichen außerordentliche Androhung noch für nöthig gehalten hat: so hat sie für eben so zuträglich erkannt, sich ganz nach unseren gegenwärtigen Empfindungen davon auszudrükken. Und hier, denke ich, stehen wir an der Quelle, woraus alle Schwierigkeiten geflossen sind, warum man die Ewigkeit der Verdammniß läugnen zu müssen geglaubt. Indem nämlich die Schrift, um die lebhafteste Vorstellung von jener Unglückseligkeit zu erwecken, die auf die Lasterhaften wartet, fast alle ihre Bilder von dem körperlichen Schmerze hernahm, mit dem alle Menschen ohne Ausnahme am bekanntesten sind: so hat man, wenn auch nicht die körperlichen Schmerzen selbst, wenigstens deren Beschaffenheit und Verhältniß zu unserer Natur, nicht für das Bild, sondern für die Sache selbst genommen, und aus diesem falschen Begriffe etwas bestritten, was auf alle Weise gegründeter ist, als dieser Begriff. So sind aus Strafen, Qualen; aus Qualen, ein Zustand von Qualen; aus der Empfindung eines solchen Zustandes, eine alles andere ausschließende, unsers ganzen Wesens sich bemächtigende Empfindung geworden. Kurz, die intensive Unendlichkeit, die man, mehr oder weniger, stillschweigend oder ausdrücklich, den Strafen der Hölle unbedachtsam beigelegt, oder gar beilegen zu müssen geglaubt; diese weder in der Vernunft, noch in der Schrift gegründete intensive Unendlich-

keit allein ist es, welche die unendliche Dauer derselben so unbegreiflich, mit der Güte und Gerechtigkeit Gottes so streitend, unsern Verstand und unsere Empfindung so empörend macht, von jeher gemacht hat, und nothwendig machen muß.

XII.

Besonders bei denen machen muß, die sich keine göttlichen Strafen ohne Absicht der Besserung denken können. Ihr Gefühl ist sehr richtig, aber ihr Verstand macht einen Trugschluß. Nicht durch die unendliche Dauer der Strafen wird die Besserung ausgeschlossen, sondern durch die intensive Unendlichkeit derselben. Denn zu dieser intensiven Unendlichkeit gehört vornämlich ihre Stetigkeit; und diese Stetigkeit ist es, welche alle Besserung unmöglich macht. Ich will sagen, und habe zum Theil schon gesagt: wenn die Strafen bessern sollen, so hindert die immerwährende Fortdauer des physischen Übels derselben so wenig die Besserung, daß vielmehr die Besserung eine Folge dieser Fortdauer ist. Aber die Empfindung dieses dauernden Übels muß nicht stetig, muß wenigstens in ihrer Stetigkeit nicht immer herrschend seyn: weil es unbegreiflich ist, wie bei dieser herrschenden Stetigkeit auch nur der erste Entschluß zur Besserung entstehen könnte. Herr Eberhard selbst behauptet die Möglichkeit des erstern mit so ausdrücklichen, als nachdrücklichen Worten. „Das Physische der Strafe mag immer bleiben; der

besser belehrte Sünder wird es kein Übel mehr nennen, er wird sich dabei nicht mehr unglücklich dünken, so schmerzhaft es auch immer seiner Sinnlichkeit seyn mag." Was heißt dieses anders, als daß sich der Sünder bessern kann, ungeachtet seine Strafe nie aufhört? Aber wann sollte er nur den Gedanken fassen, daß das fortdauernde physische Übel für ihn ein wohlthätiges Übel sey? Wann sollte er anfangen können, besser belehrt zu seyn, falls die Empfindung dieses Übels so intensiv und stetig wäre, als man es aus einigen figürlichen Ausdrücken der Schrift folgern zu müssen glaubt?

XIII.

Ich sage mit Bedacht, aus einigen figürlichen Ausdrücken. Denn andere, besonders wenn man die Parabeln mit zu den figürlichen Ausdrücken rechnen darf, leiten auf weit richtigere Begriffe, mit welchen sowohl die Endlosigkeit der Strafen, als zugleich die Besserung des Bestraften bestehen kann. Daß aber die eine die andere nicht aufhebt, ist nicht allein unter der Voraussetzung begreiflich, daß die Besserung nicht anders, als durch die Fortdauer der Strafen erhalten werden könne: sondern kann auch auf eine andere Weise mehr als wahrscheinlich gemacht werden. Nämlich, wenn man in Erwägung zieht, daß, obschon Strafe und Belohnung etwas Positives seyn werden und seyn müssen, dennoch ein Stand von Strafen und ein Stand von Belohnungen zu-

gleich relative Begriffe sind, welche die nämlichen bleiben, so lange sie in dem nämlichen Verhältnisse abnehmen oder wachsen. Der reiche Mann in der Hölle mag sich immer bessern; mag sich immer, von dem ersten Augenblicke der empfundenen Strafe an, seiner Vollkommenheit wieder zugewandt, und mit jedem folgenden Augenblicke sich ihr mehr und mehr genähert haben. Hört er darum auf, in Ansehung des Lazarus, in der Hölle zu bleiben, der von dem ersten Augenblicke seiner empfundenen Seligkeit an, indeß um eben so viele Schritte einer höhern und höhern Vollkommenheit zugeeilt ist? — Wer hierwider im Ernste den Einwurf machen kann, daß auf diese Weise Hölle und Himmel in Eins fließen, und sich jeder Sünder sonach trösten könne, über lang oder kurz dennoch einmal in den Himmel zu kommen: der ist gerade derjenige, mit dem man sich über dergleichen Dinge in gar keine Erklärung einlassen müßte. Für ihn mag es nur immer bei dem Buchstaben bleiben. Denn auf ihn und seines Gleichen ward gerade bei dem Buchstaben gesehen.

XIV.

Aber einen Mann, wie Herr Eberhard, darf ich fragen, ob jene unzertrennte Fortschreitung, welche beide Stände, Himmel und Hölle, durch unendliche Stufen verbindet, ohne daß jemals weder der eine, noch der andere seine relative Benennung verliert, nicht schon aus dem System der bessernden Strafen

folgt? Und ob die gänzliche Scheidung, welche die gemeine Denkungsart zwischen Himmel und Hölle macht, die nirgends grenzenden Grenzen, die auf einmal abgeschnittenen Schranken derselben, die, ich weiß nicht durch was für eine Kluft von Nichts, getrennt seyn sollen, diesseits welcher schlechterdings nur lauter solche, und jenseits welcher schlechterdings nur lauter andere Empfindungen Statt haben würden: ob alle dergleichen Dinge nicht weit unphilosophischer sind, als der allergröbste Begriff von der ewigen Dauer der Strafen nur immer seyn kann? Bei diesem liegt doch noch wenigstens eine große unstreitige Wahrheit zum Grunde: und er wird nur darum so unsinnig grob, weil man jene Ungereimtheiten mit hineinnimmt, die sowohl mit dem Wesen der Seele, als mit der Gerechtigkeit Gottes streiten.

XV.

Daß sie mit dem Wesen der Seele streiten, ist daher klar, weil die Seele keiner lautern Empfindung fähig ist; das ist, keiner solchen Empfindung fähig ist, die bis in ihr kleinstes Moment nichts als angenehm, oder nichts als unangenehm wäre: geschweige, daß sie eines Zustandes fähig seyn sollte, in welchem sie nichts, als dergleichen lautere Empfindungen, entweder von der einen oder von der andern Art, hätte. Daß sie aber auch mit der Gerechtigkeit Gottes streiten, dieses, fürchte ich, dürfte vielleicht weniger erwogen worden seyn, als es verdient. Was

heißt indeß offenbarer damit streiten, als annehmen oder zu verstehen geben, daß selbst die Gerechtigkeit Gottes einer Unvollkommenheit bei ihren Strafen nicht ausweichen könne, welche der menschlichen Gerechtigkeit in gewissen Fällen unvermeidlich ist? Diese Unvollkommenheit besteht darin, daß die menschliche Gerechtigkeit, wenn Strafen und Belohnungen collidiren, nicht anders als durch die wenigere Bestrafung belohnen, und durch die wenigere Belohnung bestrafen kann: mit einem Worte, daß sie in dergleichen Fällen, wie der Ausdruck ist, in Bausch und Bogen bestrafen und belohnen muß. Aber dieses müßte auch Gott? Nimmermehr. Sondern, wenn es wahr ist, daß der beste Mensch noch viel Böses hat, und der schlimmste nicht ohne alles Gute ist: so müssen die Folgen des Bösen jenem auch in den Himmel nachziehen, und die Folgen des Guten diesen auch bis in die Hölle begleiten; ein jeder muß seine Hölle noch im Himmel, und seinen Himmel noch in der Hölle finden. Die Folgen des Bösen müssen von den mehreren Folgen des Guten, und die Folgen des Guten von den mehreren Folgen des Bösen nicht bloß abgezogen werden: sondern jede derselben müssen sich, in ihrer ganzen positiven Natur, für sich selbst äußern. Nichts anders meint die Schrift selbst, wenn sie von Stufen der Hölle und des Himmels redet. Aber der undenkendere Theil ihrer Leser stellt er sich diese Stufen auch so vor? Oder giebt er nicht vielmehr einer jeden dieser Stufen, sie sey so niedrig als sie wolle,

gleichsam ihre eigene intensive Unendlichkeit? Die niedrigste Stufe des Himmels ist ihm freilich nur die niedrigste; aber dessenungeachtet nichts als Himmel, nichts als Freude und Wonne, nichts als Seligkeit.

XVI.

Und nun: warum seine Waffen nicht lieber gegen diese irrigen Begriffe wenden, die noch dazu ungleich leichter aus der Schrift hinweg zu exegesiren sind, als die unendliche Dauer der Strafen? Mich wenigstens dünkt, daß selbst der scharfsinnigste Ausleger, wenn er gegen diese an will, Dinge als ausgemacht annimmt, gegen welche noch sehr viel einzuwenden wäre. Z. E. Wenn Herr Eberhard darauf dringt, daß das Wort ewig in der hebräischen und griechischen Sprache nur eine unbestimmte, aber keineswegs unendliche Dauer andeute; so sagt er unter andern: „Überhaupt muß man die Zeitfolge in der stufenweisen Erhöhung eines solchen abstrakten Begriffs, als der Begriff der Ewigkeit ist, wohl bemerken. Dieser Begriff ist nicht immer so transcendental gewesen, als ihn zuletzt die stärkste Anstrengung der erhabensten Philosophie gemacht hat.“ Die Erinnerung, welche hier zum Grunde liegt, kann bei vielen metaphysischen Begriffen ihre gute Anwendung haben, bei dem aber von der Ewigkeit wohl schwerlich. Da er bloß negativ ist, so sehe ich nicht, was für eine Gradation darin möglich ist.

Man hat ihn gar nicht gehabt, oder man hat ihn von jeher so vollständig gehabt, als er nur seyn kann. Daß man eine lange unbestimmte Zeit eine Ewigkeit zu nennen gewohnt gewesen: das beweiset im geringsten nicht, daß man sich Anfangs auch die Ewigkeit nur als eine lange unbestimmte Zeit gedacht habe. Denn jenes geschieht noch täglich auch von Leuten, die sehr gut wissen, was das Wort Ewigkeit eigentlich sagen will. Noch weniger beweiset die ursprüngliche Armuth der Sprache, die den abstrakten Begriff der Ewigkeit nicht anders, als durch Häufung der Zeit auf Zeit, auszudrücken wußte, daß dem Begriffe selbst das Wesentliche jemals gefehlt habe. Die Geschichte der Weltweisheit ist auch völlig dagegen. Denn er sey immerhin, dieser Begriff der Ewigkeit, eine besondere Anstrengung der erhabensten Philosophie: wenigstens ist die Philosophie einer solchen Anstrengung sehr früh fähig gewesen; und diese erhabenste Philosophie ist keine andere, als die allerälteste. Selbst das Transcendentalste, dessen er fähig ist, dieser Begriff der Ewigkeit, und wozu sich selbst noch jetzt so wenige erheben können; ich meine die Ausschließung aller Folge: selbst dieses war den alten Philosophen schon sehr geläufig, und wie gesagt, fast geläufiger, als unseren.

XVII.

Eben so wenig möchte ich verschiedene andere Äußerungen des Herrn Eberhard über diese Materie

zu den meinigen machen, die ohne das Wesentliche der Streitfrage zu betreffen, sie dennoch in einem falschen Lichte zeigen. Ein solches Licht nenne ich die, obschon nicht ausdrückliche, Behauptung, aber gleichwohl sehr richtig zu folgernde Andeutung, daß die Lehre von den ewigen Strafen unter den Christen entstanden sey. „Zwar bin ich nicht im Stande, sagt er, den wahren Zeitpunkt ihres Entstehens und ihrer Ausbreitung unter den Christen anzugeben. Es sey aber welcher es wolle, so muß in demselben die Barbarei schon so viel Land gewonnen haben, daß die Sophisterei der Schulgelehrten in den menschlichen Gemüthern einen gebahnten Weg vor sich finden konnte. Denn daß die Vernunft diese schreckliche Lehre verkenne, davon hoffe ich den Beweis bis zu einer solchen Augenscheinlichkeit zu führen, daß ihnen nichts mehr wird übrig bleiben, als sie auf die Rechnung unrichtig verstandener Schriftstellen zu schreiben." Wie gesagt, wenn er es in diesen Worten nicht ausdrücklich läugnet, daß andere Religionen, als die christliche, die ewigen Strafen der Lasterhaften lehren, und gelehrt haben: so ist sein Ausdruck doch nicht ganz unschuldig, wenn der Sache Unkundige sich daraus einbilden, daß es allerdings von keiner andern geschehe, oder jemals geschehen sey. Gleichwohl ist dieses so falsch, daß es ihm schwer werden dürfte, auch nur eine zu nennen, welche die endlichen Strafen mit klaren Worten lehre, und sich nicht vielmehr von dem Gegen-

theil eben so streng ausdrücke, als er zugestehen muß, daß es in der Schrift wenigstens dem Ansehn nach geschieht. Ein jeder neue Christ brachte daher die gemißbilligte Lehre aus seiner verlassenen Religion in die christliche schon mit hinüber; und die mißverstandenen Stellen der Schrift brauchten ihn nicht darauf zu bringen, sondern konnten ihn höchstens nur darin bestärken. Vielmehr dürfte sich der Zeitpunkt weit leichter angeben lassen, wann man eine allen Religionen so gemeine Lehre, in der christlichen Religion zuerst angefangen hat, theils aus vermeinten philosophischen Gründen, theils aus eigenen mißverstandenen Voraussetzungen, zu bestreiten. Und auch schon wegen dieser Übereinstimmung aller Religionen, möchte ich nicht mit dem Herrn Eberhard sagen, „daß die Vernunft diese schreckliche Lehre verkenne," oder wie er sich an einem andern Orte noch nachdrücklicher ausdrückt, „daß die Vernunft an diesem Lehrsatze unschuldig; daß in dem ganzen Umfange ihrer Wahrheiten sich nicht eine finde, die durch eine richtige Folgerung dahin führe." Was alle Religionen gemein haben, kann ja wohl in der Vernunft nicht ohne Grund seyn; und unstreitig ist die von jeher, obschon mehr dunkel empfundene, als klar erkannte Wahrheit von den ewigen Folgen der Sünde hinlänglich gewesen, darauf zu bringen. Oder vielmehr, diese Wahrheit und die Lehre von den ewigen Strafen ist im Grunde eins; nur in den verschiedenen Religionen durch die Bemühung, diese

Strafen sinnlich zu machen, mehr oder weniger verstellt.

XVIII.

Ich schließe mit der nähern Anzeige der gleich anfangs erwähnten Ursache, warum ich wünschen könnte, daß sich Herr Eberhard gegen die ewigen Strafen der Lasterhaften, wenigstens nicht in einer Apologie des Sokrates, möchte erklärt haben. Es ist diese, weil Sokrates selbst solche ewigen Strafen in allem Ernste geglaubt, wenigstens so weit geglaubt hat, daß er es für zuträglich gehalten, sie mit den unverdächtigsten ausdrücklichsten Worten zu lehren. Man sehe seine Rede zum Schlusse des Gorgias beim Plato, in welcher folgende Stelle schlechterdings keine Einwendung dagegen erlaubt. *Προσηκει δε παντι τῳ ἐν τιμωριᾳ ὀντι, ὑπ' ἀλλου ὀρθως τιμωρουμενῳ, ἠ βελτιονι γιγνεσθαι και ὀνινασθαι, ἠ παραδειγμα τι τοις ἀλλοις γιγνεσθαι· ἱνα ἀλλοι ὁρωντες πασχοντα ἁ ἀν πασχοι, φοβουμενοι, βελτιους γιγνωνται. Εἰσι δε οἱ μεν ὠφελουμενοι τε και δικην διδοντες ὑπο θεων τε και ἀνθρωπων, οὑτοι οἱ ἀν ἰασιμα ἁμαρτηματα ἁμαρτωσιν· ὁμως δε δι' ἀλγηδονων και ὀδυνων γιγνεται αὐτοις ἡ ὠφελεια και ἐνθαδε και ἐν ἁδου· οὐ γαρ οἱον τε ἀλλως ἀδικιας ἀπαλλαττεσθαι. Οἱ δ' ἀν τα ἐσχατα ἀδικησωσι, και δια τοιαυτα ἀδικηματα ἀνιατοι γενωνται, ἐκ τουτων τα παραδειγματα γιγνεται· και οὑτοι, αὐτοι μεν οὐκετι ὀνι-*

ναυται οὐδεν, ἁτε ἀνιατοι ὀντες· ἀλλοι δε ὀνινανται, και τουτους ὁρωντες δια τας ἁμαρτιας τα μεγιστα και ὀδυνηροτατα και φοβερωτατα παθη πασχοντας τον ἀει χρονον, ἀτεχνως παραδειγματα ἀνηρτημενους ἐκει ἐν ἁδου ἐν τῳ δεσμωτηριῳ, τοις ἀει των ἀδικων ἀφικνουμενοις θεαματα και νουθετηματα. — Hier ist aller Ausflucht vorgebaut. Das τον ἀει χρονον ist nicht so zweideutig, als jenes αἰων oder αἰωνιος. Und was wäre auch alle Zweideutigkeit bei dem ausdrücklichen Gegensatze von Verdammten, die Strafen und Schmerzen leiden, damit sie sich bessern, und von Verdammten, die sich durchaus nicht bessern können, sondern bloß andern zum Beispiele in alle Ewigkeit gemartert und gepeinigt werden? Τα μεγιστα και ὀδυνηροτατα και φοβερωτατα παθη πασχοντες τον ἀει χρονον. Freilich ist es wahr, daß wenigstens sonach Sokrates die Strafen der Hölle nicht überhaupt, ohne Unterschied, ewig machte. Aber wenn bloß dadurch seine Lehre erträglicher wird: was ist denn in unserer Religion, das uns hindert, diesen Unterschied nicht auch anzunehmen? Was uns hindert? Als ob nicht der größere Theil unserer Glaubensgenossen ihn wirklich angenommen hätte? Jener mittlere Zustand, den die ältere Kirche glaubt und lehrt, und den unsere Reformatoren, ungeachtet des ärgerlichen Mißbrauchs, zu dem er Anlaß gegeben hatte, vielleicht nicht so schlechtweg hätten verwerfen sollen: was ist er im Grunde anders, als

die bessernde Sokratische Hölle? Und wenn es denn nur auch bloß möglich wäre, ja in alle Ewigkeit bloß möglich bliebe, daß es Sünder geben könne, welche auf keine Weise zu bessern stünden; Sünder, welche nie aufhören könnten, zu sündigen: warum für diese bloß möglichen Ungeheuer, nicht auch bloß mögliche, ihnen allein zukommende Strafen annehmen oder gelten lassen? —

— O, meine Freunde, warum sollten wir scharfsinniger, als Leibnitz, und menschenfreundlicher scheinen wollen, als Sokrates?

II.

Des
Andreas Wissowatius
Einwürfe wider die Dreieinigkeit.

1773.

Es ist mir hier nicht sowohl um das, was die Aufschrift ankündigt, als vielmehr um einen Aufsatz unsers Leibnitz zu thun, welchen die Welt zwar hat, aber auch so gut wie nicht hat. Ich meine seine Defensio Trinitatis per nova reperta logica.

Ich will zuvörderst die Geschichte von der Entstehung dieses Aufsatzes, mit den Worten des Chevalier de Jaucourt,*) erzählen. „In diesem nämlichen Jahre (1671) zeigte sich unser Philosoph öffentlich als einen Theologen; und das bei einer von

*) In seiner Lebensbeschreibung des Herrn von Leibnitz, die gewöhnlich den französischen Ausgaben der Theodicee vorgesetzt ist. Seite 16. der Amsterdammer Ausgabe von 1747.

den Gelegenheiten, die der bloße Zufall an die Hand giebt. Der Baron von Boineburg, welcher eben zur katholischen Religion übergetreten war, hatte an den Andreas Wissowatius, mit dem er in großer Verbindung stand, einen langen Brief geschrieben, nicht allein um sich bei ihm wegen seiner Veränderung der Religion zu rechtfertigen, sondern auch um ihn zu vermögen, einen gleichen Schritt zu thun. Aber der Brief des Barons machte auf den Geist des Wissowatius wenig Eindruck. Dieser Polnische von Adel, der unter den Unitariern sehr berühmt war, ist den Gottesgelehrten durch verschiedene Schriften bekannt, die man in der sogenannten Bibliothek der Polnischen Brüder gesammelt hat, wo sie unter den Anfangsbuchstaben seines Namens A. W. vorkommen. Er war übrigens ein Enkel des Faustus Socinus, und damals bereits in hohem Alter. Er hatte Zeit seines Lebens nichts gethan, als die Grundsätze seiner Sekte vertheidigt, für die er das Elend bauen mußte, welches er muthig ertrug. Er flüchtete zuletzt nach Amsterdam, wo er im Jahre 1678 starb. Daß nun so ein Mann bei seinen Gesinnungen werde fest geblieben seyn, kann man sich leicht vorstellen. Er antwortete dem Herrn von Boineburg, daß er eben so wenig die Lehre von der Transsubstantiation, als die von der Dreieinigkeit zugeben könne; daß er also, ehe er sich auf jene einlasse, ihn vorläufig nur auffordern wolle, diese fest zu setzen, oder auch

nur in syllogistischer Form auf die Gründe zu antworten, die er ihm dagegen zuschicke; er sey gewiß, daß so etwas auf keine Weise zu leisten stehe. Der Baron von Boineburg konnte Ehren halber nun nicht zurück; er mußte die Ausfoderung annehmen. Weil er aber durch allzuviele Geschäfte zerstreut war, so wandte er sich an Leibnitzen. Er gab ihm das Schreiben des Wissowatius, und beschwor ihn, eine Antwort darauf abzufassen, welches dieser denn auch in einem kleinen lateinischen Werke that, das den Titel führt: Die heilige Dreieinigkeit vertheidigt durch neue logische Schlüsse (raisonnemens). Und da zeigte nun unser Gelehrter, daß es bloß eine sehr mangelhafte Logik sey, vermittelst welcher sich Wissowatius bei dieser Streitigkeit den Sieg zuschreiben könne; daß hingegen eine genauere Logik den Glauben der Orthodoxen begünstige. Übrigens war er nichts weniger, als der Meinung, daß man die Dreieinigkeit aus philosophischen Gründen erweisen müsse: er bauete einzig dieses Geheimniß auf die göttliche Schrift, und glaubte sehr weislich, das Beste in Ansehung desselben sey, wenn man sich bloß und allein an die geoffenbarten Worte und Ausdrücke hielte, ohne sich in weitere Auslegungen einzulassen; weil sich doch in der Natur kein Exempel finde, welches dem Begriffe der göttlichen Personen genau genug entspreche. Er trug sogar kein Bedenken zu sagen, daß man sehr unrecht handle, wenn man weiter gehe, und

das Wort Person, und andere dergleichen, auslegen wolle; als welches um so weniger gelingen könne, da dergleichen Auslegungen von den Erklärungen abhingen. Das ist es denn mit kurzem, worauf seine Ideen über diese Materie hinauslaufen."

In dieser Stelle des Jaucourt ist nicht alles so, wie es seyn soll. Man erlaube mir also, ehe ich weiter gehe, einige Anmerkungen darüber.

1.

Das Chronologische darin ist ganz falsch. Denn obschon auch Fontenelle, vor dem Jaucourt, die Leibnitzische Schrift, von welcher die Rede ist, in ebendasselbe 1671ste Jahr gesetzt hat; obschon selbst Fontenellen die Acta Eruditorum hierin vorgegangen; obschon Ludovici und Brucker beide das nämliche nachgeschrieben: so kann es doch unmöglich seine Richtigkeit haben.*) Denn Leibnitz sagt in seiner Anrede an Boineburgen: Ibit tecum in Poloniam, si pateris, quod a Polono ad te venit. Nun aber that dieser seine Reise nach Polen, in der bewußten Angelegenheit des Pfalzgrafen von Neuburg Philipp Wilhelm, im Februar oder März 1669.**) Folglich muß Leibnitz seinen Aufsatz wenigstens zu Anfange dieses, wo nicht gar schon

*) Eloge de *Leibnitz*, par *Fontenelle*. — Acta Erudit. Mens. Jul. 1717. Elogi. *Leibn.* p. 326. — Ludovici Historie der Leibnitzischen Philos. Th. I. p. 8. 61.

**) *Gruberi* Anecd. Boineb. P. I. p. 1227.

im vorigen Jahre, verfertigt haben, als in welchem er bereits die Bekanntschaft des Barons gemacht hatte.

2.

Der unbestimmte Ausdruck des Jaucourt, „der Baron von Boineburg, welcher eben zu der katholischen Religion übergetreten war," (venant d'embrasser la Religion Catholique) hat den Ludovici zu einem noch gröbern chronologischen Irrthume verleitet. Denn er sagt: „Zu eben der Zeit (das ist, im Jahre 1671) geschah es, daß der Baron von Boineburg zur Römisch-Katholischen Kirche überging." Aber dieses war bereits beinahe vor zwanzig Jahren geschehen; nämlich 1653, wie aus einem Briefe des Conring an Bluhmen erhellt.*)

3.

Daß nun schon bereits damals Boineburg mit dem Wissowatius in Briefwechsel gestanden, und in so genauem, daß er sich für verbunden erachtet, sich gegen ihn wegen seiner Religionsveränderung zu rechtfertigen: ist im geringsten nicht glaublich, ob es gleich auch in den Actis Erudit. vorgegeben wird. Ich weiß wenigstens gewiß, daß der Brief, mit welchem Wissowatius dem Boineburg seine Einwürfe überschickte, aus Mannheim vom October 1665 datirt ist; woraus ich schließe, daß Boineburg wohl überhaupt mit dem Wissowatius nicht

*) *Gruberi* Anecd. Boineb. P. I. p. 70.

eher in Verbindung gekommen, als seit 1663, da dieser mit seinen aus Polen vertriebenen Brüdern in der Pfalz aufgenommen, und einige Jahre zu Mannheim geduldet wurde. Ich ersehe diesen Umstand aus dem Leben des Wissowatius,*) und hätte vermeint, in Struvens Pfälzischer Kirchenhistorie mehr davon zu finden.

4.

Was Jaucourt sonst sagt, daß Boineburg dem Wissowatius nicht selbst antworten können, daß er Leibnitzen beschworen, es an seiner Stelle zu thun, sind nichts als französische Auszierungen und Verbrämungen des lateinischen Textes in den Actis, der freilich zu solchen falschen Vorstellungen Gelegenheit giebt. Denn da Boineburg die Einwürfe des Socinianers bereits 1665 erhalten hatte; Leibnitz aber seine Antwort frühstens 1668 aufsetzte: so hatte jener gewiß längst selbst darauf geantwortet, so gut als er konnte, und communicirte sie einige Jahre darauf bloß Leibnitzen, damit auch dieser seine Kräfte daran versuche. Daß aber Leibnitz gar, wie die Acta sagen,**) in Boineburg's Namen seine Antwort abgefaßt habe, widerlegt der Augenschein; indem sie nicht in einen Brief von ihm, sondern in einen an ihn, eingekleidet ist.

---

*) *Sandii* Bibl. Anti-Trinit. p. 257.

**) L. c. *Leibnitius* sub ejus nomine epistolam exaravit, cui titulus: Sacrosancta Trinitas etc.

5.

Wenn Jaucourt den Titel der Leibnitzischen Schrift in seiner Sprache angiebt, so setzt er in einer Note noch hinzu, daß sie in ihrer Grundsprache unter dem Titel: Sacrosancta Trinitas per nova argumenta logica defensa, noch in dem nämlichen 1671sten Jahre, in Duodez gedruckt worden. Aber dieser Druck ist sicherlich von seiner Erfindung. Ich habe nirgends die geringste Spur davon gefunden, und von Leibnitzen selbst könnte er unmöglich seyn veranstaltet worden. Denn Leibnitz hätte gewiß nicht gesagt, daß er die Dreieinigkeit per nova *argumenta* logica vertheidigt habe. Seine Aufschrift war: per nova *reperta* logica; und beides ist von einander eben so weit unterschieden, als directe Beweise für eine Sache, von bloßen Prüfungen vorgeblicher Beweise wider diese Sache. Daß Leibnitz sonst, wie Jaucourt sagt, es für das Beste erklärt habe, in Ansehung des streitigen Punkts, de s'en tenir simplement aux termes révélés: das ist wenigstens nicht in dieser Schrift gegen den Wissowatius geschehen; und da, wo es geschehen, setzt Leibnitz hinzu: autant qu'il se peut. Er sahe zu wohl ein, daß es mit den bloßen biblischen Worten nicht überall gethan sey; und daß es eine sehr seltsame Art, theologische Streitigkeiten beizulegen oder ihnen vorzubauen, seyn würde, wenn man es genug seyn lassen wollte, daß jeder nur die nämlichen Worte brauchte, möchte er doch dabei denken, was ihm beliebe.

6.

Noch ist es so richtig nicht, wenn Jaucourt vorgiebt, daß man die Schriften des Wissowatius in der Bibliotheca Fratrum Polonorum gesammelt habe. In dieser hat man bloß, zur Ergänzung der Commentare des Wolzogen über das N. Testament, seine Auslegung über die Apostelgeschichte, und über die Briefe Jacobi und Judä eingeschaltet. Was er sonst drucken lassen, oder geschrieben, ist da nicht zu finden; geschweige, daß man etwa gar auch die Einwürfe da suchen dürfte, deren Mittheilung ich hierdurch vorbereiten wollen.

Denn diese, so viel ich weiß, sind noch nirgends gedruckt. Wenigstens fehlen sie da, wo sie schlechterdings nicht fehlen müßten. Ich meine, in den gesammten Werken des Leibnitz, in deren erstem Theile dessen Antwort darauf zu finden. Diese Antwort ist da völlig unverständlich, völlig unbrauchbar, weil ihr Verfasser, ohne die Einwürfe seines Gegners zu wiederholen, sich mit bloßen Buchstaben darauf bezogen. Herr Dutens sagt, daß er sie aus dem adparatu literario des Polycarp Leyser, der zu Wittenberg 1718 herausgekommen, abdrucken lassen. Ich habe dieses Buch nicht bei der Hand, aber ganz gewiß müssen auch da die Einwürfe des Wissowatius fehlen; denn unmöglich könnte sonst Herr Dutens seine Ausgabe eines solchen Übelstandes schuldig gemacht, und von freien

Stücken einen Aufsatz seines Verfassers in ein Räthsel verwandelt haben.

Und, wie gesagt, bloß darum, bloß um einer so wohlgemeinten und scharfsinnigen Arbeit unsers Philosophen alle den Nutzen wiederzugeben, den sie haben kann, und den sie, ich weiß nicht aus welcher Nachläßigkeit, oder aus welchen Absichten und Bedenklichkeiten, zu haben verhindert worden: will ich hier etwas drucken lassen, welches sonst, seinem eignen Werthe und Nutzen nach, gar wohl ungedruckt hätte bleiben können. Denn ob es gleich das Stärkste enthält, was die Socinianer jemals auf die Bahn gebracht haben; ob dieses Stärkste gleich darin in seiner unüberwindlichsten Form erscheint: so dürfte doch schwerlich einer, der mit diesen Streitigkeiten sonst bekannt ist, das geringste Neue dabei finden. Wohl aber verdient die logische Bemerkung, wodurch Leibnitz den fürchterlichen Schlüssen der Gegner ihre schwache Seite abzugewinnen wußte, noch immer neu genannt zu werden. Wenigstens habe ich nicht gefunden, daß Brucker sie unter die logikalischen Erfindungen des Leibnitz rechnet, wohin sie doch wirklich gehört; auch nicht, daß Wolf in seiner lateinischen Logik von ihr Gebrauch gemacht hätte, Anderer zu geschweigen.

Wir werden gleich sehen, worauf sie hinausläuft. Denn da die Handschrift der Bibliothek, aus welcher ich die Einwürfe des Wissowatius nehme, auch die Antwort des Leibnitz enthält; und ich,

bei Vergleichung derselben mit dem Gedruckten, bemerke, daß dieses sehr verstümmelt und verfälscht, daher an vielen Stellen gar nicht zu verstehen ist: so glaube ich Dank zu verdienen, wenn ich auch sie hier wiederum mit abdrucken lasse, damit man doch irgendwo das Ganze beisammen finden möge, und den gehörigen Gebrauch davon machen könne. Ich will unter dem Texte des Leibnitz die vornehmsten verstümmelten und verfälschten Stellen näher anzeigen, damit man um so weniger an der Nützlichkeit und Nothwendigkeit meines Verfahrens zweifle. Zu mehrerer Bequemlichkeit der Leser habe ich auch für gut gehalten, Einwürfe und Antwort nicht ein jedes besonders in einem fortlaufen zu lassen, sondern so zu zertheilen und in einander zu schlingen, als es die einzelnen Stücke derselben erfodern.

Da die Absicht dieser Fragmente Lessingscher Schriften keine andere ist, als die, alles in Ein Werk zu sammeln, was der große Mann über mannigfaltige Gegenstände mit dem ihm eigenen Scharfsinn, oft auch Tiefsinn, dem Publicum mitgetheilt hat; die hier in den Beiträgen eingedruckte lateinische Antwort des Leibnitz auf die Einwürfe des Wissowatius gegen die Dreieinigkeitslehre mehr für eigentliche Gelehrte ist; Lessingen selbst, wie er gleich zu Anfang merken läßt, es mehr darum zu thun war, sie gelegentlich zu nützen, um über Leibnitzens religiöse Denkungsart seine Meinung zu sagen, und, was er nun darüber sagt, ohne Wiederholung des Abdrucks der Leibnitzischen Antwort an diesem Orte verständlich ist: so mag auch er allein hier fortreden.

Ich kann es sehr überhoben seyn, über die Streitigkeit selbst, welche dieser Leibnitzische Aufsatz betrifft, etwas zu sagen. Was ist nicht alles vorlängst darüber gesagt worden? und was wäre es, was man jetzt gern darüber hören möchte? Nur ein Paar Anmerkungen über die Art, wie sich Leibnitz damals, und ferner, sein ganzes Leben hindurch, dabei genommen, vergönne man mir beizufügen.

I.

Leibnitz hatte nicht im geringsten die Absicht, die Lehre der Dreieinigkeit mit neuen ihm eigenen philosophischen Gründen zu unterstützen. Er wollte sie bloß gegen den Vorwurf des Widerspruchs, mit sich selbst und mit unläugbaren Wahrheiten der Vernunft, retten. Er wollte bloß zeigen, daß ein solches Geheimniß gegen alle Anfälle der Sophisterei bestehen könne, so lange man sich damit in den Schranken eines Geheimnisses halte. Einer übernatürlich geoffenbarten Wahrheit, die wir nicht verstehen sollen, gereicht diese Unverständlichkeit selbst zu dem undurchdringlichsten Schilde; und man braucht die dialektische Stärke und Behendigkeit eines Leibnitz lange nicht zu haben, um mit diesem Schilde alle Pfeile der Gegner aufzufassen. Die Gegner sind es, welchen das Schwerste bei so einem Streite obliegt, nicht die Vertheidiger, welche ihren Posten nur nicht muthwillig verlassen dürfen, um ihn zu

behaupten. Ehe also noch Leibnitz die vorgegebenen unwiderleglichen Einwürfe des Antitrinitariers gesehen hatte, konnte er schon voraus wissen, daß sie nichts weniger als unwiderlegbar seyn würden. Auch erschreckte ihn die syllogistische Form, in der sie erschienen, nicht. Er war, von Kindheit auf, in diesen Waffen geübt; und man weiß, daß er nie aufgehört hat, sie zu schätzen, zu empfehlen, und bei aller Gelegenheit zu brauchen. Noch in seiner Theodicee, wo er sich gegen die unauflöslichen Einwürfe erklärt, die sich, nach Bayle, wider die Geheimnisse der Religion, wenigstens in Ansehung unserer gegenwärtigen Erkenntniß, machen ließen; gesetzt auch, daß man hoffen könne, es werde noch einst mit der Zeit jemand eine bisher unbekannte Auflösung finden, — noch in jener Stelle seiner Theodicee sagt er: „Ich bin hierüber einer Meinung, die vielleicht manchen sehr fremd vorkommen wird: ich halte nämlich dafür, diese Auflösung sey schon völlig gefunden, sey auch nicht eben die schwerste; und ein Mensch von mittelmäßigem Verstande, der nur genugsame Aufmerksamkeit haben kann, und sich der Regeln der gemeinen Logik genau zu bedienen weiß, sey im Stande, auf die verwirrendsten Einwürfe wider die Wahrheit zu antworten, wofern solche einzig und allein aus der Vernunft genommen sind, und für Demonstrationen ausgegeben werden. So sehr auch heut zu Tage der gemeine Haufe der Neueren die Logik des Aristoteles

verachtet: so muß man doch bekennen, daß sie untrügliche Mittel und Wege zeigt, den Irrthümern in dergleichen Fällen zu widerstehen. Denn man darf nur den Vernunftschluß nach den gewöhnlichen Regeln untersuchen: so wird man allezeit ein Mittel finden, zu entdecken, ob entweder in der Form gefehlt, oder ob die Vordersätze noch nicht gehörig erwiesen worden."

II.

Es kam also auch damals nur darauf an, eine solche Untersuchung anzustellen: und es ist sonderbar, wie in einem philosophischen Kopfe sich alles zur rechten Zeit zusammen findet. Schon einige Jahre vorher hatte Leibnitz, als er, in seinem Werke de arte combinatoria, die verschiedenen Arten des kategorischen Schlusses näher berechnen wollte, verschiedene neue, und ihm theils ganz eigene Anmerkungen über die genauere Bezeichnung derselben gemacht: und jetzt erkannte er auf einmal, daß durch eine derselben den Einwürfen seines Gegners am besten beizukommen sey. Er selbst sagt in seiner Antwort, daß diese Anmerkung die sey, welche naturam copulae propositionis in syllogismo betreffe; aus den Exempeln aber erhellt, daß es vielmehr eine andere ist, und zwar die, welche nicht die Qualität, sondern die Quantität der Prämissen betrifft; nämlich, um sie mit seinen eigenen Worten zu sagen, omnes propositiones singulares

esse, virtute latentis signi, universales. Doch er wird, ohne Zweifel, seinen Grund gehabt haben, warum er sich so und nicht anders darüber erklärte, welchen ich denen zu finden überlasse, welchen dergleichen dialektische Subtilitäten geläufiger sind, als mir. Genug, daß er durch den einzigen Kunstgriff, das Einzelne, von welchem in den Vordersätzen des Schlusses etwas bejaht oder verneint wird, allgemein auszudrücken, klar zu Tage legte, daß sein Gegner, was er erweisen wolle, fast immer schon voraussetze: die kürzeste und kräftigste Art, auf sonst verfängliche Syllogismen zu antworten.

III.

Ich bin daher gewiß, daß, wenn man diese seine Antwort, so wie sie bisher gedruckt gewesen, für sich, ohne die Einwürfe des Wissowatius hätte verstehen, und also brauchen können, sie sicherlich Canz, in seinem bekannten Buche de usu philosoph. *Leibnit.* et *Wolf.* in Theologia, vorzüglich würde gebraucht haben. Er bediente sich dafür eines spätern Aufsatzes von 1694, den Leibnitz bei Gelegenheit der damaligen Streitigkeiten über diese Materie in England verfertigt hatte. Wenn dieser aber auch schon alle die Präcision nicht hätte, mit der jene Antwort abgefaßt ist: so beweist er dennoch hinlänglich, daß sein Verfasser, als Mann, noch eben der orthodoxen Meinung war, die er als Jüngling behauptet hatte. Es würde

sehr leicht seyn, auch noch weiterhin aus seinen Schriften Beweise die Menge beizubringen, daß er nie aufgehört, dieses Sinnes zu seyn: und zwar würden sich die dahin gehörigen Stellen gerade in solchen Schriften finden, in welchen er gewiß nicht nöthig hatte, zu heucheln; ich meine, in Briefen an seine vertrautesten Freunde. — Nun also ein Wort mit denen, welche sich in eine so strenge Rechtgläubigkeit eines Philosophen, wie Leibnitz war, gar nicht finden können.

IV.

Man erkennt zu wohl, daß Leibnitz aus der Klasse der alltäglichen Philosophen nicht ist, in deren Kopfe es so hell und zugleich so finster seyn kann, so viel Sinn neben so viel Unsinn so nachbarlich und friedlich hausen kann, daß sie bald englische Scharfsinnigkeit zeigen, und bald kindischen Blödsinn verrathen. Man hat zu viel Beweise, daß das Licht seines Verstandes überall gleich verbreitet war: kurz, man läßt ihm von dieser Seite alle Gerechtigkeit wiederfahren. Nur von der andern desto weniger. Man giebt ihm, ich weiß nicht welchen Plan von Allgefallenheit; es soll ihm mehr um sein System, als um die Wahrheit zu thun gewesen seyn; er soll mit allgemein beglaubten Irrthümern nur darum so säuberlich verfahren haben, damit man hinwiederum desto säuberlicher mit seinen angenommenen Sätzen verfahre: kurz, man macht

ihn zu dem kriechendsten, eigennützigsten Demagogen, der dem Pöbel in dem Reiche der Wahrheit bloß geschmeichelt, um ihn zu tyrannisiren. Unmöglich, sagt man, konnte er es sich doch selbst verbergen, daß die Vernunft mehr auf der Seite des kleinen unterdrückten Haufens, als der herrschenden Kirchen stehe; aber er sprach diesen nach dem Munde, um selbst des Beifalls der mehreren versichert zu seyn. Gut, fügen Freund und Feind hinzu, daß wir seine Karte kennen! Denn ist es nicht schon auch aus seinem Leben genugsam bekannt, daß er doch von dem allen selbst nichts glaubte, was er die Welt überreden wollte, daß sie glauben müsse?

V.

Glauben! selbst nichts glaubte! — Es sey einen Augenblick. Leibnitz hat nichts geglaubt; aber war es ihm darum weniger vergönnt, die verschiedenen Meinungen von Christo als so viel verschiedene Hypothesen zu betrachten, nach welchen die von ihm redenden Stellen der Schrift auf eine übereinstimmende Art zu erklären? Konnte er darum kein gründliches Urtheil fällen, welche von ihnen der andern vorzuziehen sey, weil er im Grunde von keiner überzeugt war? Was braucht es dazu mehr, als zu überschlagen, bei welcher den wenigsten Schriftstellen Gewalt geschieht? Und gesetzt, er hätte sich allzuleicht hierin irren können, weil man selten in das Einzelne und Genaue einer Streitigkeit sich ein=

läßt, an der man keinen wahren Antheil nimmt: beruht denn hier alles nur auf exegetischen Gründen? Gesetzt, der Philosoph müsse es ganz und gar unentschieden lassen, welcher von beiden Theilen dem andern in diesen überlegen sey: hat die Sache keine andere Seite, von welcher er dennoch, und vielleicht nur er allein, sie richtig beurtheilen kann? Und was könnte uns bewegen, in das Urtheil eines Leibnitz von dieser Seite ein Mißtrauen zu setzen? Ja, sollte man sein Urtheil nicht eben darum für so viel unpartheiischer halten, weil er innerlich nach keiner Seite hing, und weder das eine, noch das andere glaubte?

VI.

Wenn ein Orthodox, sollte es auch ein Sherlock seyn, sagt und schreibt, daß der Socinianismus, trotz aller seiner Ansprüche auf gesunde Vernunft, eine der allerdümmsten und sinnlosesten Ketzereien sey, (that *Socinianism*, after all its pretences to reason, is one of the most stupid sensless Heresies), die jemals die Kirche zerrüttet: so verdenke ich es eben keinem, der auf diese Beschuldigung nicht achtet. Sie wird eben so zuversichtlich zurückgeschoben: und was ist natürlicher, als daß jeder seine eigene Meinung für die vernünftigere hält? Aber wenn der uneingenommene kalte Philosoph ungefähr das nämliche sagt: so hat es ohne Zweifel etwas mehr zu bedeuten; und alle öffentlichen oder heim-

lichen Freunde einer von ihm so gemißbilligten heterodoxen Meinung müßten sich, meine ich, auf etwas mehr gegen ihn gefaßt halten, als auf Recrimination. Wenn Wissowatius sich in dem Briefe an Boineburg rühmte, seinen Lehrbegriff de Jesu Christo non supremo Deo, sed tamen huic proximo et subordinato, ac proinde de ejus adoratione divina non suprema, sed supremae proxima et subordinata, gegen den Vorwurf, daß er sich widerspreche, hinlänglich in dem vorigen Briefe gerettet zu haben: so sagt Leibnitz, daß er hierauf nichts antworten könne, weil er jenen vorigen Brief nicht zu Gesichte bekommen habe. Das ist, er wollte sich nicht dem Tadel aussetzen, von etwas zu urtheilen, das er nicht gesehen hatte. Im Grunde aber war er sehr überzeugt, daß Wissowatius schlechterdings das nicht könne geleistet haben, dessen er sich rühmte. Denn ich könnte der Stellen zwanzig aus ihm anführen, wo er mit völliger Überzeugung behauptet, daß der Socinianismus, nach allen Wendungen und Drehungen, dennoch nichts als wahre Abgötterei sey und bleibe.

VII.

Man denke nicht, daß er auch dieses nur behauptet habe, um den Orthodoxen zu heucheln. Nein; sondern seine ganze ihm eigene Philosophie war es, die sich gegen den abergläubischen Unsinn empörte, daß ein bloßes Geschöpf so vollkommen

seyn könne, daß es neben dem Schöpfer auch nur genannt zu werden verdiene; daß es, ich will nicht sagen, die Anbetung mit ihm theilen möge, sondern auch nur, selbst von unendlich unvollkommneren Geschöpfen, dürfe und könne gedacht werden, als ob es minder unendlich weit von der Gottheit abstehe, denn sie selber. Die Wahrheit, daß Gott, und nur Gott, und nur er selbst, die Welt erschaffen habe; daß er sie durch kein Geschöpf habe schaffen lassen; daß ein Geschöpf nichts schaffen könne; daß das allervollkommenste Geschöpf ein Theil der Welt seyn müsse, und im Verhältniß gegen Gott kein beträchtlicherer Theil der Welt seyn könne, als die elendeste Made: diese Wahrheiten, oder vielmehr diese einzige Wahrheit (indem sich keine ohne die andere denken läßt), ist die Seele seiner Philosophie; und man kann sich noch wundern, daß er einen Religionsbegriff verworfen, der schnurstracks mit dieser Wahrheit streitet, welche allein der Grund aller natürlichen Religion ist, und nothwendig der unbezweifelte Grund auch jeder geoffenbarten Religion seyn müßte, die das Zeichen der Erdichtung nicht an der Stirne führen will? Und man kann noch zweifeln, ob er den verworfenen Religionsbegriff aus ganzem Herzen verworfen? ob er ihm aus ganzem Herzen die gemeine Lehre vorgezogen, die jeder Vernunftwahrheit ohne Nachtheil zur Seite stehen kann, weil sie keiner widersprechen will, und mit Grunde von sich rühmen darf, daß sie so

lange noch nicht richtig verstanden ist, als sie einer einzigen zu widersprechen scheint?

VIII.

Leibnitz machte sich daher auch kein Bedenken, diejenigen von den Socinianern, welche ihre Brüder kaum dieses Namens würdigen wollen, weil sie frei gestehen, daß sie den, welchen sie nicht für Gott halten, auch weder als Gott anbeten, noch sonst auf eine Weise mit Gott, oder neben Gott, oder in Beziehung auf Gott, verehren mögen; diese, sage ich, für die besseren und vernünftigeren Socinianer zu halten. Denn, wenn sie schon keine eigentlichen Socinianer sind, so sind sie doch offenbar die besseren und vernünftigeren Unitarier. Sie haben mit den Socinianern den nämlichen Irrthum gemein; aber sie handeln diesem Irrthume mehr consequent. Ob sie aber sonach viel oder wenig von den Mahometanern verschieden sind: was liegt daran? Nicht der Name macht es, sondern die Sache; und wer die Sache zu lehren oder zu insinuiren den Muth hat, der müßte auch freimüthig genug seyn, dem Namen nicht ausweichen zu wollen. Was haben sie denn auch je gründliches jenen Folgen entgegengesetzt, die nothwendig aus ihrer Lehre fließen, und die niemand stärker gegen sie betrieben hat, als Abbadie? Nämlich, daß wenn Christus nicht wahrer Gott ist, die mahometanische Religion eine unstreitige Verbesserung der christlichen war, und

Mahomet selbst ein ungleich größerer und würdigerer Mann gewesen ist, als Christus; indem er weit wahrhafter, weit vorsichtiger und eifriger für die Ehre des einzigen Gottes gewesen, als Christus, der, wenn er sich selbst auch nie für Gott ausgegeben hätte, doch wenigstens hundert zweideutige Dinge gesagt hat, sich von der Einfalt dafür halten zu lassen, da hingegen dem Mahomet keine einzige dergleichen Zweideutigkeit zu Schulden kommt.

IX.

Um sich der aufrichtigen Abneigung unsers Philosophen von allen Lehrsätzen der Socinianer noch mehr zu versichern, darf man sich nur erinnern, wie unzufrieden er auch mit ihrer anderweitigen Philosophie war, nach welcher er sie noch weit unter die Mahometaner setzte. Les Sociniens, sagt er irgendwo, poussent leur audace plus loin que les Mahométans dans les points de doctrine: car non contens de combattre le mystère de la Trinité, et d'éluder des passages très-forts, ils affoiblissent jusqu'à la Théologie naturelle, lorsqu'ils refusent à Dieu la prescience des choses contingentes, et lorsqu'ils combattent l'immortalité de l'ame et de l'homme. Et dans l'envie de s'éloigner des Théologiens scholastiques, ils renversent tout ce que la Théologie a de grand et de sublime, jusqu'à rendre Dieu borné. Au lieu qu'on sait qu'il y a des Docteurs Mahomé-

tans, qui ont de Dieu des idées dignes de sa grandeur. An einer andern Stelle sagt er von Locke, den er auch mit ein wenig anderen Augen ansahe, als noch jetzt gewöhnlich: Inclinavit ad Socinianos, quorum paupertina semper fuit de Deo et mente philosophia. War es der seichtere Philosoph, welcher den Socinianer, oder war es der Socinianer, welcher den seichtern Philosophen gemacht hatte? Oder ist es die nämliche Seichtigkeit des Geistes, welche macht, daß man eben so leicht in der Theologie, als in der Philosophie auf halbem Wege stehen bleibt?

X.

Und nun, auf das Obige zurück zu kommen; auf den Glauben. Mag denn also auch Leibnitz, sagt man, den Socinianern so aufrichtig entgegen gewesen seyn, als er will: genug, daß er von der orthodoxen Meinung im Grunde sicherlich gleich weit entfernt war. Er glaubte das eine eben so wenig, als das andere: kurz, er glaubte von der ganzen Sache nichts. — Er glaubte! Wenn ich doch nur wüßte, was man mit diesem Worte sagen wollte. In dem Munde so mancher neueren Theologen, muß ich bekennen, ist es mir wenigstens ein wahres Räthsel. Diese Männer haben seit zwanzig, dreißig Jahren in der Erkenntniß der Religion so große Schritte gethan, daß, wenn ich einen ältern Dogmatiker gegen sie aufschlage, ich mich in einem

ganz fremden Lande zu seyn vermeine. Sie haben so viel dringende Gründe des Glaubens, so viel unumstößliche Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion an der Hand, daß ich mich nicht genug wundern kann, wie man jemals so kurzsichtig seyn können, den Glauben an diese Wahrheit für eine übernatürliche Gnadenwirkung zu halten. Alles, was ich in jenen älteren Dogmatikern bloß als wahrscheinliche Vermuthungen, als praejudicia, als praescriptiones, angeführt finde, welche einen Nichtchristen bewegen können, die christliche Religion nicht so schlechtweg zu verwerfen, sondern sich einer ernstlichen Prüfung derselben zu unterziehen; alles, womit man ehedem bloß die Einwürfe der Ungläubigen und Abgötter ablaufen lassen; kurz, alles, wovon aufrichtig allda bekannt wird, daß es, weder einzeln, noch zusammengenommen, eine beruhigende Überzeugung wirken könne: alles dieses haben so viele unserer neueren Gottesgelehrten, zusammen so in einander gekettet, und einzeln so ausgefeilt und zugespitzt, daß nur die muthwilligste Blindheit, nur die vorsetzlichste Hartnäckigkeit sich nicht überführt bekennen kann. Was der Heilige Geist nun noch dabei thun will, oder kann, das steht freilich bei ihm! aber wahrlich, wenn er auch nichts dabei thun will, so ist es eben das. Sie haben bewiesen, und so scharf bewiesen, daß kein billiges Gemüth an der Gründlichkeit ihrer Beweise etwas wird auszusetzen finden.

XI.

Sie also freilich, die in diesen letzten Tagen ganz anders gelernt haben, die Vernunft zum Glauben zu zwingen, werden schon Leibnitzen mit der Zeit, in welcher er lebte, entschuldigen müssen, wenn ich von ihm versichere, daß er freilich nicht, weder die Dreieinigkeit, noch sonst eine geoffenbarte Lehre der Religion geglaubt hat; wenn glauben so viel heißt, als aus natürlichen Gründen für wahr halten. Es erhob sich, nur eben erst bei seinen Lebzeiten, unter einigen Reformirten der Streit über die vorläufige Frage, ob es möglich sey, und wenn es möglich, ob es dienlich sey, die christliche Religion auf bloß natürliche Beweise zu gründen, der Vernunft allein die Überzeugung von ihrer Wahrheit anheimzustellen. Aber es sey nun, daß Leibnitz von diesem Streite entweder nichts in Erfahrung brachte, oder ihn für die bisher gewöhnliche Meinung entschieden zu seyn glaubte: genug, er fuhr fort, hierüber zu denken, wie er es in seiner Jugend war gelehrt worden. Nämlich, daß es zweierlei Gründe für die Wahrheit unserer Religion gebe: menschliche und göttliche, wie es die Compendien ausdrücken; das ist, wie er es hernach gegen einen Franzosen ausdrückte, der unsere theologischen Compendien ohne Zweifel nicht viel gelesen hatte, erklärbare und unerklärbare; deren erstere, die erklärbaren oder menschlichen, auf alle

Weise unter der Überzeugung bleiben, welche Überzeugung, oder derselben Complement, einzig und allein durch die anderen, die unerklärbaren und göttlichen, könne und müsse bewirkt werden. Diese seine altväterische Meinung, wie gesagt, müssen sie ihm verzeihen. Denn wie konnte er voraussehen, daß sie nun bald am längsten wahr gewesen seyn werde, und Männer aufstehen würden, die, ohne sich viel bei jener Streitfrage aufzuhalten, sogleich Hand an das Werk legen, und alle erklärbaren, aber bisher unzulänglichen Gründe, zu einer Bündigkeit und Stärke erheben würden, wovon er gar keinen Begriff hatte? Er mußte, leider! aus Vorurtheilen seiner Jugend sogar dafür halten, daß die christliche Religion, bloß vermöge eines, oder mehrerer, oder auch aller erklärbaren Gründe, glauben, sie eigentlich nicht glauben heiße: und daß das einzige Buch, welches, im eigentlichen Verstande, für die Wahrheit der Bibel jemals geschrieben worden, und geschrieben werden könne, kein anderes als die Bibel selbst sey.

XII.

Aber was er denn nun sonach, aus menschlichen oder erklärbaren Gründen, nicht glaubte, hat er das darum ganz und gar nicht geglaubt? Wovon ihn seine Vernunft nicht überzeugt hatte, wovon er sogar nicht einmal verlangte, daß ihn seine Vernunft überzeugen sollte, hat ihn davon sonst nichts

überzeugen können? Die von unseren Gottesgelehrten, die hierauf mit Allerdings antworten, die sich nicht schämen, von unerklärbaren Wahrheiten auf eine unerklärbare Art überführt zu seyn, diese frage ich weiter: und woher weiß man es also, daß Leibnitz die orthodoxen Lehrsätze, die er so wohl zu vertheidigen wußte, selbst nicht geglaubt hat? Etwa daher, weil man vorgiebt, daß er sich nach dem Äußerlichen der Religion nicht sehr bequemt habe? — Aber man sehe, was de Luc*) und andere hierauf antworten. Ich meines Theils will nichts hinzusetzen, als folgende kleine Bemerkung.

XIII.

Fontenelle ist derjenige, der es zuerst in die Welt geschrieben, daß es mit dem Christenthume des Leibnitz nicht weit her gewesen: On l'accuse de n'avoir été qu'un grand et rigide observateur du droit naturel. Ses Pasteurs lui on fait des réprimandes publiques et inutiles. Freilich hätte es Leibnitz nun ja auch wohl seinen Pastoren recht machen, und in ihre Predigten kommen können. Aber wenn er es nun gethan hätte; wenn er alles mitgemacht hätte, was diese Pastoren nur von ihm verlangen konnten: was dann? Würde man ihn nun ganz gewiß für einen guten Christen gelten las=

*) Observations sur les Savans incrédules, à Genève, 1762. p. 313.

sen? Ich zweifle sehr. Denn man höre nur, wie es Fontenellen geht, dem nämlichen Fontenelle, der es für werth hielt, die Urtheile armseliger Prädicanten von Leibnitzen auf die Nachwelt zu bringen! Fontenelle selbst hatte sich auf den Fuß gesetzt, daß ihm von dieser Seite nichts vorzuwerfen stand; er erfüllte alle äußerlichen Pflichten eines katholischen Christen auf das genaueste. Und doch, was geschieht nach seinem Tode? Da kommt ein frommer Compilator,*) und sagt mit trockenen Worten: qu'il soupçonne *Fontenelle* de n'avoir rempli les devoirs de Chrétien que par mépris pour le Christianisme même. Der arme Fontenelle! Aber hatte er diese Lästerung nicht ein wenig um Leibnitzen verschuldet?

*) Questions sur l'Encyclopédie. Quatrième Partie, p. 262.

III.

Über den
Beweis des Geistes und der Kraft.

— δια τας τεραστιους δυναμεις, ἁς κατασκευαστεον γεγονεναι και ἐκ πολλων μεν ἀλλων, και ἐκ του ἰχνη μεν αὐτων ἐτι σωζεσθαι, παρα τοις κατα του βουλημα του λογου βιουσι.

Ωριγενης κ. Κ.

1777.

An den
Herrn Director Schumann
zu Hannover.

Mein Herr.

Wem konnte es angelegener seyn, Ihre neue Schrift *) sofort zu lesen, als mir? — Ich hun=

*) Über die Evidenz der Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion. Hannover 1777.

gere nach Überzeugung so sehr, daß ich, wie Erisichton, alles verschlinge, was einem Nahrungsmittel nur ähnlich sieht. — Wenn Sie mit diesem Bogen es eben so machen: so sind wir einer des andern Mann. Ich bin mit der Hochachtung, welche Untersucher der Wahrheit gegen einander zu tragen, sich nie entbrechen,

Ihr ꝛc.

Ein andres sind erfüllte Weissagungen, die ich selbst erlebe: ein andres, erfüllte Weissagungen, von denen ich nur historisch weiß, daß sie andere wollen erlebt haben.

Ein andres sind Wunder, die ich mit meinen Augen sehe, und selbst zu prüfen Gelegenheit habe: ein andres sind Wunder, von denen ich nur historisch weiß, daß sie andere wollen gesehen und geprüft haben.

Das ist doch wohl unstreitig? Dagegen ist doch nichts einzuwenden?

Wenn ich zu Christi Zeiten gelebt hätte: so würden mich die in seiner Person erfüllten Weissagungen allerdings auf ihn sehr aufmerksam gemacht haben. Hätte ich nun gar gesehen, ihn Wunder thun; hätte ich keine Ursache zu zweifeln gehabt, daß es wahre Wunder gewesen: so würde ich zu einem, von so langeher ausgezeichneten, wunderthätigen Manne allerdings so viel Vertrauen gewonnen

haben, daß ich willig meinen Verstand dem seinigen unterworfen hätte; daß ich ihm in allen Dingen geglaubt hätte, in welchen eben so ungezweifelte Erfahrungen ihm nicht entgegen gewesen wären.

Oder, wenn ich noch jetzt erlebte, daß Christum oder die christliche Religion betreffende Weissagungen, von deren Priorität ich längst gewiß gewesen, auf die unstreitigste Art in Erfüllung gingen; wenn noch jetzt von gläubigen Christen Wunder gethan würden, die ich für echte Wunder erkennen müßte: was könnte mich abhalten, mich diesem Beweise des Geistes und der Kraft, wie ihn der Apostel nennt, zu fügen?

In dem letztern Falle war noch Origenes, der sehr Recht hatte, zu sagen, daß die christliche Religion an diesem Beweise des Geistes und der Kraft einen eigenen göttlichern Beweis habe, als alle griechische Dialektik gewähren könne. Denn, noch war zu seiner Zeit, „die Kraft, wunderbare Dinge zu thun, von denen nicht gewichen," die nach Christi Vorschrift lebten; und wenn er ungezweifelte Beispiele hiervon hatte, so mußte er nothwendig, wenn er nicht seine eigenen Sinne verläugnen wollte, jenen Beweis des Geistes und der Kraft anerkennen.

Aber ich, der ich auch nicht einmal mehr in dem Falle des Origenes bin; der ich in dem achtzehnten Jahrhunderte lebe, in welchem es keine Wunder mehr giebt; wenn ich anstehe, noch jetzt

auf den Beweis des Geistes und der Kraft etwas zu glauben, was ich auf andere, meiner Zeit angemessenere Beweise glauben kann: woran liegt es?

Daran liegt es: daß dieser Beweis des Geistes und der Kraft jetzt weder Geist noch Kraft mehr hat; sondern zu menschlichen Zeugnissen von Geist und Kraft herabgesunken ist.

Daran liegt es: daß Nachrichten von erfüllten Weissagungen nicht erfüllte Weissagungen; daß Nachrichten von Wundern nicht Wunder sind. Diese, die vor meinen Augen erfüllten Weissagungen, die vor meinen Augen geschehenen Wunder, wirken unmittelbar. Jene aber, die Nachrichteu von erfüllten Weissagungen und Wundern, sollen durch ein Medium wirken, das ihnen alle Kraft benimmt.

Den Origenes anführen, und ihn sagen lassen, „daß der Beweis der Kraft wegen der erstaunlichen Wunder so heiße, die zur Bestätigung der Lehre Christi geschehen:" ist nicht allzuwohl gethan, wenn man das, was unmittelbar bei dem Origenes darauf folgt, seinen Lesern verschweigt. Denn die Leser werden den Origenes auch aufschlagen, und mit Befremden finden, daß er die Wahrheit jener bei der Grundlegung des Christenthums geschehenen Wunder ἐκ πολλων μεν ἀλλων, und also aus der Erzählung der Evangelisten wohl mit, aber doch vornehmlich und namentlich aus den Wundern erweist, die noch damals geschahen.

Wenn nun dieser Beweis des Beweises jetzt

gänzlich weggefallen; wenn nun alle historische Gewißheit viel zu schwach ist, diesen weggefallenen augenscheinlichen Beweis des Beweises zu ersetzen: wie ist mir denn zuzumuthen, daß ich die nämlichen unbegreiflichen Wahrheiten, welche Leute vor sechzehn bis achtzehn hundert Jahren auf die kräftigste Veranlassung glaubten, auf eine unendlich mindere Veranlassung eben so kräftig glauben soll?

Oder ist, ohne Ausnahme, was ich bei glaubwürdigen Geschichtschreibern lese, für mich eben so gewiß, als was ich selbst erfahre?

Das wüßte ich nicht, daß es jemals ein Mensch behauptet hätte: sondern man behauptet nur, daß die Nachrichten, die wir von jenen Weissagungen und Wundern haben, eben so zuverlässig sind, als nur immer historische Wahrheiten seyn können. — Und freilich, fügt man hinzu, könnten historische Wahrheiten nicht demonstrirt werden: aber dessenungeachtet müsse man sie eben so fest glauben, als demonstrirte Wahrheiten.

Hierauf nun antworte ich. Erstlich; wer läugnet es, — ich nicht — daß die Nachrichten von jenen Wundern und Weissagungen eben so zuverlässig sind, als nur immer historische Wahrheiten seyn können? — Aber nun: wenn sie nur eben so zuverlässig sind, warum macht man sie bei dem Gebrauche auf einmal unendlich zuverlässiger?

Und wodurch? — Dadurch, daß man ganz andere und mehrere Dinge auf sie baut, als man

auf historisch erwiesene Wahrheiten zu bauen befugt ist.

Wenn keine historische Wahrheit demonstrirt werden kann: so kann auch nichts durch historische Wahrheiten demonstrirt werden.

Das ist: zufällige Geschichtswahrheiten können der Beweis von nothwendigen Vernunftwahrheiten nie werden.

Ich läugne also gar nicht, daß in Christo Weissagungen erfüllt worden; ich läugne gar nicht, daß Christus Wunder gethan: sondern ich läugne, daß diese Wunder, seitdem ihre Wahrheit völlig aufgehört hat, durch noch gegenwärtig gangbare Wunder erwiesen zu werden; seitdem sie nichts als Nachrichten von Wundern sind, (mögen doch diese Nachrichten so unwidersprochen, so unwidersprechlich seyn, als sie immer wollen:) mich zu dem geringsten Glauben an Christi anderweitige Lehren verbinden können und dürfen. Diese anderweitigen Lehren nehme ich aus anderweitigen Gründen an.

Denn zweitens: was heißt einen historischen Satz für wahr halten? eine historische Wahrheit glauben? Heißt es im geringsten etwas anders: als diesen Satz, diese Wahrheit gelten lassen? nichts dawider einzuwenden haben? sich gefallen lassen, daß ein andrer einen andern historischen Satz darauf baut, eine andere historische Wahrheit daraus folgert? sich selbst vorbehalten, andere historische Dinge

darnach zu schätzen? Heißt es im geringsten etwas anders? etwas mehr? Man prüfe sich genau!

Wir alle glauben, daß ein Alexander gelebt hat, welcher in kurzer Zeit fast ganz Asien besiegte. Aber wer wollte, auf diesen Glauben hin, irgend etwas von großem und dauerhaften Belange, dessen Verlust nicht zu ersetzen wäre, wagen? Wer wollte, diesem Glauben zu Folge, aller Kenntniß auf ewig abschwören, die mit diesem Glauben stritte? Ich wahrlich nicht. Ich habe jetzt gegen den Alexander und seine Siege nichts einzuwenden; aber es wäre doch möglich, daß sie sich eben sowohl auf ein bloßes Gedicht des Choerilus, welcher den Alexander überall begleitete, gründeten, als die zehnjährige Belagerung von Troja sich auf weiter nichts, als auf die Gedichte des Homer gründet.

Wenn ich folglich historisch nichts dawider einzuwenden habe, daß Christus einen Todten erweckt: muß ich darum für wahr halten, daß Gott einen Sohn habe, der mit ihm gleiches Wesens sey? In welcher Verbindung steht mein Unvermögen, gegen die Zeugnisse von jenem etwas Erhebliches einzuwenden, mit meiner Verbindlichkeit, etwas zu glauben, wogegen sich meine Vernunft sträubt?

Wenn ich historisch nichts dawider einzuwenden habe, daß dieser Christus selbst von dem Tode auferstanden: muß ich darum für wahr halten, daß eben dieser auferstandene Christus der Sohn Gottes gewesen sey?

Daß der Christus, gegen dessen Auferstehung ich nichts Historisches von Wichtigkeit einwenden kann, sich deßwegen für den Sohn Gottes ausgegeben; daß ihn seine Jünger deßwegen dafür gehalten: das glaube ich herzlich gern. Denn diese Wahrheiten, als Wahrheiten einer und eben derselben Klasse, folgen ganz natürlich aus einander.

Aber nun mit jener historischen Wahrheit in eine ganz andere Klasse von Wahrheiten hinüber springen, und von mir verlangen, daß ich alle meine metaphysischen und moralischen Begriffe darnach umbilden soll; mir zumuthen, weil ich der Auferstehung Christi kein glaubwürdiges Zeugniß entgegen setzen kann, alle meine Grundideen von dem Wesen der Gottheit darnach abzuändern: wenn das nicht eine *μεταβασις εἰς ἀλλο γενος* ist; so weiß ich nicht, was Aristoteles sonst unter dieser Benennung verstanden.

Man sagt freilich: aber eben der Christus, von dem du historisch mußt gelten lassen, daß er Todte erweckt, daß er selbst vom Tode erstanden, hat es selbst gesagt, daß Gott einen Sohn gleiches Wesens habe, und daß Er dieser Sohn sey.

Das wäre ganz gut! Wenn nur nicht, daß dieses Christus gesagt, gleichfalls nicht mehr als historisch gewiß wäre.

Wollte man mich noch weiter verfolgen und sagen: „O doch! das ist mehr als historisch gewiß;

denn inspirirte Geschichtschreiber versichern es, die nicht irren können:“

So ist auch das, leider, nur historisch gewiß, daß die Geschichtschreiber inspirirt waren und nicht irren konnten.

Das, das ist der garstige breite Graben, über den ich nicht kommen kann, so oft und ernstlich ich auch den Sprung versucht habe. Kann mir jemand hinüber helfen, der thue es; ich bitte ihn, ich beschwöre ihn. Er verdient ein Gotteslohn an mir.

Und so wiederhole ich, was ich oben gesagt, mit den nämlichen Worten. Ich läugne gar nicht, daß in Christo Weissagungen erfüllt worden; ich läugne gar nicht, daß Christus Wunder gethan: sondern ich läugne, daß diese Wunder, seitdem ihre Wahrheit völlig aufgehört hat, durch noch gegenwärtig gangbare Wunder erwiesen zu werden; seitdem sie nichts als Nachrichten von Wundern sind, (mögen doch diese Nachrichten so unwidersprochen, so unwidersprechlich seyn, als sie immer wollen:) mich zu dem geringsten Glauben an Christi anderweitige Lehren verbinden können und dürfen.

Was verbindet mich denn dazu? — Nichts, als diese Lehren selbst, die vor achtzehn hundert Jahren allerdings so neu, dem ganzen Umfange damals erkannter Wahrheiten so fremd, so uneinverleiblich waren, daß nichts Geringeres als Wunder und erfüllte Weissagungen erfordert wurden, um erst die Menge aufmerksam darauf zu machen.

Die Menge aber auf etwas aufmerksam machen, heißt, dem gesunden Menschenverstande auf die Spur helfen.

Auf die kam er; auf der ist er: und was er auf dieser Spur rechts und links aufgejagt, das, das sind die Früchte jener Wunder und erfüllten Weissagungen.

Diese Früchte sähe ich vor mir reifen und gereift, und ich sollte mich damit nicht sättigen dürfen? weil ich die alte fromme Sage, daß die Hand, die den Samen dazu ausgestreut, sich siebenmal bei jedem Wurfe in Schneckenblute waschen müssen — nicht etwa läugnete, nicht etwa bezweifelte — sondern bloß an ihren Ort gestellt seyn ließe? — Was kümmert es mich, ob die Sage falsch oder wahr ist: die Früchte sind trefflich.

Gesetzt, es gäbe eine große nützliche mathematische Wahrheit, auf die der Erfinder durch einen offenbaren Trugschluß gekommen wäre: — (wenn es dergleichen nicht giebt, so könnte es doch dergleichen geben) — läugnete ich darum diese Wahrheit, entsagte ich darum, mich dieser Wahrheit zu bedienen, wäre ich darum ein undankbarer Lästerer des Erfinders, weil ich aus seinem anderweitigen Scharfsinne nicht beweisen wollte, es für beweislich daraus gar nicht hielte, daß der Trugschluß, durch den er auf die Wahrheit gestoßen, kein Trugschluß seyn könne? —

— Ich schließe, und wünsche: möchte doch alle, welche das Evangelium Johannis trennt, das Testament Johannis wieder vereinigen! Es ist freilich apokryphisch, dieses Testament; aber darum nicht weniger göttlich.

IV.

Das Testament Johannis.

— qui in pectus Domini recubuit et de purissimo fonte hausit rivulum doctrinarum.

HIERONYMUS.

1777.

Ein Gespräch.

Er und Ich.

Er. Sie waren sehr fix mit diesem Bogen; *) aber man sieht es diesem Bogen auch an.

Ich. So?

Er. Sie pflegen sonst deutlicher zu schreiben.

Ich. Die größte Deutlichkeit war mir immer die größte Schönheit.

Er. Aber ich sehe, Sie lassen sich auch fortreißen. Sie fangen auch an, zu glauben, nur im=

*) Über den Beweis des Geistes and der Kraft.

mer auf Umstände anspielen, die unter hundert Lesern nicht einem bekannt sind, die Ihnen selbst vielleicht nur erst seit gestern oder ehegestern bekannt geworden —

Ich. Zum Exempel?

Er. Lasse gelehrt.

Ich. Zum Exempel?

Er. Ihr Räthsel, womit Sie schließen. — Ihr Testament Johannis. Ich habe meinen Grabius und Fabricius vergebens darnach durchblättert.

Ich. Muß denn auch alles ein Buch seyn?

Er. Es ist kein Buch dieses Testament Johannis? — Nun, was ist es denn?

Ich. Der letzte Wille Johannis; — die letzten merkwürdigen, einmal über das andere wiederholten Worte des sterbenden Johannis. — Die können ja auch ein Testament heißen? Nicht?

Er. Können freilich. — Aber so bin ich schon weniger darauf neugierig. — Indeß doch: wie lauten sie denn? — Ich bin in dem Abdias, oder wo sie sonst stehen mögen, nicht eben sehr belesen.

Ich. Bei einem minder verdächtigen Schriftsteller stehen sie nun doch. — Hieronymus hat sie uns aufbehalten, in seinem Commentar über den Paulinischen Brief an die Galater. — Da schlagen Sie nur nach. — Ich denke kaum, daß sie Ihnen gefallen werden.

Er. Wer weiß? — Sagen Sie doch nur.

Ich. Aus dem Kopfe? Mit den Umständen, die mir jetzt erinnerlich sind, oder wahrscheinlich dünken?

Er. Warum nicht?

Ich. Johannes, der gute Johannes, der sich von seiner Gemeinde, die er in Ephesus einmal gesammelt hatte, nie wieder trennen wollte; dem diese Eine Gemeinde ein genugsam großer Schauplatz seiner lehrreichen Wunder und wunderthätigen Lehre war: Johannes war nun alt, und so alt —

Er. Daß die fromme Einfalt glaubte, er werde nie sterben.

Ich. Da ihn doch jeder von Tag zu Tag immer mehr und mehr sterben sahe.

Er. Der Aberglaube traut den Sinnen bald zu viel, bald zu wenig. — Selbst da, als Johannes schon gestorben war, hielt noch der Aberglaube dafür, daß Johannes nicht sterben könne: daß er schlafe, nicht todt sey.

Ich. Wie nahe der Aberglaube oft der Wahrheit tritt!

Er. Erzählen Sie nur weiter. Ich mag Sie nicht dem Aberglauben das Wort sprechen hören.

Ich. So zaudernd eilig, als ein Freund sich aus den Armen eines Freundes windet, um in die Umarmungen seiner Freundinn zu eilen, — trennte sich allmählig sichtbar Johannis reine Seele von dem eben so reinen, aber verfallenen Körper. — Bald konnten ihn seine Jünger auch nicht einmal

zur Kirche mehr tragen. Und doch versäumte Johannes auch keine Collecte gern; ließ keine Collecte gern zu Ende gehen, ohne seine Anrede an die Gemeinde, welche ihr tägliches Brod lieber entbehrt hätte, als diese Anrede.

Er. Die öfters nicht sehr studirt mag gewesen seyn.

Ich. Lieben Sie das Studirte?

Er. Nachdem es ist.

Ich. Ganz gewiß war Johannis Anrede das nie. Denn sie kam immer ganz aus dem Herzen. Denn sie war immer einfältig und kurz; und wurde immer von Tag zu Tag einfältiger und kürzer, bis er sie endlich gar auf die Worte einzog — —

Er. Auf welche?

Ich. Kinderchen, liebt euch!

Er. Wenig und gut.

Ich. Meinen sie wirklich? — Aber man wird des Guten, und auch des Besten, wenn es alltäglich zu seyn beginnt, so bald satt! — In der ersten Collecte, in welcher Johannes nicht mehr sagen konnte, als Kinderchen, liebt euch! gefiel dieses Kinderchen, liebt euch! ungemein. Es gefiel auch noch in der zweiten, in der dritten, in der vierten Collecte: denn es hieß, der alte schwache Mann kann nicht mehr sagen. Nur als der alte Mann auch dann und wann wieder gute heitere Tage bekam, und doch nichts mehr sagte, und doch nur die tägliche Collecte mit weiter nichts, als ei=

nem Kinderchen, liebt euch! beschloß; als man sahe, daß der alte Mann nicht bloß nur so wenig sagen konnte; als man sahe, daß er vorsetzlich nicht mehr sagen wollte: ward das Kinderchen, liebt euch! so matt, so kahl, so nichtsbedeutend! Brüder und Jünger konnten es kaum ohne Ekel mehr anhören, und erdreisteten sich endlich, den guten alten Mann zu fragen: Aber, Meister, warum sagst du denn immer das Nämliche?

Er. Und Johannes? —

Ich. Johannes antwortete: Darum, weil es der Herr befohlen. Weil das allein, das allein, wenn es geschieht, genug, hinlänglich genug ist. —

Er. Also das? Das ist Ihr Testament Johannis?

Ich. Ja!

Er. Gut, daß Sie es apokryphisch genannt haben!

Ich. In Gegensatz des kanonischen Evangeliums Johannis. — Aber göttlich ist mir es denn doch.

Er. Etwa, wie Sie auch wohl Ihre Schöne göttlich nennen würden.

Ich. Ich habe nie eine Schöne göttlich genannt, und bin nicht gewohnt, dieses Wort so zu mißbrauchen. — Was ich hier göttlich nenne, nennt Hieronymus *dignam Ioanne sententiam.*

Er. Ah Hieronymus!

Ich. Augustinus erzählt, daß ein gewisser Platoniker gesagt habe, der Anfang des Evangeliums Johannis: Im Anfang war das Wort u. s. w. verdiene in allen Kirchen, an dem sichtbarsten in die Augen fallendsten Orte, mit goldenen Buchstaben angeschrieben zu werden.

Er. Allerdings, der Platoniker hatte sehr Recht. — O die Platoniker! Und ganz gewiß, Plato selbst hätte nichts Erhabeneres schreiben können, als dieser Anfang des Evangeliums Johannis ist.

Ich. Mag wohl seyn. — Gleichwohl glaube ich, der ich aus der erhabenen Schreiberei eines Philosophen eben nicht viel mache, daß mit weit mehrerem Rechte in allen unseren Kirchen, an dem sichtbarsten in die Augen fallendsten Orte, mit goldenen Buchstaben angeschrieben zu werden verdiente — das Testament Johannis.

Er. Hm!

Ich. Kinderchen, liebt euch!

Er. Ja! ja!

Ich. Dieses Testament Johannis war es, worauf ehedem ein gewisses Salz der Erde schwur. Jetzt schwört dieses Salz der Erde auf das Evangelium Johannis; und man sagt, es sey nach dieser Abänderung ein wenig dumpfig geworden.

Er. Auch ein Räthsel?

Ich. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Er. Ja, ja, ich merke nun wohl.

Ich. Was merken Sie?

Er. So ziehen immer gewisse Leute den Kopf aus der Schlinge. — Genug, daß sie die christliche Liebe beibehalten: mag doch aus der christlichen Religion werden, was da will.

Ich. Ob Sie mich mit zu diesen gewissen Leuten zählen?

Er. Ob ich Recht daran thun würde, müssen Sie von sich selbst erfragen.

Ich. Ich darf doch also ein Wort für diese gewissen Leute sprechen?

Er. Wenn sie sich fühlen.

Ich. Aber ich verstehe Sie auch wohl nicht. — So ist die christliche Liebe nicht die christliche Religion?

Er. Ja und Nein.

Ich. Wie Nein?

Er. Denn ein anderes sind die Glaubenslehren der christlichen Religion, und ein anderes das Praktische, welches sie auf diese Glaubenslehren will gegründet wissen.

Ich. Und wie Ja?

Er. In so fern nur das wahre christliche Liebe ist, die auf christliche Glaubenslehren gegründet wird.

Ich. Aber welches von beiden möchte wohl das Schwerere seyn? — Die christlichen Glaubenslehren annehmen und bekennen? oder die christliche Liebe ausüben?

Er. Es würde Ihnen nichts helfen, wenn ich

auch einräume, daß das Letztere bei weitem das Schwerere sey.

Ich. Was soll es **mir** denn helfen?

Er. Denn es ist um so lächerlicher, daß sich jene gewissen Leute den Weg zur Hölle so sauer machen.

Ich. Wie so?

Er. Wozu das Joch der christlichen Liebe auf sich nehmen, wenn es ihnen durch die Glaubenslehren weder sanft noch verdienstlich wird?

Ich. Ja freilich: diese Gefahr müßten wir sie nun schon laufen lassen. Ich frage also nur: ist es von anderen gewissen Leuten **klug** gehandelt, dieser Gefahr wegen, welche jene gewissen Leute mit ihrer unchristlichen christlichen Liebe laufen, ihnen den Namen der Christen abzusprechen?

Er. *Cui non competit definitio, non competit definitum.* Habe ich das erfunden?

Ich. Aber wenn wir gleichwohl die Definition ein wenig weiter fassen könnten? Und das nach dem Ausspruche jenes guten Mannes: **Wer nicht wider uns ist, der ist für uns.** — Sie kennen ihn doch, den guten Mann?

Er. Recht wohl. Es ist eben der, der an einem andern Orte sagt: **Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.**

Ich. Ja so! Allerdings; das bringt mich zum Stillschweigen. — O, Sie allein sind ein wahrer Christ! — Und belesen in der Schrift, wie der Teufel.

H i e r o n y m u s

in Epist. ad Galatas, c. 6.

Beatus Ioannes Evangelista, cum Ephesi moraretur usque ad ultimam senectutem, et vix inter discipulorum manus ad Ecclesiam deferretur, nec posset in plura vocem verba contexere, nihil aliud per singulas solebat proferre collectas, nisi hoc: *Filioli, diligite alterutrum.* Tandem discipuli et fratres qui aderant, taedio affecti, quod eadem semper audirent, dixerunt: Magister, quare semper hoc loqueris? Qui respondit dignam Ioanne sententiam: *Quia praeceptum Domini est, et si solum fiat, sufficit.*

V.

Eine Duplik.

Contestandi magis gratia, quam aliquid ex oratione promoturus.

Dictys Cret.

1778.

Ich habe alle Achtung gegen den frommen Mann, der sich in seinem Gewissen verbunden gefühlt hat, die Auferstehungsgeschichte gegen das Fragment meines Ungenannten zu retten. Wir handeln alle nach dem Maaße unserer Einsichten und Kräfte; und es ist immer rührend, wenn auch der schwache abgelebte Nestor sich dem ausfordernden Hektor stellen will, falls kein jüngerer und stärkerer Grieche mit ihm anzubinden sich getraut.

Auch will ich mir nicht herausnehmen, bei diesem Kampfe Wärtel zu seyn, und meine Stange dazwischen zu werfen, wenn von der einen oder der andern Seite ein gar zu hämischer und unedler Streich geführt würde. Der Kampfwärtel war eine Ge-

richtsperson; und ich richte niemanden, um von niemanden gerichtet zu seyn.

Aber ich darf nicht vergessen, was ich mir selbst schuldig bin. Ich laufe Gefahr, daß meine Absicht verkannt, und meine vorgeschlagenen Austräge gemißdeutet werden. Ein Wort kann diesem Übel noch vorbauen: und wer wird mir dieses Wort nicht erlauben, oder verzeihen?

Lessing.

Erst wollen wir den Standort gehörig erwägen, auf dem jeder von uns hält; damit wir um so redlicher Licht und Wetter theilen können. Denn nicht genug, daß wir alle mit gleichen Waffen fechten. Ein Sonnenstrahl, der des einen Auge mehr trifft, als des andern; ein strenger Luftzug, dem dieser mehr ausgesetzt ist, als jener, sind Vortheile, deren sich kein ehrlicher Fechter wissentlich bedient. — Besonders bewahre uns Gott vor der tödtlichen Zugluft heimlicher Verläumdung!

Mein Ungenannter behauptet: die Auferstehung Christi ist auch darum nicht zu glauben, weil die Nachrichten der Evangelisten davon sich widersprechen.

Ich erwiedere: die Auferstehung Christi kann ihre gute Richtigkeit haben, ob sich schon die Nachrichten der Evangelisten widersprechen.

Nun kommt ein Dritter und sagt: die Auferstehung Christi ist schlechterdings zu glauben, denn

die Nachrichten der Evangelisten davon widersprechen sich nicht.

Man gebe auf dieses auch darum, auf dieses obschon, auf dieses denn wohl Acht. Man wird finden, daß auf diesen Partikeln gerade nur nicht alles beruht.

I.

Der Ungenannte, so viel ich nun von seinen Papieren näher weiß, hat nichts geringeres, als einen Hauptsturm auf die christliche Religion unternommen. Es ist keine einzige Seite, kein einziger noch so versteckter Winkel, dem er seine Sturmleitern nicht angeworfen. Freilich hat er diese Sturmleitern nicht alle mit eigener Hand neu geschnitzt; die meisten davon sind schon bei mehreren Stürmen gewesen; einige derselben sind sogar ein wenig sehr schadhaft, denn in der belagerten Stadt waren auch Männer, die zerschmetternde Felsenstücke auf den Feind hinabwarfen. — Doch was thut das? Hinan kommt, nicht wer die Leiter machte, sondern wer die Leiter besteigt; und einen behenden kühnen Mann trägt auch wohl eine morsche Leiter.

Folglich mußte er nothwendig, als er zur Auferstehungsgeschichte kam, alles mitnehmen, was man von jeher wider die historische Glaubwürdigkeit derselben eingewendet hat, oder einwenden hätte können, wenn anders über eine so abgedroschene Materie jetzt noch etwas einzuwenden seyn möchte, dessen sich nicht

Bayerische Staatsbibliothek München

schon seit siebzehnhundert Jahren einer oder der andere sollte bedacht haben. Was nun schon, vor kurz oder lang, einmal eingewendet worden, darauf wird, wie leicht zu glauben, auch wohl seyn geantwortet worden. Aber der Ungenannte dachte ohne Zweifel: ein andres ist, auf etwas antworten; ein andres, etwas beantworten. Daher bot er alles auf, was ungefähr noch dienen konnte: Altes und Neues, mehr oder weniger Bekanntes, Argumente und Argumentchen. Und das mit seinem guten Rechte. Denn der zwanzigmal geschlagene Soldat kann endlich doch einmal siegen helfen.

Wenn man aber nun schon, da ich aus dem Werke des gründlichen und bündigen Mannes — (gründlich und bündig kann man seyn, wenn man von der Wahrheit auch noch so weit entfernt bleibt) — nichts als Fragmente mittheilen können und wollen; wenn man, sage ich, nun schon mit höhnischem Achselzucken, mit halb mitleidiger, halb ärgerlicher Miene, über ihn herfährt, von aufgewärmtem Brei spricht, und das Schicksal der Theologen beklagt, die noch immer auf Dinge antworten sollen, die auf Treu und Glauben ihrer Lehrer und ihrer Lehrer Lehrer längst beantwortet sind: so muß ich freundschaftlich rathen, den grellen Ton ein wenig sanfter zu halten, dieweil es noch Zeit ist. Denn man möchte sonst sich ganz lächerlich gemacht haben, wenn man endlich erfährt, wer der ehrliche unbescholtene Mann ist, über den man so christmilde ge-

spöttelt; wer der unstreitige Gelehrte ist, den man so gern zum unwissenden muthwilligen Laffen erniedrigt hätte.

Das ist nichts als Gerechtigkeit, die ich seiner Person wiederfahren lasse. Die Gerechtigkeit seiner Sache steht auf einem ganz andern Blatte. Ein Mann, der Unwahrheit, unter entgegengesetzter Überzeugung, in guter Absicht, eben so scharfsinnig als bescheiden durchzusetzen sucht, ist unendlich mehr werth, als ein Mann, der die beste edelste Wahrheit aus Vorurtheil, mit Verschreiung seiner Gegner, auf alltägliche Weise vertheidigt.

Will es denn Eine Klasse von Leuten nie lernen, daß es schlechterdings nicht wahr ist, daß jemals ein Mensch wissentlich und vorsetzlich sich selbst verblendet habe? Es ist nicht wahr, sage ich; aus keinem geringern Grunde, als weil es nicht möglich ist. Was wollen sie denn also mit ihrem Vorwurfe muthwilliger Verstockung, geflissentlicher Verhärtung, mit Vorbedacht gemachter Plane, Lügen auszustaffiren, die man Lügen zu seyn weiß? Was wollen sie damit? Was anders, als — — Nein; weil ich auch ihnen diese Wahrheit muß zu Gute kommen lassen; weil ich auch von ihnen glauben muß, daß sie vorsetzlich und wissentlich kein falsches verläumderisches Urtheil fällen können: so schweige ich, und enthalte mich alles Wiederscheltens.

Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgend ein Mensch ist, oder zu seyn vermeint, sondern die auf-

richtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Werth des Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit besteht. Der Besitz macht ruhig, träge, stolz. —

Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit, und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte, und spräche zu mir: wähle! Ich fiele ihm mit Demuth in seine Linke, und sagte: Vater gieb! die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein!

II.

Noch einmal: es ist ledig meine Schuld, wenn der Ungenannte bis jetzt so beträchtlich nicht scheint, als er ist. Man lasse ihn diese fremde Schuld nicht entgelten.

Was kann er dafür, daß ich nur Fragmente seiner Arbeit fand, und aus Fragmenten gerade nur eben diese bekannt machte? Er selbst würde, um sich in seinem besten Vortheile zu zeigen, vielleicht ganz andere Proben ausgesucht haben, wenn er sich nicht vielmehr alles Probegeben verbeten hätte.

Denn wie kann man auch von einer weitläuftigen zusammengesetzten Maschine, deren kleinste Theile auf eine einzige große Wirkung berechnet sind, eine

Probe geben? Ein Vorbild wohl, ein Modell wohl. Aber wer hat jemals ein Gewicht oder eine Unruh, eine Feder oder ein Rad zur Probe von einer Uhr gegeben?

Auch fühle ich wohl, daß in diesem Betracht — aber auch nur in diesem — ich selbst mit meinen Proben besser zu Hause geblieben wäre. Und warum blieb ich nicht auch? Weil ich das nämliche damals noch nicht fühlte? oder weil mich die Güte der Proben selbst verführte?

Das letztere, wenn ich die Wahrheit bekennen soll; das letztere. Ich gab ein Rad, eine Feder, nicht als Probe der Uhr, sondern als Probe ihres gleichen. Das ist: ich glaubte allerdings, daß auch in den einzelnen Materien, in welche die gelieferten Fragmente schlagen, noch nichts Besseres und Gründlicheres geschrieben worden, als eben diese Fragmente. Ich glaubte allerdings, daß z. E. außer dem Fragmente von der Auferstehungsgeschichte, noch nie und nirgends die häufigen Widersprüche der Evangelisten, die ich für wahre Widersprüche erkannte, so umständlich und geflissentlich ins Licht gesetzt worden.

Das glaubte ich; das glaube ich noch. — War ich aber, bin ich aber darum völlig des Ungenannten Meinung? Wollte ich darum, will ich darum eben da hinaus, wo er hinans wollte?

Mit nichten! — Ich gab den Vordersatz zu, und läugnete die Folge.

Ich gab den Vordersatz zu, weil ich nach vielfältigen aufrichtigen Versuchen, ihn nicht zugeben zu dürfen, mich überzeugte, wie schlecht es mit allen evangelischen Harmonieen bestellt sey. Denn, überhaupt von ihnen zu reden, getraue ich mir, nach eben den Regeln, welche sie zum Grunde legen, schlechterdings ohne Ausnahme alle und jede verschiedene Erzählungen der nämlichen Begebenheit in nicht mindere Übereinstimmung zu setzen. Wo Geschichtschreiber nur in der Hauptsache übereinkommen, bietet die Methode unserer evangelischen Harmonisten allen übrigen Schwierigkeiten Trotz. Man soll sie so toll nicht erdenken können: ich will sie gar bald in Ordnung haben, und mein jedesmaliges Verfahren mit ihnen, mit dem Verfahren irgend eines berühmten Harmonisten belegen. —

Aber ich läugnete meinem Ungenannten die Folge. — Und wer hat sich je in der Profangeschichte die nämliche Folgerung erlaubt? Wenn Livius und Polybius und Dionysius und Tacitus eben dieselbe Ereignung, etwa eben dasselbe Treffen, eben dieselbe Belagerung, jeder mit so verschiedenen Umständen erzählen, daß die Umstände des einen die Umstände des andern völlig Lügen strafen: hat man darum jemals die Ereignung selbst, in welcher sie übereinstimmen, geläugnet? Hat man sich nie getraut, sie eher zu glauben, als bis man Mittel und Wege ausgesonnen, jene widerspenstige Verschiedenheit von Umständen wenigstens, gleich stößi=

gen Böcken, in einen engen Stall zu sperren, in welchem sie das Widereinanderlaufen wohl unterlassen müssen?

Das wahre Bild unserer harmonischen Paraphrasen der Evangelisten! Denn leider bleiben die Böcke darum doch immer stößig, wenden darum doch immer die Köpfe und Hörner noch gegen einander, und reiben sich, und drängen sich. — Ei mag auch! Genug, daß der unverträglichen Böcke eben so viele in dem engen Stalle sind, als der geduldigen einverstandenen Schafe nur immer hineingehen würden.

O der schönen Eintracht! — Ohne eine solche immer gährende, brausende, aufstoßende Harmonie, sollten Livius und Polybius, Dionysius und Tacitus nicht glaubwürdige Geschichtschreiber seyn können? —

„Possen! denkt der freie offene Leser, der sich nicht muthwillig durch kleine Sophistereien um den Nutzen und das Vergnügen der Geschichte bringen will, Possen! Was kümmert mich der Staub, der unter jedes Schritten auffliegt? Waren sie nicht alle Menschen? Hier hatte nun dieser oder jener nicht so gute Nachrichten, als der dritte! Hier schrieb der eine vielleicht etwas hin, worüber er gar keinen Gewährsmann hatte. Nach Gutdünken! Nach seinem besten Ermessen! So ein Umstand war ihm just noch nöthig, um einen Übergang zu haben, um eine Periode zu runden. Nun denn, da steht er! — Kann ich verlangen, daß gleiche Schritte auch gleichen Staub erregen?“

So denkt, sage ich, der freie offene Kopf, der die Schranken der Menschheit und das Gewerbe des Geschichtschreibers ein wenig näher kennt. — Kreuzige und segne dich immer darüber, gute ehrliche Haut, die du beredet worden, ich weiß nicht welche Untrüglichkeit bis in der kleinsten Faser eines guten Geschichtschreibers zu suchen! Hast du nie gelesen, was ein Geschichtschreiber *) selbst, und zwar einer von den allerpünktlichsten, sagt? Neminem scriptorum, quantum ad historiam pertinet, non aliquid esse mentitum. Vollständige Begebenheiten freilich nicht; ganze Thatsachen freilich nicht; aber so von den kleinen Bestimmungen welche, die der Strom der Rede, auch wohl ganz unwillkührlich, aus ihm herausspielt. Welcher Geschichtschreiber wäre jemals über die erste Seite seines Werks gekommen, wenn er die Belege aller dieser kleinen Bestimmungen jedesmal hätte bei der Hand haben müssen? Nordberg straft in solchen kleinen Bestimmungen Voltairen hundertmal Lügen; und doch ist es das noch lange nicht, was Voltairen zum romanhaften Geschichtschreiber macht. So straff den Zügel in der Hand, kann man wohl eine Chronik zusammenklauben; aber wahrlich keine Geschichte schreiben.

Wenn nun Livius und Dionysius und Polybius und Tacitus so frank und edel von uns be-

---

*) Vopiscus.

handelt werden, daß wir sie nicht um jede Sylbe auf die Folter spannen: warum denn nicht auch Matthäus und Marcus und Lucas und Johannes?

Ich habe mich schon erklärt, daß ihr besondrer Vorzug, durch einen nähern Antrieb des h. Geistes geschrieben zu haben, hier nichts verschlägt. Aber wer darauf besteht, verräth, warum es ihm zu thun ist. — Nicht um die Glaubwürdigkeit der Auferstehung, die unter unauflöslichen Widersprüchen der Evangelisten leiden möchte, sondern um seine einmal eingesogenen Begriffe von der Theopneustie. Nicht um das Evangelium, sondern um seine Dogmatik.

Und doch, selbst die crudesten Begriffe von der Theopneustie angenommen, getraue ich mir zu beweisen, daß, wenn die Evangelisten einmal einander widersprechende Nachrichten von der und jener bei der Auferstehung vorgefallenen Kleinigkeit hatten (sie konnten sie aber so leicht haben, sie konnten sie fast so unmöglich nicht haben, weil sie so spät hernach schrieben, weil sie von dem wenigsten oder von gar nichts Augenzeugen gewesen waren), daß, sage ich, der h. Geist ihnen diese widersprechenden Nachrichten nothwendig lassen mußte.

Der Orthodoxist — (nicht der Orthodox; der Orthodox tritt auf meine Seite. Auch mache ich den Unterschied zwischen Orthodox und Orthodoxist nicht zuerst.) — der Orthodoxist sagt ja selbst, daß es der Weisheit des h. Geistes nicht unanständig

gewesen, anscheinende Widersprüche in die Erzählungen der Evangelisten mit einfließen zu lassen, damit um so weniger der Verdacht der Abredung, den eine gar zu sichtliche Übereinstimmung erwecken würde, auf sie fallen könne.

Ganz recht! Aber warum denn nur anscheinende Widersprüche? — So hätte wahrlich der h. Geist auch nur ein anscheinendes Mittel gebraucht, jenen Verdacht von den Evangelisten abzulenken! Denn was sind anscheinende Widersprüche? Sind es nicht Widersprüche, die sich endlich in die vollkommenste Übereinstimmung auflösen lassen? — Nun da ist sie ja wieder, die vollkommene Übereinstimmung, die der h. Geist vermeiden wollte, weil sie so sehr nach Verabredung schmeckt. Der ganze Unterschied wäre ja nur, daß die Evangelisten in diesem Falle ihre Verabredung meisterlich hätten zu verstecken gewußt. Sie verwirrten und verwickelten und verstümmelten ihre Erzählung, damit sie nicht nach vorläufigem Einverständniß geschrieben zu haben, scheinen möchten. Sie verwirrten und verwickelten und verstümmelten sie aber so, daß ihnen auch kein Widerspruch zur Last fallen konnte. Unsere nächsten Nachkommen, dachten sie, die dem Dinge noch auf die Spur kommen könnten, wie alle die Bäche doch nur aus einer Quelle geflossen, lassen sich durch das Labyrinth unserer Erzählung von dieser Nachsuchung abhalten. Und wenn dergleichen Nachsuchung nicht mehr möglich ist, so wird man

schon den Faden zu unserm Labyrinthe finden, und diese versteckte Eintracht wird ein neuer Beweis unserer Wahrhaftigkeit werden.

Ich wette eine Million Jahre von meiner Seligkeit, daß die Evangelisten so nicht gedacht haben! Aber daß diese Spitzfindigkeit doch einem einfallen kann; daß man sich so etwas doch als möglich denken muß: was veranlaßt offenbarer dazu, als unsere kunstreichen Harmonieen?

Sollte man sich nicht erst erkundigt haben, ob in dem ganzen weiten Umfange der Geschichte ein einziges Exempel anzutreffen, daß irgend eine Begebenheit von Mehreren, die weder aus einer gemeinsamen Quelle geschöpft, noch sich einer nach dem andern gerichtet, (wenn sie in ein ähnliches Detail kleiner Umstände gehen wollen, als womit wir die Auferstehungsgeschichte ausgeschmückt finden) ohne die offenbarsten unauflöslichsten Widersprüche erzählt worden? Ich biete aller Welt Trotz, mir ein einziges solches Exempel zu zeigen. Nur merke man die Bedingungen wohl: von Mehreren, die weder aus einer gemeinsamen Quelle geschöpft, noch sich einer nach dem andern gerichtet. — Ich bin von der Unmöglichkeit eines solchen Exempels eben so gewiß überzeugt, als von meinem eignen Daseyn.

Wenn sich nun in der ganzen unendlichen Weltgeschichte ein solches Exempel nie gefunden, nie finden wird, nie finden kann: warum verlangt man

denn, daß uns gerade die Evangelisten dieses Exempel sollen geliefert haben?

Weil sie der h. Geist trieb? Darum? — Weil freilich arme Menschen dem Irrthume unterworfen sind, aber nicht der h. Geist? Darum?

Nimmermehr, nimmermehr! — Denn der h. Geist, um sich als den zu zeigen, der er ist, hat schlechterdings nichts thun können, was eben so wohl die Wirkung der feinsten Büberei seyn könnte. Auch nur könnte. Nicht das, was die Ägyptischen Zauberer dem Moses nachthun konnten (wahr oder nur zum Schein nachthun konnten), sondern was Moses allein thun konnte, bekräftigte seine Sendung.

Noch hat sich, so viel ich weiß, kein Orthodox einfallen lassen, daß der Antrieb des h. Geistes die Evangelisten allwissend gemacht habe. Das ist: was die Evangelisten vor diesem Antriebe nicht wußten, das wußten sie auch unter und nach diesem Antriebe nicht. Erfuhren sie also durch den Antrieb des h. Geistes nichts mehr, so erfuhren sie auch nichts besser. Denn man kann nichts besser erfahren, ohne etwas mehr zu erfahren; indem alle unsere falschen Urtheile nur daher entstehen, weil wir Erkenntnißgründe nicht genug haben, und aus Abgang der wahren, uns mit angenommenen behelfen.

Mitwirkung des h. Geistes genug, wenn er nur den zum Schreiben antrieb, in dem er die wenigsten und unerheblichsten Mißbegriffe erkannte; nur über dessen Schrift besonders wachte, der diese we-

nigen unerheblichen Mißbegriffe von geschehenen Dingen in keine nothwendige Verbindung mit seinen Lehrsätzen gebracht hatte. Der gesunde Verstand, der sich damit nicht begnügt, wird des Dinges bald so viel haben, daß er sich lieber mit gar nichts begnügen will. In diesem Verstande kann man sagen, daß niemand mehr Ungläubige gemacht hat, als der sogenannte Rechtgläubige.

Allerdings ward die neue Religion auf damalige Überzeugung von der Auferstehung Christi gegründet, welche Überzeugung sich auf die Glaubwürdigkeit und Eintracht der Augenzeugen gründen mußte. Nun haben wir, die wir jetzt leben, diese Augenzeugen nicht mehr unter uns; haben nur Geschichtschreiber von den Aussagen dieser Augenzeugen, in welchen Geschichtschreibern sich nur das allgemeine Resultat von den Aussagen dieser Augenzeugen unverfälscht erhalten konnte: und gleichwohl soll unsere jetzige Überzeugung von der Auferstehung Christi nicht gegründet genug seyn, wenn sie sich bloß auf jenes Resultat der Aussagen gründet, und sich nicht zugleich auf die völlige Übereinstimmung der Geschichtschreiber von diesen Aussagen gründen kann? — Da wären wir, die wir jetzt leben, schön daran!

Und gleichwohl möchte ich gar zu gern behaupten, daß wir, die wir jetzt leben, auch in diesem Punkte besser daran sind, als die, zu deren Zeiten die Augenzeugen noch vorhanden waren. Denn der Abgang der Augenzeugen wird uns reichlich durch

etwas ersetzt, was die Augenzeugen nicht haben konnten. Sie hatten nur den Grund vor sich, auf den sie, in Überzeugung seiner Sicherheit, ein großes Gebäude aufzuführen wagten. Und wir, wir haben dieses große Gebäude selbst aufgeführt vor uns. — Welcher Thor wühlt neugierig in dem Grunde seines Hauses, bloß um sich von der Güte des Grundes seines Hauses zu überzeugen? — Setzen mußte sich das Haus freilich erst an diesem und jenem Orte. — Aber daß der Grund gut ist, weiß ich nunmehr, da das Haus so lange Zeit steht, überzeugender, als es die wissen konnten, die ihn legen sahen.

Ein Gleichniß, welches mir hier einfällt, wird nichts verderben. Gesetzt, der Tempel der Diana zu Ephesus stünde noch in seiner ganzen Pracht vor uns. Nun fände sich in alten Nachrichten, daß er auf einer Grundlage von Kohlen ruhe; sogar der Name des weisen Mannes wäre noch bekannt, der zu einer so sonderbaren Grundfeste den Rath gegeben. Eine Grundlage von Kohlen! von morschen zerreiblichen Kohlen! Doch darüber wäre ich hinweg; ich begriffe sogar, daß Theodorus wohl so uneben nicht geurtheilt haben möchte, daß Kohlen, wenn sie die Holznatur abgelegt, den Anfällen der Feuchtigkeiten widerstehen müßten. Sollte ich wohl, bei aller dieser wahrscheinlichen Vermuthung a priori, an der ganzen historischen Aussage deßwegen zweifeln, weil die verschiedenen Urheber derselben über die

Kohlen selbst etwa nicht einig wären? Weil Plinius etwa sagte, es wären ölbäumene Kohlen gewesen; Pausanias aber von ellernen, und Vitruvius von eichenen Kohlen spräche? O der Thoren, die diesen Widerspruch, so Widerspruch als er ist, für wichtig genug hielten, den Grund an zwanzig Orten aufzugraben, um doch nur eine Kohle herauszuziehen, in deren vom Feuer zerrütteten Textur eben sowohl der Ölbaum, als die Eiche und Eller zu erkennen wäre! O der Erzthoren, die lieber über eine vieldeutige Textur von Kohlen streiten, als die großen Ebenmaaße des Tempels bewundern wollten!

Ich lobe mir, was über der Erde steht, und nicht, was unter der Erde verborgen liegt! — Vergieb es mir, lieber Baumeister, daß ich von diesem weiter nichts wissen mag, als daß es gut und fest seyn muß. Denn es trägt, und trägt so lange. Ist noch keine Mauer, keine Säule, keine Thüre, kein Fenster aus seinem rechten Winkel gewichen: so ist dieser rechte Winkel freilich ein augenscheinlicher Beweis von dem unwandelbaren Grunde; aber er ist doch darum nicht die Schönheit des Ganzen. An dieser, an dieser will ich meine Betrachtungen weiden; in dieser, in dieser will ich dich preisen, lieber Baumeister! Preisen; auch wenn es möglich wäre, daß die ganze schöne Masse gar keinen Grund hätte, oder doch nur auf lauter Seifenblasen ruhete.

Daß die Menschen so ungern sich mit dem befriedigen, was sie vor sich haben! — Die Religion

ist da, die durch die Predigt der Auferstehung Christi über die heidnische und jüdische Religion gesiegt hat: und diese Predigt soll gleichwohl damals nicht glaubwürdig genug gewesen seyn, als sie siegte? Ich soll glauben, daß sie damals nicht glaubwürdig genug befunden ward, weil ich jetzt nicht mehr ihre völlige Glaubwürdigkeit beweisen kann? —

Nicht viel anders ist es mit den Wundern, durch welche Christus und seine Jünger die Religion gepflanzt. — Mögen doch die jetzigen Nachrichten von ihnen noch so zweifelhaft, noch so verdächtig seyn: sie wurden ja nicht für uns Christen gethan, die wir jetzt leben. Genug, daß sie die Kraft der Überzeugung gehabt haben, die sie haben sollten! Und daß sie die gehabt haben, beweiset das noch immer fortdauernde Wunder der Religion selbst. Die wunderbare Religion muß die Wunder wahrscheinlich machen, die bei ihrer ersten Gründung sollen geschehen seyn. Aber auf die historische Wahrscheinlichkeit dieser Wunder die Wahrheit der Religion gründen: wenn das richtig, wenn das auch nur klug gedacht ist! — — Es sey herausgesagt! Wenn ich jemals so richtig, so klug zu denken fähig bin, so ist es um meinen Verstand geschehen. Das sagt mir mein Verstand jetzt. Und habe ich jemals einen andern Verstand: so hatte ich nie einen.

Die Wunder, die Christus und seine Jünger thaten, waren das Gerüste, und nicht der Bau. Das Gerüste wird abgerissen, sobald der Bau voll-

endet ist. Den muß der Bau wenig interessiren, der seine Vortrefflichkeit nur aus dem abgerissenen Gerüste beweisen zu dürfen glaubt, weil die alten Baurechnungen vermuthen lassen, daß ein eben so großer Meister zu dem Gerüste müsse gehört haben, als zu dem Baue selbst. — Kann wohl seyn! — Aber borgen und wagen will ich doch im geringsten nichts auf diese Vermuthung; noch weniger will ich, durch dieses Vorurtheil von dem Gerüste, mich im geringsten abhalten lassen, den Bau selbst nach den eingestandenen Regeln einer guten Architektur zu prüfen. —

Wann wird man aufhören, an den Faden einer Spinne nichts weniger als die ganze Ewigkeit hängen zu wollen! — Nein; so tiefe Wunden hat die scholastische Dogmatik der Religion nie geschlagen, als die historische Exegetik ihr jetzt täglich schlägt.

Wie? Es soll nicht wahr seyn, daß eine Lüge historisch ungezweifelt bewiesen werden könne? Daß unter den tausend und tausend Dingen, an welchen zu zweifeln, uns weder Vernunft noch Geschichte Anlaß geben: daß unter diesen tausend und tausend Dingen auch wohl ungeschehene Sachen mit unterlaufen könnten? Es soll nicht wahr seyn, daß unendliche Fakta, wahre unstreitige Fakta gewesen, für die uns dennoch die Geschichte zu wenige, zu unwichtige Zeugnisse hinterlassen, als daß wir sie ohne Leichtsinn glauben könnten?

Das soll nicht wahr seyn? — Freilich, wenn es wahr ist: wo bleiben alle historischen Beweise

für die Wahrheit der christlichen Religion? — Wo sie wollen! Wäre es denn ein großes Unglück, wenn sie endlich einmal wieder in den Winkel des Zeughauses gestellt würden, in welchem sie noch vor funfzig Jahren standen?

III.

Bei dieser meiner Gesinnung von der historischen Wahrheit, die weder aus Skepticismus entsteht, noch auf Skepticismus leitet, war es also gewiß keine ernsthafte Aufmunterung, wenn ich in meinen Gegensätzen schrieb: „Der Mann, der die Untrüglichkeit der Evangelisten in jedem Worte behaupten wolle, finde auch hier (in der Auferstehungsgeschichte) noch unbearbeitetes Feld genug." Ich setzte freilich hinzu: „Er versuche es nun, und beantworte die gerügten zehn Widersprüche unsers Fragments." Aber in diesem Tone schreckt man auch ab; und das wollte ich. Abschrecken wollte ich. Denn ich sagte weiter: „Nur beantworte er sie alle, diese gerügten Widersprüche. Bloß diesem und jenem etwas Wahrscheinliches entgegen setzen, und die übrigen mit triumphirender Verachtung übergehen, heißt keinen beantworten."

Nun habe ich nie erwartet, daß man auf meine Ermunterung irgend etwas thun, oder auf meine Abschreckung irgend etwas unterlassen müsse. Mein Gewissen giebt mir das Zeugniß, daß ich so eitel zu seyn, nicht fähig bin. Alles, was ich mir in diesem

Punkte selbst vorwerfen kann, ist dieses: daß es mich aber doch ein wenig befremdet, wenn auf meine Ermunterung etwas zu thun, gerade das nämliche unterlassen; und auf meine Abschreckung etwas zu unterlassen, gerade das nämliche gethan wird.

Doch auch diese Befremdung ist wahrlich nicht Stolz, ist wahrlich nicht Unleidlichkeit, von meinem guten Nachbar Ja für Nein, und Nein für Ja zu hören. Ich kann mir nur nicht gleich einbilden, daß ich meinen guten Nachbar, oder daß mich mein guter Nachbar gehörig verstanden. — So horche ich denn noch einmal hin, — und dann auf ewig nicht mehr. —

Wahrhaftig also, lieber Nachbar? wahrhaftig? — Auf alle, auf alle die gerügten Widersprüche hast du dir getraut, zu antworten? befriedigend zu antworten? — Und glaubst wirklich nun nicht weniger geleistet zu haben, als du dir getraut? —

So würde ich freundschaftlich meinem Nachbar unter vier Augen zusprechen, wenn ich ihn kennte; wenn ich seinen Namen zuverlässig wüßte, und ich mir seine Bekanntschaft durch Offenherzigkeit und Wahrheitsliebe zu erwerben hoffen dürfte. Aber ich weiß seinen Namen nicht; und er weiß meinen.

Er weiß ihn; ob er ihn schon nicht genannt hat. Er hat mich namentlich ganz aus diesem Streite gelassen; es ist ihm keine einzige nachtheilige Beziehung auf mich entfahren. Er hat mich für das genommen, was ich bin: für einen Aufseher von Bücherschätzen, der (wie diese Leute einmal sind!)

sich unbekümmert läßt, ob das Seltene, das er mittheilt, auch in allem Betracht gut ist, oder nicht; wenn es nur selten ist. Dafür hat er mich genommen; und ich danke ihm aufrichtig, daß er mich wenigstens für nichts Schlimmeres genommen.

Nur bedaure ich zugleich, daß ich mich bei seiner Darstellung auf eine vermeinte Herausfoderung in derjenigen Entfernung nicht halten kann, in welcher mich zu halten, er mir so gütig freistellen wollen. Und das zwar aus folgender Ursache nicht.

Wenn es wahr ist, daß mein Ungenannter ein eben so unwissender, als boshafter Mann ist; wenn es wahr ist, daß alle seine Einwürfe, alle seine gerügten Widersprüche, unzähligemal schon gemacht und gerügt, aber auch bereits eben so oft abgewiesen und beantwortet worden; wenn es wahr ist, daß er schnurstracks wider einander laufende Behauptungen in der Auferstehungsgeschichte gefunden, bloß weil er sie finden wollen, nicht weil er das Unglück gehabt, sie wirklich dafür zu halten; wenn es wahr ist, daß man bloß seine Schmähschrift in die eine, und die Bibel in die andre Hand nehmen darf, um beiden Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; wenn alles das wahr ist: — (der Spruch ist gerecht! Ich spreche ihn über mich selbst aus; breche über mich selbst den Stab!) so bin ich, ich sein von ihm ungebetener Herausgeber, nicht allein eben so strafbar, sondern noch weit strafbarer, als er selbst.

Und das, das sollte ich — (Mit dem Seyn

hat es keine Noth. Daß ich das nicht bin, braucht nur Einer zu wissen. Der weiß es.) — das sollte ich ruhig auch nur scheinen wollen? Ich müßte nicht wissen, daß die Welt mehr darauf achtet, was man scheint, als was man ist. Und einmal muß ich doch mit der Welt leben, und will mit ihr leben.

Mein Ungenannter vielleicht hatte das Zeug einmal im hitzigen Fieber hingeschrieben; aber Gott hatte ihn wieder zu gesunder und kalter Überlegung kommen lassen; er war nur verhindert worden, den Bettel ganz zu vertilgen. Nun komme ich, ich, der ich doch wohl auch wissen könnte und sollte, worauf sich der Ungenannte bloß im hitzigen Fieber nicht zu besinnen vermochte; nämlich, daß alles das nichts als abgedroschenes und längst den Flammen überantwortetes Stroh sey: nun komme ich, und vollführe eine Sünde, die ich auszuhecken und zu entwerfen, nicht einmal den Verstand hatte: vollführe eine Sünde, damit der arme Teufel ja nichts einbüße, bloß um eine Sünde zu vollführen und Ärgerniß zu geben. — Daß ich sage: ich räumte nur seinen Vordersatz ein, und läugnete die Folgerung, das macht meine Sache nicht um ein Haar besser. Denn die Leute, die ich ärgere, halten es für eben so wichtig, den Vordersatz zu läugnen, als die Folgerung nicht zuzugeben. Ja sie glauben die Folgerung nur, weil und sofern das Gegentheil des Vordersatzes seine Richtigkeit hat.

Aber wie? Weil ich sehe und überzeugt bin, daß man meinem Ungenannten nicht die Gerechtig-

keit wiederfahren läßt, die ihm gebührt: weil ich finde, daß man es sich eben so leicht macht, ihn zu widerlegen, als mich es schwer dünkt; weil ich bemerke, daß man ihm die Karten in die Hand prakticirt, die man sich am besten zu stechen getraut: muß ich darum überhaupt sein Vorfechter werden? Das will ich denn auch wohl bleiben lassen! Wer mit solchen Fuscheleien spielt, und glauben kann, er habe sein Geld gewonnen und nicht gestohlen, der glaube es immerhin! Der Zuschauer, der auf die Finger zu gut Acht gab, thut am besten, er schweigt.

Schweigt? — Aber wenn er nun auf die Hand des betrogenen Spielers gewettet hat? — So kann er freilich nicht schweigen, wenn er sein Geld nicht muthwillig verlieren will. Dann ist der Fall kitzlich. Er gehe mit seinem Muthe zu Rathe, und wette wenigstens nicht weiter. — —

Nun so schränke ich mich denn auch, in dem Überreste dieser Duplik, lediglich auf das ein, was ich von den Behauptungen des Ungenannten zu dem Meinigen gemacht habe; auf die Widersprüche in der Auferstehungsgeschichte der Evangelisten.

Von diesen habe ich behauptet, und behaupte noch: sie nirgends so kräftig auf einander gehäuft, nirgends so deutlich auseinander gesetzt zu wissen. Irre ich mich, so nenne man mir doch den Mann oder das Buch, wo eben das eben so gut zu lesen ist. Meine Verwunderung, ein solches Werk nicht gekannt zu haben, kann nur durch die andere Ver=

wunderung übertroffen werden, wenn man mir zugleich auch ein Werk nennt, worin das alles schon seine Abfertigung erhalten, welches ich eben so wenig gekannt hätte. Auch eben so wenig noch kenne. Denn daß, seit heute und gestern, wenigstens die Unterredungen meines guten Nachbars dieses Werk nicht geworden, will ich mit seiner Erlaubniß nunmehr näher zeigen.

Wie weit mich meine Geduld auf diesem Wege begleiten wird, weiß ich wahrlich noch selbst nicht. Ob bis ans Ende; ob durch alle zehn Widersprüche und ihre vermeinten Beantwortungen: das steht dahin! Ich traue es ihr kaum zu. Wozu auch? denn wenn ich nur an einem einzigen Widerspruche zeige, daß er weder durch die gegebene, noch durch irgend eine andere in der Welt zu gebende Antwort, sich heben läßt: so habe ich, nach meiner vorläufigen Erklärung, verthan. Wo Ein Widerspruch ist, können deren hundert seyn; genug, daß auch deren tausend das nicht beweisen, was mein Ungenannter daraus beweisen will. — Also, ohne weiteres, zur Sache! Was ich sonst noch zu sagen hätte, wird sich auch finden.

Erster Widerspruch.

„Lucas (XXIII, 56.) läßt die frommen Weiber, welche den Leichnam Christi salben wollten, die Specereien dazu am Freitage gegen Abend, vor Ein-

tritt des Sabbaths oder ersten Ostertages, einkaufen: und Marcus (XVI, 1.) am Sonnabende des Abends, nach unsrer Art zu reden, als der Sabbath vorbei war."

Daß man in diesen verschiedenen Behauptungen vorlängst einen Widerspruch gefunden, erhellt daraus, daß man vorlängst versucht hat, entweder den Marcus nach dem Lucas, oder den Lucas nach dem Marcus umzustimmen.

Die den Marcus nach dem Lucas umstimmen wollen, sagen, daß in den Worten, *διαγενομενου του σαββατου — ἠγορασαν ἀρωματα*, das *ἠγορασαν* auch wohl jam empta habebant heißen könne, indem öfterer die unbestimmte Zeit anstatt der längst vergangenen gebraucht werde. Sie übersetzen also: „Als der Sabbath vergangen war, hatten die Weiber bereits vorher Specereien gekauft;" und ich darf wohl sagen, daß dieses unter den protestantischen Gottesgelehrten die angenommenere Auslegung bisher gewesen.

Mein Ungenannter hatte also Recht, sich bloß an diese Auslegung zu halten, gegen welche er, ein wenig pedantisch zwar, aber doch vollkommen gründlich, erwies, daß die duo genitivi consequentiam designantes hier nicht zuließen, das *ἠγορασαν* in der längstvergangenen Bedeutung zu nehmen. Der ungenannte Gegner meines Ungenannten muß auch — (Aber wie soll ich diese zwei Ungenannte in der Folge am schicklichsten und kürzesten bezeichnen? Der

Ungenannte bleibe der Ungenannte, und weil ich den ungenannten Gegner meines Ungenannten einmal meinen Nachbar zu nennen veranlaßt worden: so bleibe er mein Nachbar. Sollte er diese Benennung übel nehmen? Wie könnte ich in ihm einen Mann besser bezeichnen, mit dem ich gern in Ruh und Frieden leben möchte, als durch das Wort Nachbar?) Mein Nachbar also, muß auch weder beim Glassius, noch beim Wolf, auf die wir von dem deutschen Ausgeber des englischen Bibelwerks verwiesen werden, ein Exempel fürs Gegentheil gefunden haben: sonst er wohl darauf bestanden, und nicht eine so gefährliche Volte geschlagen haben würde.

Denn wahrlich, wenn das keine gefährliche Volte ist: so giebt es gar keine. Weil Marcus sich nicht nach dem Lucas umstimmen läßt: so will er nun mit aller Gewalt den Lucas nach dem Marcus umstimmen. Da Marcus nicht gemeint haben kann, daß die frommen Weiber die Specereien schon gekauft hatten, ehe der Sabbath vergangen war, so soll nun Lucas gemeint haben, daß sie sie nicht eher gekauft, als bis der Sabbath vergangen war. „Ei freilich!" dachte mein guter Nachbar, der nun einmal für allemal überzeugt war, daß, wenn das Schloß nicht rechts aufgehen will, es nothwendig links aufgehen müsse: „Ei freilich! das ist ja auch ganz leicht zu erweisen. Denn einmal sagt doch Lucas nicht mit ausdrücklichen Worten, daß die Specereien den Freitag Abend gekauft worden: sondern

er sagt nur, daß sie von den Weibern gekauft worden, nachdem sie den Freitag Abend von dem Grabe zurückgekommen. Nun kann zwar, wie jeder weiß, ὑποστρεψασαι ἡτοιμασαν ἀρωματα, nicht wohl anders verstanden werden, als daß sie die Specereien unmittelbar nach ihrer Zurückkunft bereitet: doch da folgt bald darauf ein μεν, das im Deutschen nicht ausgedrückt ist, und von dem mir die guten Leute, für die ich schreibe, schon auf mein Wort glauben werden, daß es nachdem inzwischen bedeute, (denn μεν bloß durch zwar gegeben, will nicht langen,) und der Evangelist also sichtbar der Meinung damit vorbeugen wollen, daß die Zubereitung der Specereien Freitag Abend vorgenommen worden. Getrost also den Versikel, ὑποστρεψασαι δε ἡτοιμασαν ἀρωματα και μυρα· και το μεν σαββατον ἡσυχασαν κατα την ἐντολην, übersetzt: zurückgekommen vom Grabe, bereiteten sie die Specereien und Salben, nachdem sie inzwischen (zwischen dem Zurückkommen und Bereiten, zwischen dem participio und verbo; denn das bedeutet das μεν hier sichtbar) den Sabbath nach dem Gesetze geruhet hatten."

Ist es möglich, lieber Nachbar, ist es möglich, daß sich Ihre Feder — (denn daß Ihr Verstand mit fortmußte, begreife ich —) nicht sichtbar sträubte, als Sie dieses niederzuschreiben im Begriff waren? — Wenigstens will ich hoffen, haben Sie sich nachher um den Beweis von der sichtbaren

Bedeutung Ihres theuern, von keinem einzigen Übersetzer noch bemerkten μεν, umgethan; haben nachher ein Paar Stellen aufgesucht, wo μεν möglicherweise, obschon mit eben so wenig Grunde, diese sichtbare Bedeutung haben könnte. Das will ich hoffen; das muß ich hoffen: denn Sie sind ein ehrlicher Mann; Sie haben sich nicht auf einen Belag stillschweigend bezogen, von dem Sie wußten, daß Sie ihn nicht haben könnten; sondern Sie haben bloß einen Belag stillschweigend vorausgesetzt, von dem Sie annahmen, daß er Ihnen nicht fehlen könnte. Aber nun, lieber Nachbar, heraus damit! — heraus damit! ob ich schon voraus sehe, daß er eine Revolution in der ganzen Geschichte anrichten wird, die nicht klein ist. Denn welche Folge von Begebenheiten ist gegen dieses erwiesene μεν gekettet genug? Welche Wirkung läßt sich nicht dadurch zur Ursache, welche Ursache nicht zur Wirkung machen? Es giebt keine Hysteraprotera mehr, wenn dieses μεν erwiesen wird.

Immerhin! nur heraus mit dem Beweise. — Denn wissen Sie, lieber Nachbar, wenn Sie ihn mißgünstig zurückbehalten, wissen Sie, was man alsdann sagen wird, und muß? — Daß Sie Ihre Leser zum Besten gehabt; daß Sie lieber den Originaltext des N. T. für eine wächserne Nase erklären, als einen Widerspruch in ihm zugeben wollen, der von ganz und gar keiner Erheblichkeit ist. — Keins von beiden möchte ich, um alles in der

Welt, von mir sagen lassen, wenn ich ein Theolog wäre.

Aber sind Sie denn einer, lieber Nachbar? — Woher weiß ich denn, daß Sie einer sind? — Wie man doch gewisse Dinge so leicht annehmen kann! — Erst nun fange ich an, gerade das Gegentheil anzunehmen. Denn nur so sind Sie entschuldigt; und ich möchte Sie gar zu gern entschuldigen.

Ein Theolog, denke ich nun, hätte mir die Blöße gewiß nicht gegeben, die mir dieser gutmeinende Laie giebt. Auch werden die Theologen gewiß gegen diese Blöße protestiren. Wie können sie auch anders? Das Feuer ist ja noch nicht so nahe, daß man schon zum Fenster hinabspringen muß. Ich selbst, der ich kein Theolog bin, wüßte noch eine ganz andre Antwort, wenn mir so viel daran gelegen wäre, diesen ersten Widerspruch zu heben.

Und welche? Ohne erst lange nachzusuchen, ob schon vor mir jemand auf eben den Einfall gekommen, will ich ihn hersetzen. Ist er zu brauchen: desto besser! Ich behaupte nur in Thesi, daß es in den Erzählungen der Evangelisten, ihrer Glaubwürdigkeit unbeschadet, Widersprüche geben könne; aber in Hypothesi, ob dieses und jenes wirklich ein Widerspruch sey, behalte ich mir alles Recht vor, die Sache noch erst genauer zu untersuchen. Dergleichen einzelne Untersuchungen mögen ausfallen, wie sie wollen: ich verliere und gewinne nichts da-

bei. Und wenn ich etwas dabei sagen kann, wodurch ein anderer, der nicht wie ich denkt, etwas zu gewinnen vermeint: warum soll ich ihm die Freude nicht machen? Auch ist es aufrichtiger, für seinen Gegner mit zu sehen.

So denn also! — Wie, wenn man den Evangelisten allen beiden Recht geben könnte? Nicht zwar dadurch, daß man den einen und den andern, auf der grammatischen Folter, das nämliche sagen ließe. Auch nicht dadurch, daß man, wie jemand gemeint hat, die frommen Weiber zu zwei verschiedenen Malen Specereien kaufen läßt; den Freitag nur so viel, als sie in der Geschwindigkeit noch haben konnten, und den Sonnabend Abend das Übrige. So hätte es ihnen allenfalls in einem kleinen Städtchen ergehen können, aber schwerlich wohl in Jerusalem. Sondern dadurch: daß man auf das ἑτοιμαζειν des Lucas aufmerksam mache, und es in seiner weitern Bedeutung hier gelten lasse. Wenn denn einmal die Weiber, als sie den Freitag gegen Abend vom Grabe zurückkamen, durchaus nicht mehr Zeit sollen gehabt haben, die Specereien zu kaufen, mit baarer klingender Münze zu bezahlen: sagt denn das auch Lucas von ihnen? Er sagt ja nur ἡτοιμασαν ἀρωματα, und nicht ἠγορασαν. Aber, wird man sagen, wie kann man Specereien bereiten, die man noch nicht gekauft hat; und doch kaufen muß? Das ist es eben: ἑτοιμος heißt nicht bloß προχειρος, der gleich bei der Hand ist, der

gleich zur Hand schafft; sondern auch nur προθυμος, der gleich willig und entschlossen ist, etwas zur Hand zu schaffen. Folglich heißt auch ἡτοιμασαν nicht bloß praeparabant *manibus*, sie machten zurecht durch eine Art von Handarbeit, sondern auch praeparabant *animo*, curabant, ut praeparata haberent, sie thaten sich um, sie sorgten, daß sie sie in Bereitschaft haben möchten. Sie gingen nicht in die Gewölber der Spécereihändler, die freilich wohl schon geschlossen waren, und kauften; sondern sie nahmen sich nur vor zu kaufen, erkundigten sich nur, wo sie am besten zu kaufen wären; denn sie waren fremd. Und das durften sie thun, wenn auch der Sabbath schon längst angegangen war; das war ihnen, durch das Gebot am Sabbath zu ruhen, im geringsten nicht untersagt. — So wie auch den heutigen Juden noch nicht. Denn wäre ihnen mit dem Kaufen auch das Denken an das Kaufen am Sabbath verboten: so würde der Sabbath wohl blutselten gehörig von ihnen gefeiert. Kaufen und versteigern sie nicht selbst am Sabbath, nicht selbst in der Synagoge, nicht selbst die Ehre, die Gesetzrolle an irgend einem feierlichen Tage aus ihrem Schranke nehmen und auf das Pult des Vorlesers tragen zu dürfen? Genug, wenn sie das Geld dafür nicht am Sabbath erlegen! — Kurz, man übersetze, ἡτοιμασαν ἀρωματα, durch destinabant aromata, providebant aromatibus: und was ist dann noch zu erinnern? — Daß auch ἑτοιμαζειν

im N. T. an mehreren Orten nichts als destinare heißt, davon hat Grotius bereits die Exempel gesammelt; nur sehe ich keinen Grund, es mit ihm einzig auf destinationem divinam einzuschränken. — Und nun weiter!

Zweiter Widerspruch.

„Johannes, bei welchem Joseph von Arimathia und Nicodemus den Leichnam Christi in allen Stücken nach der Weise der Juden bestatten; Johannes sagt nicht, daß die Weiber ihn salben wollen. Aber Marcus und Lucas, welche nur melden, daß Joseph von Arimathia den Leichnam bloß in feine Leinewand gewickelt, also nicht gesalbt habe; Marcus und Lucas sagen, daß die Weiber, die diese tumultuarische unvollständige Bestattung des Joseph von Arimathia mit angesehen hatten, nach Verlauf des Sabbaths den Leichnam Christi auch salben wollen. Beim Johannes thun Joseph und Nicodemus alles: und die Weiber thun nichts, und wollen nichts thun. Beim Marcus und Lucas thut Joseph von Arimathia nicht alles: und die Weiber wollen nur spät hernach thun, was Joseph zu thun vergaß, oder nicht Zeit hatte. So einig also Johannes mit sich selbst ist; so einig Marcus und Lucas mit sich selbst sind: so sehr widerspricht Marcus und Lucas dem Johannes; und Johannes dem Marcus und Lucas."

Und das, dächte ich, wäre klar. Wenigstens ist mir es noch klar, nachdem ich alles sorgfältig erwogen, was mein guter Nachbar darwider vorbringt, und fast ein wenig zu grämlich vorbringt. Denn er nennt diesen Widerspruch geradezu einen erträumten Widerspruch, und sagt: „Eine Sache thun wollen, die ein andrer schon gethan hat, die sich aber auch zweimal thun läßt, das streitet offenbar nicht mit einander." Freilich nicht, lieber Nachbar. Aber ist denn die völlige Bestattung eines Leichnams, wobei nichts vergessen worden, was die Gebräuche des Landes und Volks erfordern, dergleichen nach dem Johannes die Bestattung des Joseph und Nicodemus gewesen, ist denn die etwas, was sich zweimal thun läßt? von vernünftigen Leuten zweimal thun läßt? Gründet sich bei dem Marcus und Lucas denn nicht offenbar die vorgehabte Balsamirung der Weiber, auf die nicht völlige Bestattung durch Joseph von Arimathia? So wie die völlige Bestattung durch Joseph von Arimathia und Nicodemus beim Johannes doch wohl der Grund ist, warum er von einer vorgehabten Balsamirung der Weiber nichts sagt? Völlige Bestattung, und nicht völlige: das widerspricht sich doch? — Gestehen Sie, lieber Nachbar, Sie haben gar nicht einmal eingesehen, worauf es hier eigentlich ankommt! — Wenn bei Einem Evangelisten alles beides stünde; wenn Ein Evangelist sagte, daß Joseph und Nicodemus die Leiche auch gesalbt hät-

ten, und ebenderselbe sagte nicht weniger, daß ihn die Weiber ebenfalls salben wollen; und man wollte alsdann diesen Evangelisten in Widerspruch mit sich selbst setzen: so käme Ihre Antwort noch ein wenig zu Passe. Denn alsdann wäre es durch diesen Evangelisten selbst festgesetzt, daß die Salbung eines Leichnams zweimal geschehen könne, und wir müßten uns alle mit bloß möglichen Gründen begnügen, warum sie zum zweitenmale unternommen worden. Da aber kein Evangelist von so einer doppelten Salbung spricht; da diese vorgehabte doppelte Salbung nur in der Harmonie steht, und doch wohl nicht auch die Harmonie von dem h. Geiste eingegeben ist: so ist es bloß gefabelt, guter Nachbar, wenn Sie sagen, daß vielleicht die erste Salbung den lieben accuraten Weiberchen nicht gut genug gewesen; daß vielleicht die hebräischen Weiber in Galiläa andere Salbungsgebräuche gehabt, als in Jerusalem üblich waren; daß es vielleicht ein doppeltes Salbungsgeschäft gegeben, eins vor Fäulniß und Verwesung, welches die Männer besorgen müssen, und eins vor Wohlgeruch, womit sich die Weiber abgaben. Alles das ist bloß gefabelt, lieber Nachbar; und ohne allen Grund in der Geschichte gefabelt. Besonders Ihr Einfall von dem doppelten Balsamirungsgeschäfte, der dem Herrn A. so sehr gefällt, hätte doch wohl erst müssen anderweits aus der Geschichte erwiesen werden; damit er nicht einzig und allein aus eben dem Umstande abgesondert

scheine, zu dessen Beglaubigung Sie ihn anwenden. Nicht?

Doch die Grundlosigkeit dieses Einfalls vom doppelten Salbungsgeschäfte ist noch bei weitem nicht seine schlimmste Seite. Wenn wir ihn gelten lassen, lieber Nachbar, sehen Sie denn nicht, daß er den Johannes offenbar Lügen straft? Johannes sagt, daß Joseph und Nicodemus den Leichnam Christi so begraben, ganz so, wie die Juden zu begraben pflegen. Und Sie sagen mit Ihrem raren Einfalle: nein, nicht so, nicht ganz so; denn sie hatten nur die eine Hälfte der Salbung, die Salbung wider die Fäulniß vollzogen, und die andere Hälfte, des Wohlgeruchs wegen, war noch übrig, und wie billig, den frommen Weibern übrig gelassen worden, deren Nase so ekel ist.

O der trefflichen Harmonie, die zwei widersprechende Nachrichten, die wörtlich bei den Evangelisten stehen, nicht anders vereinigen kann, als durch Erdichtung einer dritten Nachricht, von der kein einziger Evangelist eine Sylbe sagt!

O der erbaulichen Harmonie, die einen Evangelisten von dem armseligen elenden Widerspruche eines andern Evangelisten (armselig und elend wegen der Unbeträchtlichkeit des Umstandes) auf keine andere Weise retten kann, als daß sie diesen oder jenen an einem andern Orte zum Lügner macht!

Dritter Widerspruch.

„Matthäus sagt, daß vor den Augen der Maria Magdalena, und der andern Maria, geschehen sey, was die übrigen Evangelisten sie, bei Annäherung des Grabes, bereits geschehen finden lassen.“

Mein Ungenannter gründet sich auf das ἰδου ἐγενετο beim Matthäus; und es könnte wohl seyn, daß es Matthäus so verstanden habe. Doch Sie haben Recht, lieber Nachbar; ἰδου ist öfters bloß eine Partikel der Aufmunterung für den Leser, und zeigt nicht immer an, daß die Sache in Gegenwart der dabei gedachten Personen geschehen sey. Ἐγενετο mag auch immerhin heißen, es war geschehen. — Aber warum ließen Sie es nun bei dieser Antwort nicht bewenden? Warum wollten Sie ihren Gegner nicht bloß schlagen, sondern vernichten? Warum muß er Ihnen nun gleich ein Mann seyn, der Abend und Morgen nicht unterscheiden wolle?

Die Strafe dieser Unbarmherzigkeit ist Ihnen auf dem Fuße gefolgt. Denn Sie haben sich dadurch in eine weitere Auflösung verwickelt, deren Folge Sie unmöglich gehörig können überdacht haben. Ich meine die Sätze (S. 131), die Ihnen so klar und richtig scheinen, daß die Verwirrung derselben Vorsatz werden muß. — Vorsatz, die Wahrheit nicht für Wahrheit zu erkennen! Licht

und Finsterniß nicht unterscheiden wollen! Ich wüßte keinen Vorwurf, über welchen ich mehr schaudern würde, als diesen, wenn ich ihn objective als möglich denken könnte. Daß er subjective möglich ist, höre ich leider. Aber Sie müssen ganz etwas anders dabei denken, als ich: oder Sie könnten die schmähsüchtige Grausamkeit nicht haben, ihn so wiederholt zu machen.

Nun lassen Sie uns doch die Sätze näher betrachten, die so klar und richtig seyn sollen. — Mir graut, eine Menge unnöthiger Worte machen zu müssen. Aber vielleicht, daß mir andere wohl noch unnöthigere Worte, deren ich mich in meinem Leben schuldig gemacht, darum vergeben werden!

Ihr erster Satz also: „den Sonnabend spät Abends gingen die beiden Marien nach Christi Grabe, bloß zuzusehen, ob es noch ungestört sey, kamen aber allem Ansehn nach zu ihrem Zwecke nicht, weil es schon zu spät war. Matth. XXVIII."

Und das ist einer von den Sätzen, die man nicht in Zweifel ziehen kann, ohne den Vorsatz zu haben, sich zu irren? So hat Grotius denn auch schon diesen unseligen Vorsatz gehabt. Denn er schreibt *) ausdrücklich: Apud Matthaeum vero hoc loco agi de aliqua itione vespertina, qua nihil relatu dignum acciderit, matutinam, ad quam sequentia omnia pertinent, silentio omitti,

*) ad Matth. c. XXVIII. v. 2.

nihil habet probabilitatis. — Lassen Sie doch einen Mann, lieber Nachbar, weil er nicht denkt, wie Sie, sondern wie Grotius, nicht gleich einen von den Elenden seyn, die Licht und Finsterniß nicht unterscheiden wollen. Freilich; nicht unterscheiden können, das sieht nun freilich dem Grotius wohl ähnlich. Ich will mich wohl hüten, Ihnen auch über mich ein solches Urtheil abzulocken. Sie sollen Recht haben.

Es folgt Ihr zweiter Satz, mit welchem ich den dritten sogleich verbinde: „Den Sonntag Morgen sehr früh gingen sie in Gesellschaft verschiedener anderer Weiber wieder dahin, in der Absicht, seinen Leib zu salben. Marc. XVI, 2. Luc. XXIV, 1. Auf diesem Wege wurden sie gewahr, daß der Stein vor dem Grabe weg, und es folglich geöffnet war. Marc. XVI, 3. 4. Luc. XXIV, 2.“

Die Weiber gingen wieder dahin? Was haben Sie denn, lieber Nachbar, für Grund zu diesem Wieder? Matthäus sagt ja nicht, daß auf jenen unfruchtbaren Abendbesuch ein neuer gefolgt sey. Und die übrigen Evangelisten sagen ja nicht, daß vor dem frühen Morgenbesuche der Weiber schon ein andrer vorhergegangen sey. Woher wissen Sie denn also das Wieder? — Was wissen zwar? — Das Bedürfniß Ihrer Harmonie erfordert, es anzunehmen. Das ist genug! Allerdings.

Kommt Ihr vierter Satz: „Maria Magdalena, die unruhigste unter ihnen, sahe es, weil sie

voraus ging, am ersten, und kehrte sogleich, ohne weiter bis zum Grabe zu gehen, um, dem Petrus und Johannes die Nachricht, welche sie für ganz gewiß hielt, zu bringen, daß der Leib Christi weggenommen sey. Joh. XX, 1. 2."

Die arme Maria Magdalena! — Läuft nicht schon genug Thorheit und Böses auf ihre Rechnung? Muß sie auch noch so eine Närrinn werden; der lieben Harmonie zu gefallen? — Wie? Maria konnte bloß daher, weil sie von weitem den Stein vom Grabe abgewälzt sahe, bloß daher schließen, daß der Leichnam Christi nicht mehr darin befindlich sey? Vergaß sie denn in dem Augenblicke, in welcher Absicht sie selbst herkam? Sie wollte mit ihren Gespielinnen ja auch den Stein vom Grabe wälzen. Sie war ja schon darum besorgt gewesen, wer ihnen wälzen hülfe. Und doch wollte sie den Leichnam Christi nicht verschleppen; sie wollte ihn nur salben. Und ihr fiel nicht erst ein, daß ihr andere in eben dieser Absicht wohl schon könnten zuvorgekommen seyn? Sie sahe nicht erst hin, ob es nicht so wäre? Sie schließt nur — wenn das anders schließen heißen kann: der Stein ist weg; also ist auch der Leichnam weg. So schließt sie, und läuft und läuft; sonst möchten Petrus und Johannes nicht zeitig genug erfahren, was für eine unbesonnene Närrinn sie ist. — O gewiß, wenn diese Maria Magdalena hier so schließen, so handeln können: — wie kann man noch zweifeln? —

so war sie Magdalena die Sünderinn, das ist, die Hure. Denn nur eine Erzhure kann so leichtsinnig schließen. Nur durch solche leichtsinnige Schlüsse werden Mädchen zu Huren. — Auch war sie ohne Zweifel die nämliche Maria Magdalena, aus welcher Christus sieben Teufel austrieb. Ein achter Teufel, bei dem sich die übrigen länger zu wohnen schämten, war in ihr zurückgeblieben: der alberne Teufel der Unbesonnenheit. Ohne den dümmsten von allen Teufeln konnte sie nicht so schließen. — Und doch läßt man sie so schließen, der lieben Harmonie zu gefallen. — Wahrlich, wenn die Nachricht, die Maria Magdalena auf diese Weise dem Petrus und Johannes brachte, die erste Verkündigung der Auferstehung Christi seyn sollen: so ist diese erste Verkündigung eine große Armseligkeit gewesen!

Man sage nicht: daß man sich nicht darum zu bekümmern, oder daran zu ärgern habe, wie voreilig und unbesonnen Maria Magdalena hier erscheine; genug, daß sie Johannes nicht anders schildere. Und was sagt Johannes? — Da sie sieht, daß der Stein vom Grabe hinweg war: da läuft sie, und kommt zu Simon Petro, und zu dem andern Jünger, welchen Jesus lieb hatte. — Sie läuft, und sieht wirklich nicht erst in das Grab? Johannes will wirklich nicht, daß wir das dabei in Gedanken ergänzen sollen? Er ließ es nicht aus, weil es sich von selbst versteht?

Er ließ es aus, weil es wirklich nicht geschehen war? — Nun, so ist Maria Magdalena nicht nur eine unbesonnene Närrinn, sondern noch dazu eine unverschämte Lügnerinn. Denn sie spricht zu den Jüngern: Sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grabe, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Wie konnte sie das sagen, wenn sie nicht einmal zugesehen hatte, ob er auch wirklich weggenommen wäre? Sagt sie nicht mit diesen nämlichen Worten, daß sie wirklich zugesehen habe? — Nur darum, weil sie es hier selbst sagt, hielt Johannes für überflüssig, es die Zeile vorher von ihr zu sagen. — Oder ist das kein Lügner, der seine Vermuthungen für Facta ausgiebt?

Doch ich will auf dieser Verläumdung der armen Maria Magdalena — es ist eine wahre, wahre Verläumdung — nicht weiter bestehen. Es soll auch damit seyn, wie mein Nachbar es haben will. Denn ich will seine Sätze hier gar nicht widerlegen: ich will sie vielmehr annehmen, und mich mit ihnen nur zum Matthäus wenden, um zu sehen, wie dieser dabei wegkommt.

Präge dir, mein geduldiger Leser, diese vier Sätze wohl ein, und lies nunmehr mit mir bei dem Matthäus: Am Abend aber des Sabbaths, welcher anbricht am Morgen des ersten Feiertags des Sabbathen, kam Maria Magdalena und die andere Maria, das Grab zu be-

sehen. Und siehe, es geschah ein groß Erdbeben. Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu, und wälzete den Stein von der Thüre, und setzte sich darauf, und seine Gestalt war wie der Blitz, und sein Kleid weiß, wie der Schnee. Die Hüter aber erschraken für Furcht, und wurden, als wären sie todt. Aber der Engel antwortete und sprach: fürchtet euch nicht! —

Und so weiter! Es ist genug, mein Leser. Aber wissen muß ich, ob du es auch recht begriffen hast, wie viel du in diesen wenigen Worten des Matthäus gelesen? — Und sieh; da fällt denn folgendes Gespräch unter uns vor:

Ich. Wie viel also, freundlicher Leser, hast du jetzt bei dem Matthäus gelesen?

Du. Wie viel? hm!

Ich. Ha! ich errathe dich. Es ist wahr; ich muß nicht fragen, wie viel? Sondern: wie vielerlei?

Du. Das sollt ich meinen!

Ich. Also wie vielerlei?

Du. Wie willst du, daß ich dir antworte? Nach dem gesunden Menschenverstande? Oder nach den Sätzen deines Nachbars?

Ich. Ich hoffe ja, daß beides einerlei seyn wird.

Du. Mit nichten! Denn nach dem gesunden Menschenverstande habe ich nur einerlei gelesen; in-

dem alles ja vollkommen so fortlief, als ob es nur Ein Anfang, nur Ein Fortgang, und nur Ein Ende Einer und eben derselben Begebenheit wäre. Ich nehme an, wir hätten ausgelesen.

Ich. So laß den gesunden Menschenverstand ein wenig schlafen; und antworte mir auf die andere Weise. Wie vielerlei, nach den Sätzen meines Nachbars?

Du. Dreierlei. Erst: einen vorgehabten und angefangenen Abendbesuch, aus welchem ward, ich weiß nicht was. Zweitens: eine Erscheinung, erschienen ich weiß nicht wem. Drittens: einen Morgenbesuch, welcher anfing, ich weiß nicht wie.

Ich. Warum sagst du: einen Abendbesuch, aus welchem ward, ich weiß nicht was?

Du. Weil ihm das Ende fehlt; und dein Nachbar selbst nicht weiß, was daraus geworden. Es geht damit bis auf die Worte: sie kamen, das Grab zu besehen. Sie kamen, übersetzt dein Nachbar durch, sie gingen. Sie gingen also, sagt er: „aber das Thor war entweder schon zu, oder sie wurden von der Wache gewarnt, nicht weit zu gehen, wenn sie vor dem Thorschlusse wieder in die Stadt wollten." Kurz, sie machten, was man nennt, einen Fleischergang. Und diesen Fleischergang hielt dennoch der h. Geist für wichtig genug, ihn auszeichnen zu lassen. Denn er kam aus herzlicher Liebe zu Jesu.

Ich. Recht hübsch für eine Predigt! — Aber warum sagtest du: eine Erscheinung, erschienen ich weiß nicht wem?

Du. Weil sie den Weibern nicht geschehen seyn soll, und die Hüter, welche darüber erschraken, und vor Furcht wurden, als wären sie todt, auch nicht viel davon abbekommen haben können.

Ich. Endlich, warum sagtest du: ein Morgenbesuch, welcher anfing, ich weiß nicht wie?

Du. Weil sich dieser Morgenbesuch mitten im Gespräch mit dem Engel anfängt. Aber der Engel antwortete ihnen und sprach. So sind sie denn da, die frommen Weiber; und niemand hört sie weder ausgehen, noch ankommen. Wenn auch das antwortete des Engels nicht voraussetzt, daß sie ihn vorher gefragt: so müssen sie doch schon wenigstens da gewesen seyn, und irgend eine Miene der Bestürzung und Neugierde gemacht haben, auf die ihnen der Engel Auskunft ertheilte. Sie waren also da; und weil sie von gestern Abend nicht mehr da waren: so waren sie da, einzig und allein durch das mächtige Wollen deines Nachbars.

Ich. Spottest du seiner?

Du. Warum sollte ich nicht? — O daß ich nur recht könnte! Denn spottet auch Er nicht eines ehrlichen Geschichtschreibers, der gerade deßwegen so albern und dumm erzählen soll, weßwegen er ein Muster aller Erzähler seyn müßte, und seyn könnte; deßwegen, weil ihm der h. Geist die Feder geführt?

Ich. Ja sieh nur, lieber Leser: der h. Geist sah nicht sowohl auf das, was er jeden Evangelisten insbesondere schreiben ließ, als auf das, was man über siebzehn hundert Jahr aus den Nachrichten ihrer aller zusammensetzen würde.

Du. Und das ist es eben, was ich für Spötterei erkläre. Doch Spötterei sagt hier noch viel zu wenig. Er lästert; dein Nachbar lästert; und die einzige Entschuldigung, die ich ihm leihen kann, ist die: er weiß nicht, was er sagt.

Ich. Ei, Ei! lieber Leser, lieber Leser! Also willst auch du nicht begreifen, „daß man kurz seyn müsse, wenn man verschiedene wichtige Begebenheiten in wenig Worten erzählen will?"*)

Du. Freilich nicht; denn wie soll ich Unsinn begreifen wollen? Alles, was ich begreife, ist das: daß man kurz ist, (nicht, kurz seyn müsse) wenn man verschiedene Begebenheiten in wenig Worten erzählt. Oder: daß man verschiedene wichtige Begebenheiten in wenig Worten erzählen müsse, wenn man kurz seyn will.

Ich. Nun, nun; nimm es mit dem Nachbar nicht so genau. Sein Hr. A. verstand ihn doch. Und du verstehst ihn ja auch. Aber du willst ihn nicht verstehen; du willst nicht. Du willst nicht wissen, „daß jedem Geschichtschreiber frei steht, aus einer Reihe von Begebenheiten, die er sämmtlich zu

*) Fünfte Unterredung, S. 130.

erzählen nicht nöthig hält, diejenigen auszuheben, welche er seiner besondern Absicht am gemäßesten findet."*)

Du. Das will ich nicht begreifen? O das begreife ich sehr wohl, und sehr gern.

Ich. Du willst nicht begreifen, „daß der Leser nicht berechtigt ist, zu schließen: was ein Geschichtschreiber, der die Kürze liebt, und, wie man aus andern sieht, manches ausläßt, hinter einander erzählt, das ist unmittelbar auf einander gefolgt."**)

Du. Das will ich nicht wissen? O das weiß ich recht wohl! Aber er, dein Nachbar, will nicht wissen, will nicht begreifen —

Ich. Will nicht? — Soll ich denn das Will nicht auch von Dir vertragen? Verschone mich damit! Verschone dich selbst damit, günstiger Leser, wie man dich in allen Vorreden nennt. Denn dieses Will nicht, worüber nur Gott richten muß, weil nur Gott darüber richten kann, ist so ungünstig, so garstig, so giftig! Laß es dem Nachbar, der es sich nun einmal angewöhnt hat. Wenn er wüßte, wie weh es thäte, er würde es selbst nicht brauchen. — Also, was wolltest du sagen, daß er nicht begreift? —

Du. Er begreift nicht, daß alles, was er da schwatzt, nicht zur Sache gehört. Denn ganz ein

*) Fünfte Unterredung, S. 132.

**) Ebendas. S. 132.

anderes ist, aus mehreren Begebenheiten nur die zweckmäßigsten wählen, und die anderen übergehen: und ganz ein anderes, aus zwei verschiedenen Begebenheiten nur Eine machen. Jenes darf der Geschichtschreiber; jenes muß er oft. Aber dieses darf er schlechterdings nie. Und dieses, nicht jenes; dieses, was schlechterdings kein Geschichtschreiber thun darf, er sey von dem h. Geiste inspirirt oder nicht; dieses, was er schlechterdings nicht thun darf, wenn er nicht ein elender unzuverläßiger Geschichtschreiber, in beiden Fällen, seyn und bleiben will; dieses fällt durch die Sätze deines Nachbars dem Matthäus zur Last.

Ich. Das wäre!

Du. Wie albern du dich stellst! — Oder heißt das nicht aus zwei Begebenheiten Eine machen, wenn man von jener den Kopf nimmt und den Schwanz wegläßt, und von dieser den Kopf wegläßt und den Schwanz nimmt, und Kopf von jener und Schwanz von dieser unmittelbar an einander hängt, ohne im geringsten, auch nicht durch eine einzige Partikel, anzuzeigen, daß Schwanz von jener und Kopf von dieser fehlen?

Ich. Das thäte nun freilich wohl Matthäus, nach den Sätzen meines Nachbars! — Aber wenn der Schwanz von jener und der Kopf von dieser nun nichts enthielte, was der Mühe des Erzählens werth war? —

Du. Nun ja doch; so konnte er sie weglassen!

Aber er wußte doch, daß er sie weglasse? In seiner Seele mußte doch eine Idee davon seyn, daß jener Kopf nicht zu diesem Schwanze, und dieser Schwanz nicht zu jenem Kopfe gehöre?

Ich. Allerdings.

Du. Und du glaubst, der h. Geist hätte es sich für unanständig oder für zu schwer gehalten, diese Idee von Zusammendrängung und Verstümmelung zweier Begebenheiten in Eine, welche in der Seele des Matthäus doch liegen mußte, durch irgend eine kleine Partikel mit anzudeuten? Hätte der h. Geist dem Matthäus die Feder ungeführt gelassen: ich bin gewiß, Matthäus selbst, Matthäus allein würde schon, auch eben so kurz, in seinen Worten zu unterscheiden gewußt haben, was so unterschieden in seinem Kopfe war. — Also, sage deinem Nachbar von meinetwegen —

Ich. Nein, nein; ich will meinem Nachbar von deinetwegen nichts sagen. Du bist zu bitter, ungeduldiger Leser. Tritt ab! tritt ab! —

— Ich will lieber von meinetwegen den Nachbar noch bitten, alles dieses — wenn es ihm schon ein wenig zu beißend sollte gesagt seyn, — wozu hilft das Salz, wenn man nicht damit salzen soll? — ruhig und sorgfältig zu überlegen, und mich bei Gelegenheit wissen zu lassen, ob er noch seine Sätze für so klar und richtig hält, daß ihre Verwirrung nur Vorsatz seyn könne? Vornehmlich beschwöre ich ihn: wohl in Erwägung zu ziehen, ob es nicht

besser ist, ob es nicht ehrfurchtsvoller gegen die Schriften des N. Testaments gedacht ist, lieber von gar keiner Harmonie in solchen Dingen wissen zu wollen, als eine anzunehmen, wobei einer der Evangelisten so schändlich in den Koth getreten wird.

Vierter Widerspruch.

„Die Engel betreffend, die nach der Auferstehung Christi in und um dem Grabe erschienen, ist der Widerspruch der Evangelisten allgemein. Sie sind weder in Ansehung der Anzahl derselben, noch in Ansehung des Standorts derselben, noch in Ansehung der Reden derselben, mit einander zu vereinigen.“

Diesen Widerspruch, so vielfach er auch seyn mag, möchte ich herzlich gern meinem Nachbar Preis geben. Nicht zwar, als ob er ihn gehoben hätte; als ob er ihn ohne die grausamste Verletzung des Textes, dem er Ehrerbietung schuldig ist, gegen den er so viel Ehrerbietung zu haben vorgiebt, gehoben hätte. Ganz und gar nicht!

Denn, wenn es auch wahr wäre, daß in den Worten des Marcus (XVI, 5.), *και εἰσελθουσαι εἰς το μνημειον, εἰδον νεανισκον καθημενον ἐν τοις δεξιοις*, nicht nothwendig läge, daß ihnen der Engel im Hereingehen innerhalb des Grabes zur rechten Hand erschienen; wenn es auch wahr wäre, daß man den Marcus vielmehr so verstehen müsse, „die

Weiber wären des Engels erst nach ihrem Eingange ins Grab, entweder beim Heraussehen, oder beim Herausgehen aus demselben, vor dem Grabe ansichtig geworden:" entsteht sodann nicht die unbeantwortliche Frage, warum sie denn, auch nicht gleich beim Hineingehen ins Grab, den Engel linker Hand sitzen gesehen? Er saß ja schon davor auf dem Steine, den er abgewälzt hatte, ehe die Weiber noch herbeikamen. Ist denn ein Engel, dessen Gestalt wie der Blitz ist, ein Ding, das man so leicht übersieht?

Auch ist es ja aus dem Matthäus offenbar, daß die Weiber den Engel auf dem Steine vor dem Grabe sahen, ehe sie hineingingen; daß sie nur auf seine Aufmunterung, auf sein Geheiß hineingingen: Kommt her, und sehet die Stäte! Alles, was vor diesen Worten vorhergeht, spricht der Engel ja augenscheinlich mit den Weibern vor dem Grabe. Nur was darauf folgt, spricht er mit ihnen innerhalb des Grabes. — Es ist ganz unglaublich, mit was für einer blinden Dreistigkeit diese Erzählung des Matthäus zur Bestätigung dessen angeführt wird, was man mit solcher Gewaltsamkeit aus den Worten des Marcus erzwungen! —*)

Bei dem Lucas nun gar sollen alle beide Engel draußen vor dem Grabe gesessen haben, und von den Weibern nicht eher seyn gesehen worden, als

*) Fünfte Unterredung, S. 133.

bis sie wiederum aus dem Grabe herausgekommen. Wie war denn das möglich? Waren die Weiber blind im Hineingehen? Oder waren die Engel nur erst sichtbar im Herausgehen?

Und wozu alle diese Unwahrscheinlichkeiten? alle diese Winkelzüge? Damit nirgends mehr als zwei Engel herauskommen, weil die Evangelisten deren höchstens nur zwei erwähnen? damit der Engel, der auf dem Steine vor dem Grabe sitzt, immer fein mitgezählt werden kann?

O Armseligkeit aller Armseligkeit! — für den mit Engeln so zu knickern, dem sie Legionenweise zu Dienste stunden!

Ja, wir knickern nur so damit, höre ich meinen Nachbar sagen, um die Evangelisten bei Ehren zu erhalten!

Nicht die Evangelisten, Nachbar! sondern eure engbrüstige, lahme, schielende, thersitische Harmonie der Evangelisten; thersitisch: denn sie ist eben so ungestaltet, als schmähsüchtig gegen jeden Evangelisten insbesondere. Die, die, weil sie so ganz euer Werk ist, soll nichts leiden!

Was? es wäre den Evangelisten nicht anständiger, wenn ich sagte: Kalte Widerspruchklauber! seht ihr denn nicht, daß die Evangelisten die Engel nicht zählen? Das ganze Grab, die ganze weite Gegend um das Grab wimmelte unsichtbar von Engeln. Da waren nicht nur zwei Engel (gleich als ein Paar Grenadiere, die vor der Behausung des

abmarschirten Generals zurückgelassen werden, bis sein ganzes Gepäcke abgeführt worden), da waren deren Millionen. Es erschien nicht immer der eine und eben derselbe, nicht immer die nämlichen zwei. Bald erschien der, bald jener; bald an dieser Stelle, bald an einer andern; bald allein, bald in Gesellschaft; bald sagten sie das, bald jenes. —

Auf so eine abwechselnde, unstete, weder an ein gewisses Moment der Zeit, noch an einen gewissen Punkt des Raumes zu heftende, auch in dem nämlichen Augenblicke, an der nämlichen Stelle, zwei oder mehreren verschiedenen Personen verschiedentlich vorkommende Erscheinung, scheinen mir die Worte zu deuten, welche Matthäus zwar nur von dem Einen herabfahrenden Engel braucht: ἦν δε ἡ ἰδεα αὐτου ὡς ἀστραπη; die Idee, das Bild desselben war wie Blitz. Denn ἰδεα ist hier wohl noch etwas anders, als προσωπον, und wenn damit, wie Grotius will, auf eine Stelle des Daniel nach der Übersetzung der Siebziger gesehen würde, so wäre ja wohl auch das in dieser Stelle befindliche προσωπον gebraucht worden. Ἰδεα heißt auch sonst nirgends das bloße Angesicht; wohl aber der totale Eindruck, den irgend etwas sichtbares Zusammengesetztes macht. Also: die Sichtbarwerdung des herabfahrenden Engels wirkte wie Blitz; und wer auf diese Wirkung jemals Acht gegeben hat, wird wissen, daß in dem erschütterten Auge der nämliche Eindruck zurückbleibt, welchen ein starrer Blick auf gefrornen

Schnee im Sonnenglanze zu verursachen pflegt; welches in den folgenden Worten, και το ἐνδυμα αὐτου λευκον ὡσει χιων, und seine Hülle weiß wie der Schnee, sehr malerisch ausgedrückt wird. —

Und das, das ist die Antwort. — Man nenne sie immerhin mehr poetisch, als wahr. — In solchen Fällen ist mir das Würdigste das Wahrste. — Das ist die Antwort, um deren willen mir dieser ganze vierte Widerspruch so kümmerlich, so klein, so ganz in dem ängstlichen Geiste der Harmonie, die er bestreiten soll, gedacht vorkommt, daß ich mich keinen Augenblick länger darnach umsehen mag.

Fünfter Widerspruch.

„Beim Lucas berichten Maria Magdalena und die übrigen Weiber, dem Simon Petrus und Johannes und übrigen Jüngern, die wirklich geschehene Auferstehung Christi, die sie von den Engeln vernommen: bei dem Johannes aber meldet Maria Magdalena nur allein, dem Petrus und Johannes nur allein, nur allein, daß sie das Grab geöffnet gefunden, und der Leichnam des Herrn daraus entwendet worden."

Diesen Widerspruch hat man vorlängst damit zu heben gesucht, daß man angenommen, Maria Magdalena sey zweimal zum Petrus gekommen; habe ihm zweimal Nachrichten gebracht, (die erste, welche Johannes meldet, und die zweite, deren

Lucas gedenkt;) und Petrus sey, zufolge ihrer zweimaligen Nachricht, zweimal zu dem Grabe gegangen. Mein Ungenannter aber sagt, daß der doppelte Gang des Petrus zum Grabe nicht zu erweisen stehe: indem der Hingang, von welchem Lucas (XXIV, 12.) rede, ganz ungezweifelt eben derselbe sey, dessen Johannes (XX, 2.) gedenke, welches sich durch die fast identischen Ausdrücke zu Tage lege, welche beide Evangelisten davon brauchen.

Was sagt nun mein Nachbar hierzu? Er sagt Anfangs,*) daß dieser vermeinte Widerspruch aus dem Irrthum herrühre, „daß Magdalena mit unter den Weibern gewesen, welche die erste Erscheinung der Engel hatten." — Und war sie denn das nicht? Ist denn das so ein ausgemachter Irrthum? Weiß denn mein Nachbar nicht einmal, daß die Väter der Kirche es als eine Maxime angenommen haben, daß Maria Magdalena bei allen und jeden Erscheinungen, deren von den vier Evangelisten gedacht wird, gegenwärtig gewesen: um sogleich mit Irrthümern um sich zu werfen? Wenigstens dächte ich doch, wäre es augenscheinlich, daß der, welcher diesen angeblichen Irrthum hegt, den Worten des Matthäus mehr Gerechtigkeit wiederfahren lasse, als der den Matthäus, wie ich gezeigt habe, so unbesonnen zwei verschiedene Begebenheiten in Eine kneten läßt. Doch die Autorität des Matthäus —

---

*) Fünfte Unterredung, S. 136.

weil er ihr so halsbrechend doch einmal ausweichen zu müssen geglaubt, und eine Calumnie leichter gemacht, als widerrufen ist, — auch bei Seite gesetzt: sagen es denn nicht auch Marcus und Lucas mit ausdrücklichen Worten, daß Maria Magdalena bei der ersten Erscheinung der Engel gegenwärtig gewesen? Freilich nennt Lucas sie nicht namentlich bei dem Hingange; aber er nennt sie doch namentlich bei der Rückkunft. (XXIV, 10.) Oder ist das bei dem Lucas, eben angezognen Orts, nicht die erste Erscheinung der Engel, auf welche unmittelbar folgt: Es war aber Maria Magdalena, und Johanna, und Maria Jacobi, und andere mit ihnen, die solches den Aposteln sagten!

Daß mein Nachbar aber ja nicht glaube, daß ich nicht gelesen, was er an einer andern Stelle*) über die namentliche Benennung der Maria Magdalena beim Marcus und Lucas sagt! Ich habe es gewiß gelesen; ich habe es zehnmal gelesen; ich habe es mit aller Aufmerksamkeit gelesen, deren ich fähig bin: aber Gott ist mein Zeuge, ich verstehe ihn nicht. Das ist das gelindeste, was ich hier sagen kann; und doch will ich mich den Ekel nicht abhalten lassen, seine Worte getreulich abzuschreiben. Vielleicht, daß sie mir in dem Abschreiben deutlicher werden. Ich habe mir schon öfter etwas in das Gedächtniß und in den Verstand geschrieben. Ge-

*) Dritte Unterredung, S. 90.

lingt mir das auch jetzt, und ich bekenne es nicht: so möge dieses Hülfsmittel nie bei mir wieder anschlagen.

Alles, was ich noch bis jetzt in den Worten meines Nachbars begreife, ist dieses: „daß, wie es mit dem Marcus seyn soll, so sey es auch mit dem Lucas." — *) Und wie ist es denn mit dem Marcus? — Hier fängt mein Unverstand an. An Worten zwar, sich zu erklären, läßt es der Nachbar nicht fehlen. Schade nur, daß man manchmal, selbst vor Menge der Worte, den Sinn nicht sehen kann. „Unter den Weibern, sagt er, die zum Grabe Jesu, ihn zu salben, gingen, nennt Marcus v. 1. die Maria Magdalena zuerst, ohne Zweifel, weil sie die Sache am meisten betrieben." — Kann wohl seyn. Wer wird wider diese gründliche Vermuthung etwas haben, der schon weiß, wie gern die Marien den Herrn salbten! — „Darauf erzählt er v. 5—8. die Erscheinung des Engels, mit Vorbeilassung des Umstandes, den wir aus dem Johannes wissen, daß sich nämlich Magdalena von den übrigen entfernt, und die erste Erscheinung nicht mit gehabt habe." — Zugegeben! ob ich gleich nicht recht weiß, was ich zugebe. Ob Marcus diesen Umstand weggelassen, weil er ihn nicht wußte: oder weil er ihn der Kürze wegen, als eben nicht wichtig, übergangen. — „Wenn er nun v. 9. 10. meldet, daß die

*) Dritte Unterredung, S. 92.

bei dem Grabe vorgefallene Erscheinung den Jüngern treulich berichtet sey. —" — Was? wie? in diesen angezogenen Versikeln soll die Erscheinung, welche die Weiber ohne die Maria gehabt, berichtet seyn? und getreulich berichtet seyn? Habe ich den rechten Marcus nicht vor mir! oder hatte ihn mein Nachbar nicht vor sich? In diesen Versikeln wird ja eine ganz andere Erscheinung, die Maria Magdalena ganz allein gehabt, von der Maria Magdalena ganz allein den Jüngern berichtet. Und es ist so wenig wahr, daß unter der Erzählung dieser Erscheinung, welches eine Erscheinung Christi in eigner Person war, jene erste Erscheinung, welche beim Marcus und Lucas nur eine Erscheinung von Engeln ist, mit begriffen gewesen, daß sie schlechterdings nicht mit darunter begriffen gewesen seyn kann; indem Marcus, in dem vorhergehenden 8ten Versikel, ausdrücklich sagt, daß die Weiber von ihrer Erscheinung der Engel keinem Menschen ein Wort gesagt; *ουδενι ουδεν ειπον.* Aber hören wir den Nachbar nur erst ganz aus. „Wenn Marcus nun v. 9. 10. meldet, daß die bei dem Grabe vorgefallene Erscheinung den Jüngern treulich berichtet sey, so nennt er unter den Erzählern die allein, welche er v. 1. zuerst nannte, und erwartet billig von seinen Lesern, daß sie sie sich wieder in der schon berührten Gesellschaft denken sollen." — Aber was hilft es denn, daß der Leser so billig ist, als ihn nicht Marcus, sondern der Nach=

bar verlangt? Was hilft es denn? Gut, Maria ist nun wieder in der Gesellschaft der übrigen Weiber: diese übrigen Weiber sagen ja keinem Menschen ein Wort, οὐδενι οὐδεν, von ihrer bei dem Grabe gehabten Erscheinung. Woher wußte denn Maria etwas davon? Wie kann sie den Jüngern etwas treulich berichten, wovon sie ganz und gar nichts weiß? Oder meinen Sie wohl, lieber Nachbar, daß das οὐδενι οὐδεν, keinem Menschen ein Wort, hier nicht so genau zu nehmen, weil es doch nur von Weiberchen gesagt werde; weil es ganz unglaublich, weil es moralisch unmöglich sey, daß Weiberchen von einer Erscheinung οὐδενι οὐδεν, keinem Menschen ein Wort sollten gesagt haben; weil Weiberchen doch immer einen guten Freund oder eine gute Freundinn haben, die sie als ein zweites Selbst betrachten, dem sie alles vertrauen können, ohne es jemand in der Welt vertraut zu haben. Meinen Sie so? Nachbar, Nachbar, Sie sind ein loser Schalk! Wenn das im Grunde auch so wäre: so muß man es aus Höflichkeit gegen das Geschlecht doch nicht sagen; am wenigsten muß man es in einer evangelischen Harmonie sagen. Freilich wird durch einen solchen erzsatyrischen Zug, durch eine solche spaßhafte Wendung, auch eine evangelische Harmonie lustiger zu lesen: aber doch auch nichts weiter als lustiger; gründlicher nicht um ein Haar. — Gott! Gott! ist es möglich, daß ein vernünftiger Mensch mit einem Texte, welchen er

von dir eingegeben zu seyn glaubt, so umgehen kann! — Doch wir haben den Nachbar noch nicht ganz ausgehört. „Hat Marcus gut gefunden, kurz zu seyn, wie er denn sichtbar der allerkürzeste ist, und daher den mehr erwähnten Umstand von der Entfernung der Magdalena vorbei zu lassen; so konnte er nicht anders sprechen, als: Jesus erschien ihr in Gesellschaft der übrigen, ohne welche er sie nicht aufführt, zuerst.“ — Höre ich einen Menschen im Schlafe sprechen, oder was höre ich? Weil Marcus sichtbar der kürzeste ist; denn er hat sichtbar die wenigsten Kapitel: so darf er Dinge für wahr ausgeben, die nur alsdann wahr wären, wenn das, was er der Kürze wegen übergeht, auch ganz und gar nicht geschehen wäre? Erwachen Sie doch, Nachbar, und lassen Sie uns unsere fünf Sinne nur ein wenig zusammen nehmen! Ich schüttle Sie, und frage: Wußte Marcus den Umstand, den er überging, und den wir aus dem Johannes wissen; oder wußte er ihn nicht? — Ich nehme den letzten Fall zuerst. Wußte er ihn nicht; glaubte er vielmehr das Gegentheil; glaubte er, daß Maria Magdalena sich nie von den übrigen Weibern entfernt habe: nun freilich, so konnte er ungefähr so schreiben, wie Sie ihn schreiben lassen. Ich sage: ungefähr so, nicht ganz so. Denn er konnte nur sagen, daß Magdalena mit unter den Ersten gewesen, denen Christus nach seiner Auferstehung erschienen: nicht aber, daß Maria Magdalena schlecht-

weg die erste gewesen, die Christus dieses Vorzugs gewürdigt. (Daß er sie schlechtweg, vorzugsweise, sie allein, die erste nennt: das muß also in einer ganz andern Rücksicht geschehen, wie ich weiterhin erklären will.) Allein, worüber streiten wir denn sodann, lieber Nachbar? — Schlafen Sie mir nicht wieder ein, weil Sie hören, daß wir um nichts streiten! — Worüber streiten wir denn? Wenn Marcus einen Umstand der Auferstehungsgeschichte nicht wußte, den Johannes wußte; wenn er diesem seinem Nichtwissen gemäß schrieb und schreiben durfte: war es denn möglich, daß er nicht in Widerspruch mit dem fiel, der den nämlichen Umstand wußte, und diesem seinem Wissen gemäß schrieb und schreiben durfte? Jeder baute ja weiter auf das, was er wußte, oder nicht wußte; und was der Eine nicht wußte, nahm er ja als nicht geschehen an. Sie geben die Quelle aller Widersprüche zu, Nachbar: und wollen nur, daß sie nicht fließen soll. Sie halten, wie ein spielendes Kind, den Ausbruch des Strahls mit der Hand zurück: als ob Sie ihn immer mit Ihrem Händchen zurückhalten könnten; als ob der Strahl das Händchen endlich doch nicht wegpressen, und das Kindchen noch obendrein bespritzen würde! — Ha! Sie machen große Augen? Hat Sie das tändelnde Gleichniß so munter gemacht? — Da es also nur lächerlich seyn würde, wenn Sie, unter der Voraussetzung, daß die Evangelisten nicht alle die nämliche vollständige Nachricht von dem ge-

habt, was bei der Auferstehung Christi vorgefallen; unter dem Eingeständniß, daß der h. Geist einen jeden nach dem Maaße seiner eingezogenen Kundschaft, auf bestes Wissen und Gewissen, schreiben lassen. — Da es, sage ich, nur lächerlich seyn würde, wenn Sie, unter dieser Voraussetzung, unter diesem Einverständniß, sich anmaßen wollten, alle nunmehr natürlicher und nothwendiger Weise unter den Evangelisten eintretende Widersprüche zu heben. — — Aber wie wird Ihnen auf einmal, Nachbar? Warum so zornig? Mit stummen Grimme weisen Sie auf Ihre eigenen Worte: hat Marcus für gut gefunden, den mehr erwähnten Umstand von der Entfernung der Magdalena vorbei zu lassen; und weisen nochmals auf das, hat er gut gefunden. Ich verstehe! Sie wollen sagen, daß es Ihnen nicht eingekommen, den ersten Fall meines überflüssigen Dilemma hier anzunehmen. Marcus müsse ja wohl gewußt haben, was er für gut befunden, vorbei zu lassen. Warum ich mich also bei etwas so lange aufhalte, woran Sie nie gedacht hätten? — Nun, nun, lieber Nachbar; werden Sie nur nicht ungehalten, daß ich erst das annehmen wollen, was noch das leidlichste wäre; was mir Ihre Behauptung etwas weniger abscheulich machte. Ich wollte nicht so zufahren, und es Ihnen gleich auf den Kopf zusagen, daß Sie denn also dem Marcus nichts geringeres, als eine vorsetzliche Lüge Schuld geben. Denn hören Sie doch

nur! — Aber daß Sie mir nicht wieder einschlafen! — Wenn Marcus, nach dem zweiten Falle des Dilemma, den Sie annehmen, den Umstand wußte, daß sich Maria Magdalena von ihren Gespielinnen abgesondert, und wieder nach der Stadt gelaufen, sobald sie das Grab eröffnet gesehen; wenn er wußte, daß Maria Magdalena bei der Erscheinung also gar nicht zugegen gewesen, die indeß ihren Gespielinnen geschah; wenn er diese Erscheinung die erste Erscheinung des auferstandenen Christus nennt: wie kann er denn gesagt und geschrieben haben, daß Maria Magdalena diese erste Erscheinung in derjenigen Erscheinung gehabt habe, bei welcher er wußte, daß sie gar nicht zugegen gewesen war? Wie kann er denn das gesagt und geschrieben haben, ohne vorsetzlich eine Unwahrheit sagen und schreiben zu wollen? Heißt denn nicht vorsetzlich lügen, vorsetzlich etwas für Wahrheit ausgeben, wovon wir gar wohl wissen, daß es nicht Wahrheit ist? Wird eine vorsetzliche Lüge denn darum weniger vorsetzliche Lüge, weil ich sie machen muß, wenn ich dem, was ich zuvor gesagt, gleichförmig bleiben will? Oder wird sie eben dadurch noch um so viel vorsetzlicher? Wer hieß dich denn von vorne herein die Sache so mangelhaft einleiten, die Umstände so verstümmeln, daß du nothwendig eine Lüge sagen mußt, wenn man deine Verstümmelung, deine mangelhafte Einleitung nicht merken soll? — O Zeter! der Mann ist schon wieder eingeschlafen. Nun so schlaf denn — und

daß dich nie die Schande wecke, ein so alberner Calumniant eines Evangelisten gewesen zu seyn! — Und doch müssen wir nur bis ans Ende hören, was der Mann in der Töserei seiner Schlafsucht alles schrieb und drucken ließ. „Marcus, träumt er weiter, meint also offenbar mit diesen Worten die erste Erscheinung, welche den Weibern sämmtlich wiederfuhr, und die nennt er mit Recht die erste, ob sie gleich, nach dem Johannes, die Magdalena nicht mit, sondern nachher eine allein hatte." Was einem im Traume nicht alles offenbar dünkt! Mit den Worten: Jesus aber, da er auferstanden war, früh am ersten Tage der Sabbather, erschien er am ersten der Maria Magdalena, von welcher er sieben Teufel ausgetrieben hatte; mit diesen Worten soll Marcus offenbar nicht die Erscheinung meinen, deren Johannes (XX, 14.) gedenkt, sondern die Erscheinung, von der Matthäus und Lucas sagen, von der Marcus selbst kurz vorher gesagt, daß sie die frommen Weiber zugleich gehabt? Offenbar! Wenn ich doch erfahren könnte, wem diese schöne offenbare Fratze zuerst offenbar geworden! Mit den Harmonieen des Clericus und Lamy, welche beide in dem nämlichen Jahre 1699 herauskamen, schließt sich meine Belesenheit in dieser Art Schriften; und bis dahin finde ich nicht die geringste Spur davon. Verzeiht mir also, ihr neueren Harmonisten, die ich nur den Namen nach kenne, wenn ich viel-

leicht gegen euch ungerecht bin, indem ich glaube, daß ein so seltner Pfifferling ganz allein auf meines Nachbars Miste gewachsen ist. Ich wüßte nicht, wo er sonst hätte wachsen können; es wäre denn, daß auch ihr, letzte Erben des harmonischen Geistes, Miste hättet, die eben so treffliche Schwämme hervortrieben.

Doch alle diese Höhnerei prallt auf mich selbst zurück, wenn ich nicht zeige, wie und in welchem Betracht Marcus denn sonst eine andere Erscheinung die erste nennen können, wenn ihm nicht die, welche den sämmtlichen Weibern geschahe, die erste seyn solle. — Wie? und in welchem Betracht? das wußte der Nachbar wirklich nicht? wirklich nicht? O so hat er nie das Kapitel des Marcus im Zusammenhange gelesen: und er ist ein Laie, er ist ein Laie, und kein Theolog. Nicht als ob die Laien nicht auch müßten die Kapitel im Zusammenhange lesen, aus welchen sie einen Versikel erklären wollen: es ist nur eher von einem treuherzigen Laien, der, mit Luther zu reden, aber eben so irrherzig als treuherzig ist, zu besorgen, daß er es unterläßt, als von einem Theologen.

Mehr nämlich braucht es schlechterdings nicht, als das Kapitel des Marcus im Zusammenhange zu lesen, um den garstigen Bilz auf des Nachbars Miste zu zertreten, an dem sich auch ein Schwein vergiften könnte. Denn wem fällt es denn nicht sogleich in die Augen, und wem ist es denn noch

nicht in die Augen gefallen, daß Marcus in seinem 16ten Kapitel eine zweifache Kundmachung der Auferstehung Christi erzählt; eine minder authentische und eine ganz authentische? Die minder authentische ist die Kundmachung derselben durch Engel, und geht bis auf den 9ten Versikel. Die ganz authentische fängt mit dem 9ten Versikel an, und besteht in den persönlichen Erscheinungen Christi, deren er vornämlich drei gedenkt, unter welchen, und anderen ihres gleichen, Marcus so ausdrücklich sagt, daß die der Maria Magdalena ganz allein geschehene die allererste gewesen. — Ich schäme mich vor mir selbst, daß ich scheinen muß, eine solche Catechismusmilch meinem Leser noch vorkauen zu wollen. Aber muß man nicht, jenen verzauberten Kehlen zu gefallen, die oft an einem Tropfen reiner Milch ersticken wollen, und pfündige Kieselsteine ohne Würgen herabschlucken? So mächtig kämpft ihre unglückliche Idiosynkrasie mit allem, was lauter ist, und Nahrung gewährt!

„Ja! wird mein Nachbar antworten, wer die biblischen Schriftsteller nur so lesen dürfte, daß er bloß Acht hätte, was jeder selbst sagt! Wenn man nicht immer bei jedem auch ein Auge auf alle übrigen haben müßte! Ei freilich, so kann jeder Bauer den Marcus erklären. Aber wir, wir Theologen — — (wenn er anders diese fallende Larve wieder unter den Hut zu stecken wagt) wir Theologen dürfen den Marcus durchaus nicht ohne den Mat-

thäus erklären. Denn was hülfe es denn nun, daß wir den Marcus so verstünden, wie ihn jedes Kind verstehen kann: wenn Matthäus dadurch in die Enge käme! Denn erzählt Matthäus nicht ausdrücklich, daß den vom Grabe zurückkommenden Weibern, wo sie nichts als die Botschaft der Engel vernommen, unter Wegs nach der Stadt zu, auch Christus in eigner Person erschienen sey? Diese Erscheinung muß ja doch wohl früher gewesen seyn, als die, welche der Maria Magdalena allein (nach Johannes XX, 14.) geschah, da sie den Herrn für den Gärtner ansah. Wenn nun Marcus in seinem 9ten Versikel eben diese Erscheinung meint, so war sie ja nicht die erste, und er konnte nur in so fern sagen, daß Maria Magdalena die erste persönliche Erscheinung Christi gehabt, als er zu verstehen gab (aber selbst nicht glaubte), daß Maria Magdalena immer bei den gesammten Weibern geblieben, und mit diesen zugleich auf dem Rückwege nach der Stadt den auferstandenen Christus zuerst ganz allein gesehen hätte?" —

Dies ist doch nach des Nachbars Meinung? Nicht? — Er schläft; aber antwortet ihr, die ihr seine Reden im Schlafe für Orakel gehalten! — Nicht?

Und nun muß ich doch erst noch einen Augenblick auf seine Seite treten, und anmerken, daß dessenungeachtet noch Rath für seine liebe Harmonie gewesen wäre, ohne den Marcus so häßlich zu

zerplacken. Wenn er es nicht weiß, wie es zu machen, daß die Erscheinung Christi beim Johannes (XX, 14.) noch immer (nach Marcus XVI, 8.) die erste bleibt, ungeachtet Christus auch den sämmtlichen Weibern auf dem Rückwege erschienen: so lerne er es von dem Dichter.*) — Aber freilich; was ist von einem Dichter zu lernen? Der Dichter will das mit seiner profanen Einbildungskraft zwingen, was nur mit der heiligen Exegetik gezwungen werden muß.

Doch dieser ungenutzte Vortheil ist es nicht, was ich hier meinem Nachbar zur Last zu legen gedächte. Ich gedächte vielmehr, ihm bloß eine kleine Frage vorzulegen, — wenn er wach wieder ist, versteht sich, — die nicht bloß den gegenwärtigen einzelnen Fall, sondern das ganze Harmonienwesen betrifft.

Nämlich. — Denn darin sind wir ohne Zweifel doch einig? daß, wenn ein einzelner weltlicher Geschichtschreiber vollkommen mit sich selbst übereinstimmt, so daß das, was er selbst sagt, zusammenhängt und natürlich auseinander fließt: man die Widersprüche, in die er durch die natürlichste Erklärung seiner Nachrichten mit anderen Geschichtschreibern geräth, lieber auf seiner Rechnung stehen lassen, als durch eine minder natürliche Erklärung seiner Worte ihn mit anderen vergleichen, und

*) Messias, vierzehnter Gesang.

ihn dadurch in Widerspruch mit sich selbst bringen muß. — Ich dächte nicht, daß jemand in der Welt dieses in Abrede seyn könnte. Denn woher weiß man, ob der Geschichtschreiber, den ich so auf seine Kosten mit anderen übereinstimmig machen, mit diesen anderen hat übereinstimmig seyn wollen? Ob er nicht vielmehr eben da, wo er mit anderen nicht übereinkommt, diese anderen stillschweigend hat widerlegen wollen? — Und nun meine Frage! — Wenn dem so ist: sollte man nicht die nämliche Gerechtigkeit, die wir jedem weltlichen Geschichtschreiber erweisen, vor allen Dingen den Evangelisten, die doch auch Geschichtschreiber seyn sollen, und sind, wiederfahren lassen, ehe und bevor wir sie zu Werkzeugen des h. Geistes machen, der sich ihrer auf so verschiedne Art bedienen konnte?

Sollten wir das; wäre es nicht mehr als billig: wo bliebe eure Harmonie, Wortklauber, Sinnverdreher? Eure! Ich meine nicht jene bessere, die sich begnügt, ein einstimmiges Resultat zu erhalten, und kleine Nebenumstände, die in diesem nichts verändern, so verschieden, so widersprechend seyn läßt, als sie wollen. Ich meine nicht eine Harmonie, mit der sich die Christen zu Tatianus Zeiten begnügten. Ich meine eine Osiandrische, oder wie die gemilderten Osiandrischen Namen haben, (denn sie sind doch alle mehr oder weniger Osiandrisch) — kurz, eine Harmonie, wie sie nur in dem Lutherthume entstanden ist, wie sie nur in dem

falsch verstandenen Lutherthume entstehen können. Diese, diese Harmonie wächserner Nasen, die einen jeden Evangelisten in jeder Sylbe retten will, um aus ihnen allen ein Ding zusammen zu setzen, das kein einziger Evangelist für das Seine erkennen würde; diese Harmonie, gegen welche allein die Einwürfe meines Ungenannten gerichtet sind, die allein diese Einwürfe hervorgebracht hat: wo bleibt sie? wer braucht sie? wer mag sie? wenn wir die Evangelisten vor allererst als gesunde natürliche Menschen schreiben lassen.

Ja, denkt der Orthodoxist: die Evangelisten sind aber auch nicht gesunde natürliche Menschen; sie sind weit mehr. Nun denn; so scheue ich mich nicht, zu sagen, daß ihnen dieses Mehr sehr theuer zu stehen kommt. Man hat jeden von ihnen einzeln zum elendesten Geschichtschmierer herabgewürdigt, um sie zusammen in corpore über alle menschliche Geschichtschreiber zu erheben. —

Aber dieses Allgemeine bringt mich zu weit von dem einzelnen Falle, der mich hier beschäftigen soll. Zurück zu ihm. Was ich Überflüssiges gesagt, habe ich auf Veranlassung der ohne alles gleichen seyenden und ewig bleibenden Mißhandlung des Marcus gesagt, deren sich mein Nachbar unterfangen. Und wohl mir, dem man leicht eine Übertreibung Schuld geben könnte, daß der vorsichtige Nachbar seine Meinung nochmals mit anderen Worten wiederholt. Denn auf eine Zwischenrede, deren sich

sein Herr A. unterfängt, um ihm zu überlegen zu geben, ob man nicht gar sagen könne, „Marcus habe es nicht einmal gewußt, daß Magdalena eine eigene Erscheinung allein gehabt:“ auf diese Zwischenrede antwortet er sehr bedächtig, wie folgt: „Das wollte ich wohl nicht gern sagen“ — — daß nämlich Marcus nichts von der besondern Erscheinung gewußt, welche Maria ganz allein gehabt. Wie klug! ja nichts gegen den Marcus behaupten zu wollen, worüber wenigstens ein ganzer Versikel desselben (XVI, 9.) für untergeschoben und eingeflickt hätte erklärt werden müssen! — „Sondern,“ fährt er fort, „dafür will ich lieber, was ich gesagt, wiederholen.“ — Nun gut, ich will es mit ihm wiederholen, um ganz sicher zu gehen. Denn das Herz schlägt mir noch immer von Mitleid, einen ehrlichen Mann, der unstreitig die beste Absicht gehabt, so etwas wüstes und wildes sagen zu lassen. Er wiederholt also: „Da Marcus nicht erwähnt, daß Magdalena von den übrigen gelaufen“ — (ob er es schon wußte) — „sondern sie in deren Gesellschaft nach dem Grabe gehen läßt“ — (welches er schlechterdings nicht hätte thun müssen, da er jenes wußte) — „die Erscheinung des Engels und seinen Auftrag an sie meldet, und der Ausrichtung desselben erwähnt:“ — (Der Magdalena hatte der Engel nichts aufgetragen, denn sie war nicht dabei gewesen; und von Ausrichtung des Auftrags des Engels an die übrigen Weiber, sagt Marcus nicht

ein Wort. Er sagt vielmehr ausdrücklich, daß sie diesen Auftrag nicht ausgerichtet, οὐδενι οὐδεν εἰπον; denn οὐδενι durch nemini *obvio* zu übersetzen, und so das allgemeine Niemand auf die ersten die besten, die ihnen begegnet, einzuschränken, denen sie ihre gehabte Erscheinung nur nicht an den Kopf werfen wollen, ist in der That lächerlicher, als die obige Spöttelei zu Hülfe zu rufen. Was Marcus den gesammten Jüngern (v. 10. 11.) melden läßt, ist augenscheinlich bloß und allein der Bericht der Maria Magdalena von der ihr besonders geschehenen Erscheinung. Denn Maria kommt da ganz allein, erzählt ihnen ganz allein, daß der Herr lebe, και ἐθεαθη ὑπ' αὐτης nicht ὑπ' αὐτων. Und da dieses alles so ist: — (man höre doch; denn so was treffliches kann man nicht oft genug hören!) — „so meint Marcus die Erscheinung, welche die vereinigten Weiber hatten, und das war ganz recht die erste." — (Aber wenn diese Erscheinung, die nur Matthäus allein hat, die weder Marcus noch Lucas haben, worauf Marcus also auch keine Rücksicht nehmen wollen, noch nehmen können, so ganz recht die erste war: wie kann denn Marcus sagen, daß sie der Maria Magdalena, und der Maria Magdalena allein geschehen? Er wußte ja, daß sie ihr nicht einmal mit geschehen war. Und wäre sie ihr auch mit geschehen gewesen, hätte er aus diesem Grunde nicht eben sowohl sagen können, daß der Herr der Maria Jacobi, oder der Johanna,

oder der Salome zuerst erschienen wäre? Was hätte denn Maria Magdalena für ein Vorrecht gehabt, daß er nur von ihr sagt, der Auferstandene sey ihr zuerst erschienen? —) „Jeder Leser," wiederholt sich mein Nachbar weiter, als ob er sich bewußt wäre, ganz etwas außerordentlich Kluges und Sinnreiches gesagt zu haben, „jeder Leser, der nichts vom Johannes weiß, muß ihn so verstehen, — (Widerlegt; oder es ist nie etwas in der Welt widerlegt worden!) — „und wer den Johannes gelesen," sieht leicht, warum Marcus Magdalenens Erscheinung die erste heißt; weil er nämlich die damit meint, welche den Weibern, unter denen er sie zuerst namhaft macht, gegeben war." — Welch ein Grund! Weil Marcus die Maria Magdalena bei einer Gelegenheit zuerst namhaft macht, wo er sie gar nicht hätte namhaft machen sollen: so muß das, was er klar und deutlich und mit Bestande der Wahrheit bei einer andern Gelegenheit von ihr sagt, nicht von dieser, sondern von jener Gelegenheit zu verstehen seyn! —

Und nun wäre ich glücklich wieder da, wo ich oben meinen ersten Absprung nahm; bei den Worten des Nachbars, „wie es mit dem Marcus ist, so ist es auch mit dem Lucas." — Also nur noch dieses Einzige von jenem. — Es waren auch einmal Leute, die sich in verschiedenes nicht finden konnten, was Marcus von dem auferstandenen Christus erzählt, und denen besonders der 9te Ver-

sikel, Ἀναστας πρωτον ἐφανη Μαριᾳ τῃ Μαγδαλενῃ, an welchem sich der Nachbar ein so herrliches Denkmal gestiftet, ein gewaltiger Anstoß war, weil er, wie Hieronymus sagt, *) diversa atque contraria Evangelistis caeteris narrare videatur: — und was thaten diese Leute? — Weil sie so fein nicht waren, als der Nachbar; weil sie so viel Exegetik und Griechisch nicht verstanden, als der Nachbar: — denken Sie einmal selbst, lieber Nachbar — (ich hoffe, daß Sie dieser Weihrauch aufweckt) — denken Sie einmal — so unterstunden sich diese unwissenden Grützköpfe, den ganzen Versikel, mit allem, was darauf folgt, für einen fremden spätern Zusatz zu erklären, und den Marcus in ihren Exemplaren mit ἐφοβουντο γαρ zu beschließen. — War das nicht erschrecklich? War das nicht eine so lästerliche Begebenheit, als nur immer eine zu denken? — Und doch (unter uns, Nachbar!) wollte ich ebenfalls lieber nicht allein diesen einen Versikel, nicht allein den ganzen Marcus, nicht allein alle vier Evangelisten, sondern geradezu das ganze Neue Testament, mit sammt der Offenbarung, unter das alte Eisen werfen: als mir erlauben, einem einzigen Orte darin so mitzuspielen, als Sie dem Versikel des Marcus mitzuspielen sich erdreistet. Unter uns!

Und nun auch gar dem Lucas mitspielen wol-

---

*) Man sehe die Anmerkung des Millius.

len, „mit dem es eben so seyn soll, wie mit dem Marcus. Denn auch er, sagen Sie, übergeht — (aber wußte doch?) den oft genannten Umstand, den wir aus dem Johannes wissen, und nennt unter den Erzählerinnen der Vorfälle beim Grabe die Maria Magdalena zuerst, ob sie gleich bei der ersten Erscheinung nicht gegenwärtig, und auch die erste Erzählerinn wohl nicht gewesen war. (Wie auch das Lucas gar wohl wußte, der wider sein besseres Wissen nur so verwirrt schreibt, weil ihm der h. Geist die Feder führt. — Kleinigkeit! Aber nun paß auf, gähnender Leser, es wird was zu lachen geben.) Ganz allein, fährt der Nachbar fort, ganz allein hatte Maria Magdalena die erste Erscheinung gehabt, — (Nachbar! besinnen Sie sich! Nachbar, woher wissen Sie denn das? —) vorzüglich voll schien sie davon zu seyn, mehr als den anderen war ihr, den Jüngern zu sagen, aufgegeben, und daher wird ihr Bericht, als verschieden von dem, den die Gesellschaft gebracht, besonders genannt, und diesem nicht unbillig vorgesetzt, ob er gleichwohl eine Stunde später eingelaufen seyn mochte." — Fern sey es von mir, daß ich hier das seltsame Antiklimax rügen sollte, dem zu gefallen der Evangelist wissentlich und vorsetzlich ein Hysteronproteron begangen hätte. Freilich ein menschlicher Geschichtschreiber hätte eben darum, weil der Maria Magdalena mehr als den anderen, den Jüngern zu sagen, aufgetragen worden, eben darum,

wenn es auch die Zeitordnung nicht erfordert hätte, ihren Bericht später beigebracht, weil man natürlicher Weise das Wenigere vorangehen läßt. Aber ein übermenschlicher, ein inspirirter Schriftsteller; ja der! — und so muß ich hiervon schweigen. Nur meine schon eingeworfene Frage muß ich in ihr völliges Licht stellen, wenn mein Leser lachen soll, — falls er vor Gähnen dazu kommen kann. „Ganz allein, sagt der Nachbar, hatte Maria Magdalena die erste Erscheinung gehabt." — Wirklich, Nachbar? Ums Himmels willen, wo haben Sie denn das her? Das einzige Zeugniß, daß Maria ganz allein zuerst den Auferstandenen persönlich gesehen habe, ist ja der nämliche Versikel beim Marcus (XVI, 9.), den Sie von dieser Erscheinung nicht wollen gelten lassen; von dem Sie erwiesen zu haben glauben, daß darin diejenige Erscheinung die erste genannt werde, die Maria Magdalena mit den übrigen Weibern auf dem Rückwege zugleich gehabt. Der einzige Johannes, der noch eben die Erscheinung (XX, 16.) erzählt, von welcher ich sage, nicht Sie, daß der von Ihnen so gemißhandelte Versikel des Marcus rede, sagt ja mit keiner Sylbe, daß sie die erste gewesen. Denn ob er schon keine andere vorher erzählt, so folgt doch durchaus nicht, daß auch keine vorhergegangen. Woher wissen Sie es denn also, daß Magdalena ganz allein die erste persönliche Erscheinung Christi gehabt? Ich will doch nicht hoffen, daß Sie die nämliche Stelle zum

Beweise sowohl für die gewöhnliche, als für die neuerdings von Ihnen hineingelegte Meinung brauchen wollen? Sie werden ja nimmermehr, wie jener Geizhals, das Futter wieder in der Krippe suchen, von welchem Sie wissen, daß Sie es Ihren eignen Pferden herausgestohlen? — Und doch ist es so. Wahrlich, so lange es Ausleger auf der Welt giebt, glaube ich nicht, daß Einem sein untreues Gedächtniß einen so lächerlichen Possen gespielt habe. Merken Sie sich doch, wenigstens aufs künftige, lieber Nachbar, daß, nach dem Lügner, kein Mensch unter der Sonne ein gutes Gedächtniß nöthiger hat, als — der elende Ausleger. —

Wenn ich hier, voller Verdruß und Ekel, die Feder aus der Hand würfe: wer könnte es mir verdenken? — Ich bin bis an die Hälfte der Widersprüche, und habe unter allen fünfen nicht Einen widerlegt gefunden: da es schon für mich genug wäre, wenn nur Einer unwiderlegt geblieben wäre. — Dessenungeachtet, muthig an die andre Hälfte nur auch!

Sechster Widerspruch.

„Nach dem Matthäus ist der auferstandene Jesus der Maria Magdalena auf dem Rückwege zur Stadt erschienen: und nach dem Johannes vor der Thür des Grabes."

Legt einem unbefangenen, von keinen harmonistischen Flickereien etwas wissenden, vernünftigen Leser den Matthäus und Johannes vor: und hört, was er sagt. Wenn sich das nicht widerspricht, so widerspricht sich nichts. Und wie? gestehen denn selbst die Harmonisten nicht, daß hier offenbar ein Widerspruch bleiben würde, wenn sie nicht zu machen wüßten, daß Matthäus das nicht sagt, was er doch sagt? Würde der Nachbar selbst den Matthäus so mißhandeln, wie ich oben gezeigt habe, daß er thut, wenn Matthäus, natürlich verstanden, mit dem Johannes zu vereinigen wäre. — Matthäus nennt die Maria Magdalena unter den Weibern, die den Leichnam Christi zu salben ausgehen, und am Grabe die Erscheinung der Engel haben, ausdrücklich; eben das thut Marcus ausdrücklich; eben das thut Lucas ausdrücklich: und keiner von allen dreien läßt es mit einer Sylbe vermuthen, daß sie von den übrigen Weibern, ehe sie ganz an das Grab gekommen, abgegangen. — Aber Johannes soll diesen Umstand doch haben. — Johannes? — So sagt wenigstens der Nachbar. „Daß Magdalena bei den übrigen Weibern, mit welchen sie zum Grabe ausging, nicht blieb, sondern nach der Entdeckung, daß es geöffnet sey, zurück lief, erzählt Johannes so deutlich, daß es wirklich unbescheiden ist, ihn mit dem Matthäus in Widerspruch zu setzen.“ Hier muß ich wiederum zweifeln, ob ich und der Nachbar einerlei

Text des Johannes haben. Unmöglich können wir ihn haben. Denn was in seinem so deutlich stehen soll, das steht in meinem gar nicht. In seinem soll deutlich stehen, „daß Magdalena bei den übrigen Weibern, mit welchen sie zum Grabe ausging, nicht blieb;" und in meinem steht nicht einmal, daß sie mit anderen Weibern ausgegangen. Mein Johannes läßt die Magdalena ganz allein zum Grabe gehen, und weiß von keinen Begleiterinnen, die sie so übereilt, auf den ersten Anblick des eröffneten Grabes, verlassen hätte. Stünde nun in seinem Johannes nichts anders, nichts mehr: würde der Nachbar sich wohl so entscheidend ausdrücken, und seinem Gegner eine Unbescheidenheit vorwerfen, der nur Er schuldig wäre? — Doch warum nicht? — Er scheint gerade der Mann zu seyn, der sich am mausigsten macht, wenn er am wenigsten Recht hat. Mein Johannes und sein Johannes sind die nämlichen: und der ganze Unterschied liegt nur darin, daß ich den Johannes mit bloß ungetäuschten Augen, er hingegen durch die Brille seiner Harmonie lieset. In seiner Harmonie steht es, nicht im Johannes, daß Maria, sobald sie von fern das Grab eröffnet sieht, die übrigen Weiber, mir nichts dir nichts, verlassen habe und nach der Stadt geeilt sey. Bei dem Johannes ist sie weder so unhöflich, noch so unbesonnen. Oder will man sie, mit dem Dichter, lieber furchtsam als unbesonnen machen?

Und die Bewohnerinn Magdala's kam, sah offen das Grabmal,
Weggewälzet den Fels, floh, rief's den andern entgegen,
Eilte zurück nach Jerusalem. Aber die Kommenden ließen
Sich nicht schrecken, und gingen heran. —

Gleichviel! Ihr Betragen ist immer gleich unbegreiflich: indem schwerlich ein Weib aus Furcht wegläuft, wo sie sieht, daß mehrere ihres Geschlechts stehen bleiben; oder auch mehr Weiber schwerlich stehen bleiben, wo sie sehen, daß Eine aus Furcht davon läuft. Aber es ist ja so sichtbar, warum Maria Magdalena eine so lächerlich furchtsame, oder eine so lächerlich unbesonnene Rolle spielen muß. Ließ man sie mit den übrigen Weibern ganz herangehen, so sähe sie mit ihnen zugleich Engel, und nach dem Johannes muß sie noch nichts, als das leere Grab gesehen haben, als sie den zwei Aposteln die erste Nachricht bringt. — Arme Magdalena! Wären die Evangelisten nichts als menschliche Geschichtschreiber, so bliebst du bei Ehren. Denn man hat noch immer einen menschlichen Geschichtschreiber lieber etwas nicht recht wissen, als eine Person, die er einführt, unnatürlich abgeschmackt handeln lassen. Aber so sind die Evangelisten göttlich; d. i. — eine schöne Göttlichkeit! — nicht sowohl das, was jeder von ihnen sagt, ist göttlich, sondern das, das ist göttlich, was wir sie alle einstimmig aus unserm hermeneutischen Sprachrohre können sprechen lassen: und du wirst darüber —

arme Magdalena! — — die Harlequininn der Harmonie.

Meinen Unwillen aber über des Mannes Unverschämtheit kann ich hier kaum zurückhalten: sagt der Nachbar von meinem Ungenannten. Behüte Gott, daß meine Leser glaubten, ich selbst wäre im Stande, so etwas von meinem Nachbar zu sagen! Ich wüßte nicht, warum ich Unwillen gegen einen Mann haben sollte, mit dem ich Mitleiden habe. Und Mitleiden muß man ja wohl mit einem Manne haben, der folgendes Raisonnement für so bündig halten kann, daß er es mit einem Trumpfe begleiten darf. „Johannes sagt klar, Jesus sey der Magdalena am Grabe erschienen, und Matthäus, er sey den Weibern auf der Rückkehr vom Grabe begegnet. Mußte nun vernünftiger Weise nicht erst bewiesen werden, daß Magdalena unter diesen Weibern gewesen?" — (Mußte? was braucht das erst erwiesen zu werden? Sagt es nicht Matthäus ausdrücklich? Müssen Sie nicht vielmehr beweisen, daß es Matthäus nicht sagt?) — „Dieses geschieht aber nicht, weil es nach Joh. XX, 1—18. nicht geschehen kann." — (Freilich geschieht es nicht: denn es war geschehen, sobald Matthäus schrieb. Sobald Matthäus geschrieben hatte, und ehe Johannes schrieb: wem konnte es auch nur im Traume einfallen, daß Maria Magdalena unter den Weibern nicht gewesen, unter welchen sie Matthäus zuerst nennt? und

Marcus nennt, und Lucas nennt? In diesem Zeitraume war es doch wohl ausgemacht, und litte keinen Widerspruch, daß Maria Magdalena unter den Weibern gewesen, denen Christus auf dem Wege nach der Stadt erschienen war? Warum muß es denn, nur seitdem Johannes geschrieben, nicht mehr wahr seyn? — Weil es dem, was Johannes schreibt, widersprechen würde? Nun freilich. Und nichts in den Evangelisten sich widersprechen darf? und wir sie in allen Worten müssen vergleichen können? — Wer sagt das? Sie vergleichen, wo sie sich vergleichen lassen, ohne daß dem einen oder dem andern Weh geschieht: wer würde das nicht gern wollen? Aber sie auf Kosten eines oder mehrerer Evangelisten vergleichen, welche darüber zu nachlässigen, elenden Geschichtschreibern werden, welche darüber in Widerspruch mit sich selbst kommen, welche darüber wissentlich und vorsetzlich (wie ich erwiesen habe) Lügen niedergeschrieben haben müssen: welchem gesunden Magen ist eine solche Vergleichung nicht unverdaulicher, als alle die Widersprüche, die man damit verglichen und gehoben zu haben versichert?

„Dennoch, fährt der Nachbar fort, setzt der Ungenannte beide Evangelisten in Widerspruch, wie die beiden Ältesten in Israel, die fälschlich wider die Susanna zeugten." — Diese Erläuterung aus der Geschichte der Susanna hat mir auch nicht gefallen. Aber warum nicht? Weil ich mich mein

Tage nicht bereden können, daß Daniel die Richter nicht zu einem sehr falschen Schritte verleitet hätte, wenn sie die Ältesten, auf den bloßen Widerspruch, in den sie fielen, verdammt hätten. Ihr eignes Bekenntniß muß dazu gekommen seyn. Der bloße Widerspruch konnte gegen sie nichts beweisen; sondern er war nur die Gelegenheit einer Überraschung, in der sie ihre Verläumdung gestanden. Und so, sage ich, bleibt es zwar allerdings ein eben so großer Widerspruch, wenn die nämliche Erscheinung an zwei verschiedenen Orten soll geschehen seyn, als wenn die nämliche Sache zugleich unter einer Eiche und unter einer Linde soll vorgegangen seyn; aber derjenige, der des erstern Widerspruchs wegen, wenn er auch immer und ewig in den Evangelisten bleiben müßte, schließen wollte, „also sind die Evangelisten Lügner, also muß man den Evangelisten gar nichts glauben," der schließt wirklich eben so übereilt, als die Richter geschlossen haben würden, wenn sie bloß darauf die Ältesten hätten steinigen lassen, weil der Eine eine Eiche für eine Linde, oder der Andere eine Linde für eine Eiche angesehen hätte, indem ihre lüsternen Augen nach ganz etwas anderm sahen, als nach den Bäumen der wollüstigen Scene.

Daher mag ich dem Nachbar seinen Trumpf, der unverschämte Mann! auch kaum aufmutzen. Er sah damit vielleicht nicht sowohl auf den Widerspruch, den der Ungenannte zwischen dem Matthäus und Johannes fand, als auf das, was

der Ungenannte aus diesem und dergleichen Widersprüchen folgern zu dürfen glaubte. Da befiel ihn denn ein heiliger Eifer; und ich bin noch sehr wohl mit ihm zufrieden, daß er in diesem heiligen Eifer nur rief, der unverschämte Mann! und nicht gar ein Gott schelte dich, Satan! ausstieß. Was unmittelbar darauf folgt, ist wenigstens so kahl, daß ein förmlicher Fluch nicht übel dazu gepaßt hätte. „Kein Christ hätte vor ihm den absurden Widerspruch, wenn er da wäre, gesehen? Es müssen sehr stolze Leute seyn, die so die Religion bestreiten, und sich für Generalpächter des Menschenverstandes halten."

— Fürs erste, lieber Nachbar, sind Sie ganz unrecht berichtet, daß dieser Widerspruch zwischen dem Matthäus und Johannes nicht schon längst gerügt worden. Und zum andern, was wäre es denn, wenn auch das nicht wäre, und der Ungenannte ihn schlechterdings zu allererst entdeckt hätte? Es ist bis jetzt in der Welt noch unendlich mehr übersehen, als gesehen worden. Nur Leute, bei denen alles so bleiben soll, wie sie es von ihrem Professor gehört haben, können sich das nicht einbilden: und diese Leute sind der Wahrheit noch viel schädlicher, als die, die Sie so sinnreich Generalpächter des Menschenverstandes, ich weiß nicht wem nach, nennen. Denn was diese gepachtet haben, das haben sie doch, und sie verkaufen es zur Zeit der Noth nur ein wenig theuer. Aber jene! Jene

wollen das gar nicht in der Welt leiden, was diese nur ausschließend gepachtet zu haben vermeinen. — Fragen Sie mich aber, lieber Nachbar, wer denn diesen Widerspruch, bei dem wir halten, vor unserm Ungenannten schon gesehen habe: so antworte ich Ihnen nur, daß Augustinus sogar schon darauf geantwortet hat. Aber freilich ganz anders geantwortet hat, als Sie. Augustinus nämlich sagt — Lesen Sie es bei ihm selbst nach.*) Ich würde nicht fertig, wenn ich vollends mit Ihnen in die ältesten Harmonieen gehen wollte, die Sie mir so wenig zu kennen scheinen.

Siebenter Widerspruch.

„Bei dem Matthäus umfassen die Weiber des Auferstandenen Füße; beim Lucas ermuntert der Auferstandene selbst die versammelten Eilfe, ihn zu berühren; beim Johannes befiehlt er dem Thomas, ihn mit der Hand zu betasten: nur von der Maria Magdalena, sagt Johannes, habe er sich durchaus nicht wollen berühren lassen."

Wenn sich zwei oder mehrere Evangelisten widersprechen: so bin ich, falls ihre Vergleichung nicht nothwendig ist, falls sie nicht höchst natürlich sich ergiebt, sehr geneigt, alles so stehen zu lassen, wie es steht, und den Widerspruch lieber zuzugeben,

*) De consensu Evangel. L. III. c. 24.

als ihren zwar verschlissenen, aber immer noch ehrwürdigen Purpur mit meinen abstechenden Lappen zu flicken. Bei weitem aber bin ich so nachgebend nicht, wenn man mich bereden will, daß Ein Evangelist sich selbst widerspreche. Denn wie Mehrere nicht Eins sind: so ist auch Eins nicht Mehrere. Wenn der unterrichtetste, redlichste Erzähler anderen, die mit ihm zugleich erzählen, nicht widersprechen soll: so muß er diesen anderen, oder diese anderen müssen ihm schreiben helfen: und das möchte ich nicht gern auf die Evangelisten kommen lassen. Hingegen wenn ein Geschichtschreiber sich nicht selbst widersprechen soll: so braucht er nur immer derselbe zu seyn, der er war.

Folglich, da in diesem Widerspruche nicht allein Matthäus und Lucas mit dem Johannes streiten, sondern Johannes auch mit sich selbst uneinig ist: so habe ich ihn von jeher unter diejenigen gerechnet, denen mit leichter Mühe zu begegnen sey. Da nämlich Johannes sagt, daß der Auferstandene sich den Betastungen des Thomas nicht nur nicht geweigert, sondern sie vielmehr aufgefordert; und eben dieser Johannes erzählt, daß der Auferstandene von der Maria Magdalena nicht berührt seyn wollen: so kann ich mir nicht einbilden, daß Johannes zwei widersprechende Dinge damit zu verstehen geben wollen; einmal, daß Christus durch seine Fühlbarkeit den zweifelnden Thomas überzeugen; und einmal, daß Christus durch seine Nicht-

fühlbarkeit die schon überzeugte Magdalena, wenn sie etwa nach ihm griffe, nicht zweifelhaft machen wollen. Denn schlechterdings hat Johannes nur eins von beiden für wahr halten können: entweder daß Christus nach seiner Auferstehung einen fühlbaren körperlichen Körper, oder einen unfühlbaren Scheinkörper gehabt habe.

Und so würde ich ganz gern dem Nachbar zugestehen, daß er auf diesen Widerspruch geantwortet habe, wenn er weniger schnippisch und verächtlich geantwortet hätte. Aber diesen Ton kann man an einem Manne, der nicht mehr Scharfsinn, nicht mehr Gelehrsamkeit zeigt, als Er, so wenig vertragen, daß man vielmehr dadurch gereizt wird, einen Posten zu vertheidigen, den man gutwillig verlassen wollte.

Gleichwohl will ich ihm in dieser Absicht nur zu Gemüthe führen, daß seine Erklärung der Worte des Johannes (XX, 17.), worauf sich seine ganze Antwort gründet, noch lange so ausgemacht nicht sey, als er glaubt. Sie ist zwar freilich die seit 150 Jahren fast allgemein angenommene; aber sie macht doch auch die ganze Stelle so kahl, so leer, so frostig, so komplimentenmäßig, daß nicht zu verwundern, wenn das gesammte Alterthum weit etwas anderes und mehreres darin gesucht hat. Selbst Grotius hängt noch an der alten mystischen Auslegung; und diejenigen, lieber Nachbar, sind eben nicht gleich kranke Köpfe, die diese und mehrere

Auslegungen der Neueren für wahre Ausleerungen der ausgelegten Stellen halten.

Achter Widerspruch.

„Nach dem Matthäus und Marcus, bescheidet Christus unmittelbar nach seiner Auferstehung, sowohl durch die Engel im Grabe, als selbst mündlich durch die zurückkehrenden Weiber, seine Jünger nach Galiläa; bei dem Lucas aber befiehlt er eben denselben, an eben dem Tage der Auferstehung, daß sie sämmtlich in Jerusalem bleiben sollten, bis daß der h. Geist über sie ausgegossen würde, welches am Pfingstfeste geschah.“

Auch bei diesem Widerspruche, welchen ich unter allen bisher vorgekommenen noch am liebsten möchte beantworten können, ist merkwürdig, daß sich jeder Evangelist einzeln sorgfältig gehütet hat, darein zu verfallen. Denn wenn Jesus beides von seinen Jüngern verlangt hätte; wenn er ihnen beides zu verschiedenen Zeiten befohlen hätte: so würde derjenige Evangelist, welcher das Gebot an die Jünger, nach Galiläa zu gehen, so einschärft (Matthäus), nicht von allen Erscheinungen zu Jerusalem schweigen, und nur der einzigen auf einem Berge in Galiläa gedenken; und derjenige Evangelist, welcher den Auferstandenen seinen Jüngern befehlen läßt, die ersten funfzig Tage nicht aus Jerusalem zu weichen (Lucas), würde nicht bloß lau-

ter Erscheinungen in Jerusalem erzählen, und selbst diejenige in Jerusalem bei verschlossenen Thüren vorgehen lassen (XXIV, 41.), deren eine sehr gleichförmige Johannes (XXI, 1—13.) am galiläischen Meere erfolgen läßt.

Und dieses alles hat der Ungenannte so handgreiflich auseinander gesetzt, daß ich hier den Nachbar vornehmlich erwartet habe. Nicht, daß ich hoffen dürfte, er würde leisten, was noch kein Ausleger geleistet hat; sondern weil mir einfiel, daß eine blinde Henne manchmal auch ein Korn findet. Das albernste Gewäsche in den Tag hinein hat oft Gelegenheit zu einem sehr sinnreichen Gedanken gegeben, und gar nicht witzige Leute werden oft durch dringende Verlegenheit, geschwind etwas zu ihrer Vertheidigung sagen zu müssen, sehr witzig. Hier wird, dachte ich, die blinde Henne brav scharren: und wer weiß, ob nicht gar ein hübsches Steinchen in dem aufgescharrten Miste sich findet? Das Steinchen wäre dann für mich.

Nun denn! Hier ist das Steinchen, das die blinde Henne aufgescharrt hat. Benennen mag es ein anderer: ich halte es für ein Krötensteinchen. Es kann aber auch ein Luchssteinchen seyn; denn hohl ist es.

Pfiffig indeß, werden manche sagen, sei mein Nachbar doch für zehn andere. Denn er begnügt sich, diesen achten Widerspruch in eigner Person nur vorzutragen, und nachdem er ihn vorgetragen,

wendet sich sein bescheidenes unterrichtendes B. an das unterrichtete und ihn schon wieder unterrichtende A. mit einem Was sagen Sie dazu? Und nun sagt das A., wie folgt. „Ich sage, was ich öftrer gesagt, unser Autor muß alles durch einander werfen, wenn er Widersprüche zur Welt bringen will. Es ist wahr, daß die Engel und Jesus selbst am Tage seiner Auferstehung den Weibern befahlen, seinen Jüngern zu sagen, daß sie nach Galiläa gehen und ihn da sehen sollten; aber es ist nicht wahr, daß er an eben diesem Tage ihnen gebot, zu Jerusalem zu bleiben, denn das befahl er ihnen am Tage seiner Himmelfahrt, wie jeder sieht, der Ap. Gesch. I, 3. 4. lesen kann."

So? das ist nicht wahr? wie jeder sehen kann? — Wie froh bin ich, daß dieses A. sagt, ein Mann, der mir vom Anfange nicht gefallen, weil er ein Zweizüngler ist. Und ein hämischer, boshafter Zweizüngler. — Lieber Nachbar, mit was für Leute geben Sie sich ins Gespräch! Merken Sie denn nicht, daß dieser tückische A. Sie gern in einen übeln Ruf bringen möchte? Was er da sagt, wird Ihnen Händel machen, weil Sie es mit keiner Sylbe bestrafen.

Oder ernsthafter: Ihr Pfiff, lieber Nachbar, hilft Ihnen nichts, daß Sie eine solche Antwort nicht selbst geben, sondern nur geben lassen. Sie haben zwar vielleicht einmal gehört, daß man in einer Komödie seine Personen kann sprechen lassen,

wie man will, wenn es nur mit dem einmal angenommenen Charakter derselben nicht streitet; daß man sie fluchen und lügen und lästern kann lassen, so arg man will; und daß kein Mensch den Komödienschreiber dafür muß ansehen wollen. Aber Unterredungen, die zur Untersuchung der Wahrheit geschrieben werden, sind keine Komödien: und der Verfasser solcher Unterredungen muß für alles stehen, was er nicht darin gelegentlich selbst verwirft, oder wenigstens mit einem mißbilligenden Seitenblicke bezeichnet.

Also, lieber Nachbar, was sagen Sie? Den Befehl, fürs erste in Jerusalem zu bleiben, habe Christus seinen Jüngern am Tage seiner Himmelfahrt gegeben, wie jeder sehen müsse, der Ap. Gesch. I, 3. 4. lesen könne? — Es ist mir unbegreiflich, wie Sie so etwas so dreist in die Welt schreiben können. Wenn die Bibeln in der Welt noch so rar wären, daß man eine von hundert Meilen her verschreiben müßte: so wäre es noch was. Aber da jeder Ihrer Leser nur die Hand ausstrecken darf, um sie auf der Unwahrheit zu ertappen — wahrhaftig, unbegreiflich! ganz unbegreiflich!

So viel ist wahr, daß der Anfang der Apostelgeschichte bis auf den 9ten Versikel drei verschiedene Absätze hat, die wohl ein Mann durch einander mengen könnte, der im Schlafe zu lesen gewohnt ist. Die zwei ersten Versikel enthalten einen bloßen Übergang von dem ersten auf das zweite Buch

des Lucas, mit genauer Bemerkung, bis wie weit das erste Buch, sein Evangelium, gehe. Hierauf wiederholt er kürzlich, V. 3. 4. 5., was Christus in den 40 Tagen nach seiner Auferstehung gethan und gesagt, und kommt sodann, im 6ten V., auf die ganz letzte Begebenheit seines ersten Buchs zurück, von welcher er den Faden wieder aufnimmt. Diese letzte Begebenheit ist die Himmelfahrt Christi, von welcher wir hier, V. 6. 7. 8., noch einen Umstand erfahren, den Lucas, weil er sich auf die Zukunft bezog, lieber zu Anfang des zweiten, als zu Ende des ersten Buchs erzählen wollte.

Wenn nun der Befehl, daß die Jünger fürs erste nicht von Jerusalem weichen sollen, in dem mittelsten Absatze vorkommt; wenn es nichts weniger als unwidersprechlich ist, daß συνελθοντες (V. 6.) sich auf συναλιζομενος (V. 4.) bezieht, und Lucas vielmehr im 6ten Versikel von einer ganz andern Versammlung zu reden anfängt, als deren er im 4ten Versikel gedenkt, wo nur von einer Versammlung der Eilfe die Rede war, anstatt daß im 6ten Versikel eine weit größere Versammlung von Jüngern zu verstehen, die bei der Himmelfahrt gegenwärtig seyn sollten; wenn es noch im geringsten nicht erwiesen ist, daß das συναλιζομενος (V. 4.) nichts als ein bloßes Zusammenbringen bedeute, und folglich die beiden ältesten Übersetzer, der Lateinische und Syrische, die es durch convescens geben, völlig Unrecht hätten; wenn sogar es höchst wahr=

scheinlich ist, daß Lucas mit diesem Worte eben nicht wie Xenophon sich ausdrücken, sondern vielmehr auf eine andere Stelle bei sich selbst verweisen wollen:*) wie können Sie denn sagen, daß jeder, der Apostelg. I, 3. 4. lesen könne, sehen werde, Christus habe nicht am Tage seiner Auferstehung, sondern am Tage seiner Himmelfahrt, den Jüngern befohlen, in Jerusalem fürs erste zu bleiben? Ich kann doch auch lesen: und sehe das nicht. Aber freilich, ich will nicht sehen, und ganz recht: ich will mit fremden Augen nicht sehen, sondern mit meinen. — Wenn Sie sich noch begnügt hätten, zu sagen, daß jener Befehl in der Apostelgeschichte nicht eben am Tage der Auferstehung gegeben zu seyn scheine: so möchte es noch hingehen; falls er an dieser Stelle allein stünde. —

Denn kurz: wozu alles dieses Spiegelgefechte? — Ihre Versündigung ist hier weit größer, als daß Sie bloß Ihre Meinung in einer streitigen Stelle ganz offenbar finden. So was wiederfährt uns allen. Das wäre des Rügens nicht werth. Dabei kann man noch immer ein sehr ehrlicher Mann seyn. Aber, Nachbar, auch dabei: wenn man nicht allein eine streitige Stelle als nicht streitig für sich anführt, sondern noch dazu eine anderweitige, nicht im geringsten streitige Stelle, die ausdrücklich wider uns

---

*) V. *Bosii* Veteris Interpretis cum recentioribus Collatio, p. 347. Cf. *Stockius* ad l. q.

ist, wissentlich verschweigt? Auch dabei? — Ich lasse es gelten, wenn man auf der Katheder disputirt, wo man sich nur seines Pro loco würdig zeigen soll. Da gilt allerlei Münze. Aber wenn man vor den Augen der ganzen Welt als ein unpartheiischer Untersucher der Wahrheit auftritt, der mit gutem Gewissen muß sagen können, *οὐ σπευδω νικησαι κακως, ἀλλα ζητησαι ἀληθως*: ist es auch da noch erlaubt, solche Adjunctenstreiche zu spielen?

Es hat nämlich jener Befehl in der Apostelgeschichte nicht allein eine solche Parallelstelle, aus welcher er erklärt werden kann: sondern er hat sogar eine solche, aus welcher er nothwendig erklärt werden muß, weil es Parallelstelle des nämlichen Verfassers ist. Der nämliche Lucas, welcher in seiner Apostelgeschichte den Tag, da jener Befehl gegeben worden, nicht bestimmt genug ausdrückt: drückt sich in seinem Evangelium so bestimmt darüber aus, daß schlechterdings keine genauere Bestimmung der Zeit möglich ist. Denn wann läßt er ihn da geben, jenen Befehl? Nicht in der Versammlung der Eilfe, in welcher der Auferstandene ein Stück vom gebratenen Fische und Honigseims aß? Und wann war diese Versammlung? War es nicht die nämliche, bei welcher sich die zwei Jünger, welche nach Emmaus gegangen waren, einfanden? Und wann gingen diese Jünger nach Emmaus? War es nicht am dritten Tage nach der Kreuzigung Christi? wie sie selbst sagen. War es nicht, wie sie selbst

sagen, am Abende des nämlichen Tages, an dessen frühem Morgen die Weiber das Gesicht der Engel gesehen hatten? — Also: am Tage der Auferstehung? —

Was ist hierwider einzuwenden? Nichts, schlechterdings nichts. Entweder hat Christus, nach dem Lucas, seinen Jüngern sogleich am Tage der Auferstehung befohlen, in Jerusalem zu bleiben: oder es ist bei allen Evangelisten nichts klar, nichts ausgemacht. Denn das Deutlichste, was sie uns irgendwo sagen, ist nichts deutlicher, als das.

„Aber, mein Gott!" muß ein ehrlicher Christ denken, der unter diesen Dornen zu wandeln, nie für gut befunden, „wenn schlechterdings wider jene Stelle im Evangelium des Lucas nichts einzuwenden ist: wie helfen sich denn gleichwohl die Harmonisten?" Wie sie können, liebe Seele. Das ist, auf die schändlichste, heilloseste, unverantwortlichste Weise. Und da dürfte ich fast meinem Nachbar eine Ehrenerklärung thun. Er ist im Grunde nichts schlimmer, als sie alle; und wenn in Gesellschaft unsinnig seyn, den Unsinn entschuldigt, so ist er hinlänglich entschuldigt. Eben die Stelle, die er hier verschweigt, hat sie längst zu einem Verfahren genöthigt, bei welchem ich eben so gern die mangelhaften Stücke eines zerrissenen Briefs, mit welchen der Wind spielt, zu meiner Bibel machen möchte. Zu einem Verfahren, welches auch nur stillschweigend billigen, zur Schande der Evangelisten laut erklären heißt, daß

in ihnen überall nichts aus dem Zusammenhange zu erklären sey; daß alle ihre Nachrichten, alle von ihnen eingeschalteten Reden Christi, nichts als feuchter Sand sind, der sich nur so lange zusammenballt, als man ihn nicht reibt.

Sie sagen nämlich: Lucas brauche in seinem Evangelium eine Anticipation, und lasse Christum daselbst etwas weit früher sagen, als er es wirklich gesagt habe; welches er selbst Apostelg. I, 3. 4. zu verstehen gebe. — Vollkommen wie Toinette der Medicus im eingebildeten Kranken! „Die Weise der heiligen Lehrer, mit Luther zu reden, die Schrift so zu erklären, daß sie helle, klare Sprüche nehmen, und machen damit die dunkeln Wankelsprüche klar;" diese Weise war so alt, so abgenutzt! Warum sollen sie das Herz nicht einmal verlegen; warum sollen sie, wenigstens zur Veränderung, das Ding nicht einmal umkehren, und die dunkeln Wankelsprüche nehmen, um damit in die allzuhellen, allzuklaren Sprüche eine angenehme Dämmerung zu bringen?

Oder sie sagen mit anderen Worten: Lucas habe, dort in seinem Evangelium, zwei Reden Christi in Eine geschmolzen; zwischen dem 43sten und 44sten Versikel, die Lucas freilich mit eisernen Klammern verbunden zu haben scheine, die er mit Einem Zuge der Feder geschrieben, oder in Einem Athem seinem Schreiber vorgesagt, liege nicht weniger, als eine Zeit von 40 Tagen; von dem einen

Versikel auf den andern mache Christus mit seinen Jüngern einen kleinen Sprung von Jerusalem bis Bethania. — Und warum nicht? Tausend Jahre sind ja vor Gott wie ein Tag! Mit einer Spanne umfaßt er ja die ganze Erde! Folglich sind 40 Tage vor ihm nur wenige Secunden; folglich ist ihm der Abstand von Jerusalem bis Bethania ein Punkt, der in den andern fällt; und aus Vernachlässigung dieser wenigen Secunden, aus dieser Verwechselung der rechten Seite eines Sonnenstäubchens mit dessen linker, wagt man es, dem Lucas ein Verbrechen zu machen? — Sie wären es fähig, diese Herren, ihre harmonische Mißhandlung so zu rechtfertigen. —

Wahr ist es, daß ihnen schon Tatian gewissermaßen vorgegangen, als welcher den 49sten Versikel in dem letzten Kapitel des Lucas auf eine eben so gewaltsame Art trennt, und zwischen das wiederholte Versprechen Christi, seinen Jüngern die Verheißung seines Vaters zu senden, und den unmittelbar darauf folgenden Befehl, in Jerusalem zu bleiben, ich weiß nicht wie viel Erscheinungen noch einschaltet, deren die anderen Evangelisten gedenken. Aber wie dieses überhaupt für sie nichts beweisen, sondern nur zeigen würde, wie früh es schon Leute gegeben habe, die sich alles mit den Evangelisten erlaubt, um nur ein Ganzes aus ihnen zusammensetzen zu können, das nach ihrem Kopfe wäre: so antworte ich hierauf noch Folgendes insbesondere. Fürs erste ist noch eine große Frage, ob wir den

wahren Tatian haben. Zweitens, hätten wir ihn auch, und wäre es eben derselbe, den uns Victor Capuanus aufbehalten, so ist klar, daß sein Werk nichts weniger als eine Harmonie, in dem uns gebräuchlichen Verstande dieses Wortes, ist, oder seyn soll; es ist ein bloßer Faden, auf welchen er taliter qualiter die Erzählungen der Evangelisten gereihet; es ist ein bloßes βιβλιον συντομον, dessen sich die gemeinen Christen in aller Einfalt bedienten. Drittens bitte ich, nicht zu vergessen, daß die rechtgläubige Kirche mit der Arbeit des Tatian nur schlecht zufrieden war; nicht allein wegen verschiedener Auslassungen, die er zu Gunsten seiner enkratitischen Irrthümer machte, sondern auch wegen der Zusammensetzung des beibehaltenen und unverfälschten Textes der Evangelisten selbst. Denn Theodoret giebt ihm eine κακουργιαν της συνθηκης Schuld, worunter ich mir nichts anders denken kann, als daß er, wo es ihm vortheilhaft gewesen, solcher gewaltsamen Trennungen der Worte des Herrn mehrere zu machen sich unterstanden, als diese eine ist, die in dem Werke etwa noch übrig geblieben, das gegenwärtig seinen Namen führt.

Wenigstens ist gewiß, daß keiner von den nachfolgenden Kirchenvätern, weder die Trennung des 49sten Versikels, noch die Trennung des 43sten und 44sten gebilligt, und sich dadurch aus der Verlegenheit zu helfen gesucht, daß Christus an dem nämlichen Tage seinen Jüngern in Jerusalem zu bleiben, und nach Galiläa zu gehen, befohlen.

Hieronymus sicherlich nicht, dem Hedibia diesen nämlichen achten Widerspruch meines Ungenannten zur Auflösung vorlegte. Denn Hieronymus sagt bloß, daß die Erscheinungen Christi in Jerusalem für keine eigentlichen Erscheinungen zu rechnen, als in welchen er nur pro consolatione timentium videbatur, et videbatur breviter, rursumque ex oculis tollebatur. In den Erscheinungen in Galiläa hingegen wäre tanta familiaritas et perseverantia gewesen, ut cum eis pariter vesceretur. Nun ist zwar freilich unbegreiflich, wie Hieronymus fortfahren, Unde et Paulus Apostolus refert, eum *quingentis simul apparuisse discipulis.* Et in Joanne legimus quod piscantibus Apostolis *in littore steterit et partem assi piscis favumque comederit:* quae verae resurrectionis indicia sunt, und unmittelbar darauf hinzu setzen können: In Hierusalem autem nihil horum fecisse narratur. Denn wie war es immer möglich, daß Hieronymus einer Bibelleserinn, wie Hedibia war, so etwas schreiben konnte? Hedibia mußte nothwendig sehr sonderbare Begriffe, entweder von der Übereinstimmung der verschiedenen Exemplare des neutestamentlichen Textes, oder von der Bekanntschaft des Hieronymus mit demselben, bekommen. Der auferstandene Christus habe in Jerusalem nicht gegessen? Steht denn nicht in seinem eignen Lucas: at illi (die in Jerusalem versammelten Jünger, zu welchen die von Emmaus zurück-

gekehrten kamen) obtulerunt ei partem piscis et favum mellis? Folgt denn nicht auch in seinem Lucas: et cum manducasset coram eis? Wie gesagt, diese Vergeßlichkeit des Hieronymus ist mir ganz unbegreiflich: eben so unbegreiflich, als es mir ist, daß sie sonst niemanden, so viel ich wüßte, vor mir aufgefallen. Dieser einzigen Stelle wegen, wenn ich Herausgeber des Hieronymus gewesen wäre, würde ich, ohne weiteres Bedenken, die ganze Antwort auf die zwölf Fragen der Hedibia, nicht bloß unter die ἀμφιβολως νοθα, sondern geradezu unter die ψευδεπιγραφα indocta dieses Kirchenlehrers geworfen haben. Denn was kann ungelehrter für einen Ausleger der Schrift seyn, als wenn ihm die ausdrücklichen Worte derselben so wenig gegenwärtig sind? Wäre es sonst einem wohl zu verdenken, der diese Vergeßlichkeit des Hieronymus nur für angenommen ausgäbe, weil er der Hedibia nichts Gescheiteres zu antworten wußte? — Doch was mache ich mir für Sorge? Die Benediktiner, deren neueste Ausgabe ich nicht nachsehen kann, werden da schon andern Rath gefunden haben!

Eben so wenig, und noch weniger als Hieronymus, läßt es sich Augustinus einfallen, jenes doppelten einer den andern aufhebenden Befehls wegen, eine und eben dieselbe Rede beim Lucas halb in Jerusalem, und halb vierzig Tage hernach in Bethania halten zu lassen. Auch geht er mit Beantwortung des daraus entspringenden Einwurfs

schon weit feiner zu Werke. Da nämlich Marcus, welcher eben sowohl als Matthäus, den Befehl hat, daß die Jünger nach Galiläa gehen sollen, ganz und gar keiner Erscheinung in Galiläa gedenke; da der Engel beim Matthäus nicht gesagt habe: praecedit vos in Galilaeam, ibi *primum* eum videbitis; aut, ibi *tantum* eum videbitis; aut, *non nisi* ibi eum videbitis, als in welchen Fällen Matthäus den übrigen Evangelisten freilich widersprechen würde; da Matthäus den Engel bloß sagen lasse: *ibi eum videbitis*, nec expressum est, quando id futurum esset, utrum quam primum antequam alibi ab eis visus esset; an posteaquam eum alicubi etiam praeterquam in Galilaea vidissent: so glaubt Augustinus, Christus habe zwar freilich wohl den Jüngern versprechen lassen, irgend einmal in Galiläa ihnen zu erscheinen, in der That aber liege doch in dem Befehle, daß sie ihm nach Galiläa folgen sollten, noch ganz etwas anders. Und was? Was anders, als ein Mysterium, welches in der wörtlichen Bedeutung des Namens Galiläa, wie die Dotter in der Schale des Eies, eingeschlossen liege. Galilaea namque, sagt er, interpretatur vel transmigratio, vel revelatio. Und nun nehme man das eine oder das andere: die Sache ist klar; und das praecedit vos in Galilaeam wäre genau erfüllt worden, auch wenn der auferstandene Christus ganz und gar nicht nach Galiläa gekommen wäre. Denn fürs erste,

secundum transmigrationis sententiam: transmigrirte nicht nunmehr die Gnade Christi zu den Heiden? Fürs zweite, secundum illud, quod Galilaea interpretatur revelatio: wo sonst, als in Galiläa, offenbarte sich Christus zuerst in derjenigen Gestalt, in welcher er dem Vater gleich ist? —

Wie nüchtern! wie nüchtern! werden mir die Exegeten seit heute und gestern zurufen. — Meine Herren, es kann wohl seyn. Und obschon auch Hieronymus an einem andern Orte,*) wo er sich vermuthlich besann, daß jene der Hedibia gegebene Antwort nicht weit reichen möchte, sogar zu einer mystischen Auslegung seine Zuflucht nimmt: die mystischen, so wie die allegorischen Auslegungen, sind freilich ein wenig nüchtern. Gleichwohl, ich muß es nur zu meiner Schande gestehen, — die nüchternste von allen mystischen und allegorischen Auflösungen unauflöslicher Knoten dünkt mich unendlich besser, als Ihre alexandrischen, meine Herren, mit dem Schwerte. Denn jene sind doch nur Spiele, leere Versuche: und Ihre sind Mißhandlungen, thätige Vergehungen, die Sie an einem bloß menschlichen Schriftsteller auszuüben, sich selbst schämen würden. —

Ehe ich hierüber bittrer werde, will ich nur weiter gehen.

---

*) Comment. in Matthaeum.

Neunter Widerspruch.

„Nach dem Matthäus geschieht die Erscheinung in Galiläa auf einem Berge, dahin Christus seine Jünger beschieden hatte; nach dem Johannes geschieht sie am Ufer des galiläischen Sees bei Tiberias. Da und dort unter ganz verschiedenen Umständen."

Das giebt mein Nachbar mit beiden Händen zu. Nur ist dem guten Mann sehr traurig, daß ein Mensch, der doch Berg und See unterscheiden könne, aus zwei so sichtbar verschiedenen Erscheinungen lieber einen Widerspruch schmieden, als sie unterscheiden wollen.

Endlich steht einmal das Wörtchen wollen am rechten Orte. Der Ungenannte wollte nicht, weil er glaubte, nicht zu dürfen. Der Nachbar aber will, ohne sich zu bekümmern, ob er darf.

Zwar sagt der Nachbar, daß weder Matthäus, noch Johannes, den Ungenannten auf irgend eine Weise veranlassen können, beide Erscheinungen für Eine zu halten; daß es folglich kaum werth sey, auf den ganzen Widerspruch zu antworten. Er macht hiermit auch in der That links um, marschirt ab, und schießt Victorie.

Aber, lieber Nachbar, wenn Sie von Ihrer glorreichen Expedition glücklich wieder nach Hause sind; wollen Sie wohl Folgendes in Betrachtung zu ziehen geruhen, um wenigstens ex post zu ur-

theilen, ob Sie sich den Sieg so leicht hätten machen sollen?

Die Erscheinung, die den Eilfen auf dem Berge geschah, ist die einzige, deren Matthäus gedenkt; deren Matthäus, zufolge des Versprechens, welches bei ihm der auferstandene Christus seinen Jüngern thun läßt, gedenken mußte. Wäre es daher auch nur Matthäus, aus dem wir unsere Nachrichten von der Auferstehung Christi schöpfen könnten und müßten: so würde man nicht unrecht annehmen, daß diese einzige erzählte Erscheinung, auch die einzig geschehene gewesen. Ja, ich bin ganz sicher, daß sodann unsere Theologen schon längst die Gründe ausfindig gemacht hätten, warum der auferstandene Christus nicht mehr als einmal hätte erscheinen können und müssen.

Nun aber, da wir mehrere Evangelisten haben, die eben so glaubwürdig sind, als Matthäus; da jene anderen Evangelisten mehrere Erscheinungen berichten: so ist freilich aus dem Stillschweigen des Matthäus nicht zu schließen, daß er damit, daß er nur Einer Erscheinung gedenkt, andeuten wollen, daß es auch nur Eine Erscheinung gegeben. Sondern die Sache ist nunmehr nur die, daß wir die einzige Erscheinung bei dem Matthäus unter die anderweitigen Erscheinungen so einschalten, daß weder jene anderweitigen, noch diese eingeschaltete etwas dabei leiden.

Bloß nach den Worten zu urtheilen, die Chri=

stus bei der galiläischen Erscheinung auf dem Berge zu seinen Jüngern redet: sollte man meinen, daß diese Erscheinung, wenn es nicht die erste und letzte gewesen, doch wenigstens die letzte gewiß gewesen seyn müsse. Denn Christus ertheilt ihnen da seine letzten Befehle, und nimmt förmlich von ihnen Abschied. Doch da wir aus dem Lucas wissen, daß die Himmelfahrt unfern Jerusalem, und nicht in Galiläa geschehen; und die letzte Erscheinung doch wohl die Erscheinung bei der Himmelfahrt muß gewesen seyn: so fällt die galiläische Erscheinung irgendwo zwischen die übrigen.

Und auch dieses irgendwo läßt sich näher bestimmen: indem wir mehr als Eine von den übrigen Erscheinungen angeben können, welche nothwendig vor ihr hergegangen seyn müssen. Nämlich, nicht allein alle die einzelnen Erscheinungen am Tage der Auferstehung, bei welchen Thomas nicht zugegen war; nicht allein die Erscheinung acht Tage darauf, welcher Thomas beiwohnte, müssen vor ihr vorhergegangen seyn: sondern sogar die am See Tiberias, welche Johannes berichtet, kann nicht anders als früher gewesen seyn. Dieses erhellt aus Johannes XXI, 14. unwidersprechlich, wo dieser Evangelist letztbenannte am See Tiberias ausdrücklich die dritte an der Zahl nennt; welches, da es ihm selbst widersprechen würde, wenn man es von jeder einzelnen Erscheinung, die etwa nur einer oder wenigen Personen geschehen war, verstehen wollte,

nothwendig nur von den solenneren unter einer beträchtlichen Anzahl geschehener Erscheinungen zu verstehen ist; dergleichen die bei verschlossenen Thüren, und diejenige, welche acht Tage darauf erfolgte, gewesen waren. Nach diesen beiden, sagt Johannes, war die am See Tiberias die dritte. Grotius hatte hier keinen glücklichen Einfall, wenn er dieses drittemal beim Johannes, auf die Zahl der Tage will gezogen haben, an welchen Christus erschienen. Denn er vergaß in dem Augenblicke, wie die Juden ihre Tage zu zählen pflegen, als wonach sich nicht sagen läßt, daß die Erscheinung bei verschlossenen Thüren, mit den Erscheinungen am Grabe an dem nämlichen Tage geschehen wären. Fallen diese und jene aber auf zwei verschiedene Tage: so war die Erscheinung in Gegenwart des Thomas die dritte, und die am See Tiberias müßte die vierte, nicht die dritte, gewesen seyn.

Mag man aber doch jenes drittemal beim Johannes verstehen und auslegen, wie man will: genug, daß die Harmonisten alle, keinen einzigen ausgenommen, einmüthig die Erscheinung am See Tiberias vor der Erscheinung auf dem Berge vorhergehen lassen. Nun sind dieser Berg und dieser See beide in Galiläa: beide Erscheinungen sind also in Galiläa geschehen, beide sind zufolge der Verheißung Christi geschehen, daß er seinen Jüngern daselbst sichtbar werden wolle. Und das, lieber Nachbar, sehen Sie, das macht die Schwierig-

keit, aus welcher, nach der Meinung des Ungenannten, und auch ein wenig nach meiner, bei aufrichtiger Entwickelung, nichts geringeres, als ein formeller Widerspruch erwächst.

Denn lassen Sie uns doch nur die Erscheinung auf dem Berge etwas genauer erwägen. Derjenige Evangelist (Matthäus), bei dem der auferstandene Christus seinen Jüngern zweimal befehlen läßt, unverzüglich nach Galiläa zu gehen, wo sie ihn sehen würden, ist, wie gesagt, der einzige, der dieser Erscheinung auf dem Berge gedenkt; ist der, der sonst durchaus keiner andern Erscheinung gedenkt; ist der, der dieser Erscheinung mit dem Zusatze gedenkt, daß eben auf diesen Berg sie Christus beschieden. Gesetzt nun aber auch, daß dieser Zusatz, dahin sie Christus beschieden hatte, sich nicht auf den Berg, sondern bloß auf Galiläa bezöge: so bleibt doch noch immer, auch ohne diesen Zusatz, die Erscheinung auf dem Berge die anberaumte Erscheinung; und muß folglich, wenn ich schon nicht sage, die erste von allen Erscheinungen überhaupt, aber doch ganz gewiß die erste von allen galiläischen Erscheinungen gewesen seyn. Das ist nothwendig, das ist unwidersprechlich; oder Matthäus (man merke das wohl!) Matthäus, der zu allererst schrieb, der nicht wissen konnte, was und wie viel der h. Geist nach ihm durch andere Evangelisten würde ergänzen, würde berichtigen lassen, Matthäus hat als Einer geschrieben, in dem

nicht ein Funken Menschenverstandes glimmt. Denn so, wie kein vernünftiger Mensch mit seinen Freunden eine zweite, dritte Zusammenkunft verabredet und anberaumt, ohne zu wissen, wo und wann die erste geschehen soll: so kann auch kein vernünftiger Geschichtschreiber von Anberaumung einer Zusammenkunft sprechen, und in Erfolg dieser Anberaumung, ich weiß nicht welcher zweiten, dritten Zusammenkunft gedenken, ohne von der, welche die erste und nächste nach der Anberaumung gewesen, ein Wort zu erwähnen.

Ist es aber nothwendig, lieber Nachbar, daß die Erscheinung auf dem Berge die erste galiläische Erscheinung muß gewesen seyn; ist es zugleich ausgemacht, daß dessenungeachtet die Erscheinung an dem See Tiberias, dem sogenannten galiläischen Meere, vor jener Erscheinung vorhergegangen: nun so haben wir ja zwei erste galiläische Erscheinungen. Zwei erste! — — Zwei gar? Ei, lieber Nachbar, was ist denn das, zwei erste? Ist es ein Räthsel? oder ist es ein Widerspruch? Mir ist es nur ein Räthsel. Dem Ungenannten war es ein Widerspruch. Und Ihnen, Nachbar? O! Ihnen ist es weder das eine, noch das andere. Ihnen sind zwei erste, zwei erste! Sie können nichts, als den Mann beklagen, der zwei so verschiedene Zwei lieber in Widerspruch stellen, als trennen will. Die Kleinigkeit, daß sowohl das eine, als das andere von diesen Zwei in einem und ebendemselben Betracht das Erste seyn soll, ist ja so eine Kleinigkeit! —

Mehr will ich hierüber nicht sagen. Wer gewisse Dinge nicht sogleich fühlt, dem sind sie auf keine Weise fühlbar zu machen. Der

Zehnte Widerspruch

ohnedies, ist mit dem neunten so genau verbunden, daß ich bei Gelegenheit seiner noch alles nachholen könnte, was ich etwa bisher beizubringen vergessen hätte. Ja, er ist, dieser zehnte Widerspruch, nichts, als die fernere stückweise Auseinandersetzung des neunten. Und dieser Stücke macht der Ungenannte besonders drei, in welchen allen seine erkannten Widersprüche sehr leicht zu rechtfertigen sind, nachdem wir in dem Vorigen den Hauptgrund derselben gesichert haben.

Nämlich: wenn der Ungenannte berechtigt gewesen ist, die Erscheinung auf dem Berge und die Erscheinung am Meere in Galiläa, für einerlei Erscheinung zu halten, die nur, durch die immer wachsenden Abweichungen der mündlichen Erzählung in den ersten dreißig bis vierzig Jahren, zu solcher Verschiedenheit gediehen; (er war zu dergleichen aber dadurch berechtigt, weil die Erscheinung auf dem Berge, als die anberaumte Erscheinung, nothwendig die erste, wenigstens die erste in Galiläa seyn mußte, und gleichwohl die Erscheinung am galiläischen Meere, nach der Rechnung des Johannes, noch vor jene fällt:) so ist er allerdings auch berech=

tigt gewesen, darin einen Widerspruch zu finden, daß Matthäus die galiläische Erscheinung zur ersten macht, Johannes aber vor selbiger zwei Erscheinungen zu Jerusalem vorhergehen läßt.

Nun hätte ich, meines Theils, hierauf bloß geantwortet, daß Johannes die Erscheinungen überhaupt zähle, Matthäus aber nur die erste und vornehmste Erscheinung in Galiläa namhaft mache, als welches nach seiner einmal gemachten Anlage genug war. Doch mein Nachbar weiß den Aal ganz anders zu fassen; weil Matthäus, sagt er, kein Protokoll abgeschrieben habe, weil er nur der Einen Erscheinung erwähne, weil er (Er, der erste Evangelist!) nicht für nöthig gehalten, seinen Lesern von mehreren etwas zu melden: so sey aus ihm überhaupt nicht zu schließen, in welcher Ordnung die Erscheinung auf dem Berge gefolgt sey. Freilich, Ordnung ist nur unter den Mehreren; aber Eins, was aus diesen geordneten Mehreren herausgerissen wird, muß doch noch immer Merkmale seines gehabten Platzes behalten, oder man hat, auf eine höchst unvorsichtige Art, dieses Eine für das Einzige erklärt. Auch hat Matthäus seiner Einen Erscheinung noch immer jene Merkmale gelassen; indem er sagt, daß es die anberaumte gewesen. Nur die Harmonisten halten für gut, auf diese seine Anberaumung gar nicht zu achten, und ihn die erste die beste Erscheinung aus dem Glückshafen greifen zu lassen. Mein weltkluger Nachbar will ein Gleich-

niß aus der neuesten Geschichte geben, und sagt: „Es kommt die Rede auf den letzten Krieg, ich erwähne besonders der Schlacht bei Roßbach; erkläre ich sie dadurch für die erste oder letzte?“ Ei nicht doch! Sie könnten so einen Fehler machen! Aber, lieber Nachbar, wenn Ihnen ein anderer den ganzen letzten preußischen Krieg in folgendem Epitome erzählen wollte, „(Der König, nachdem er fast aus allen seinen Staaten vertrieben war, hatte sich die vornehmsten seiner Feinde, die Franzosen und Reichstruppen, nach Sachsen wie bestellt. Sie kamen voll Übermuths und Spottes, als hätten sie den Sieg schon in Händen. Aber, wie ein Donnerstrahl aus hellem Himmel, überfiel er sie bei Torgau. Da erkannten sie wieder, mit wem sie zu thun hatten, und machten Friede; etliche aber blieben noch seine Feinde:)“ was würden Sie von einem solchen Erzähler wohl denken? Würden Sie ihn auch durchhelfen wollen, wie Sie den Matthäus durchzuhelfen suchen? Denn gerade ein solcher Erzähler wäre, nach Ihrer Auslegung, Matthäus. Er ließe Christum seine Jünger nach Galiläa bestellen, wo sie ihn sehen würden: und hierauf verschwiege er nicht allein, daß, ungeachtet dieser Bestellung, er ihnen erst an anderen Orten mehrmalen erschienen sey; sondern gedächte auch nicht einmal seiner ersten Erscheinung dort in Galiläa; gedächte, anstatt der ersten, wenigstens anstatt der frühern, welches die am Ufer des Sees gewesen, einer spätern, und wer

weiß wie viel spätern, auf einem Berge! — Aber, Gott Lob! daß Matthäus nur nach Ihrer Auslegung, lieber Nachbar, ein so abgeschmackter Erzähler ist. Nur nach der Auslegung der abgeschmackten Harmonisten, ein so abgeschmackter Erzähler! Man bleibe ihm mit diesen vom Leibe: und er erzählt als ein planer gesunder Mann, dessen Erzählung wohl unrichtig seyn kann, aber ungereimt doch wahrlich nicht ist.

Eben so ist es mit den übrigen Umständen beschaffen. Matthäus und Johannes widersprechen sich offenbar in jedem derselben, sobald man annehmen muß, daß die Erscheinungen am See Tiberias und auf dem Berge, ursprünglich nur Eine Erscheinung gewesen.

Umsonst schreien Sie, lieber Nachbar, so laut und so oft: „Aber wer heißt euch das annehmen? Aber könnt ihr denn nicht Zwei zählen? Wer hier nicht Zwei zählen kann, muß nicht wollen!" — Gott erbarms! wir wollten gern: aber wie können wir? Wie können wir Zwei zählen, da wir nicht wissen, wo wir anfangen sollen? nicht wissen, welches wir Eins nennen sollen? Will ich die Erscheinung an dem See, mit dem Johannes, Eins nennen, so ruft die Erscheinung auf dem Berge: „Nein, ich bin Eins, oder mein Gewährsmann Matthäus war blödsinnig." Will ich nun diese Eins nennen, so ruft mir Johannes entgegen: „Darfst du mich Lügen strafen? Glaubst du, daß

ich nicht Drei zählen kann?" — So werden wir ewig von einer Seite zu der andern geworfen; zählen ewig Eins und Eins: und kommen in alle Ewigkeit nicht bis auf Zwei.

Wie bewundere ich Sie, lieber Nachbar! wie bewundere ich Sie! Sie können Zwei zählen: und, was das Sonderbarste ist, können mit dem nämlichen Zahlpfennige, in die Hand eines jeden Kindes, Zwei zählen! — Ist das Kind artig: so lächelt es, und schweigt. —

Und schweigt. — O daß ich nicht auch so artig gewesen bin, wie dieses Kind! daß ich nicht auch jeden neuen Druck des nämlichen Zahlpfennigs für einen neuen Zahlpfennig mehr, lächelnd hingenommen und geschwiegen habe!

Doch diese Reue kommt zu spät: auch ist das Übel, unter dessen Gefühl sie mich am meisten nagen könnte, überstanden; ich bin fertig. Ich bin fertig: fertig mit Vertheidigen und Beantworten. Nicht zwar fertig mit Vertheidigung meines ganzen Ungenannten, der ich weit entfernt bin, mich zu unterziehen; nicht zwar fertig mit Beantwortung der ganzen Schrift meines Nachbars, die ich nicht einmal ganz lesen mögen: aber doch fertig mit Vertheidigung dessen, was ich von den Fragmenten des Ungenannten zu dem Meinigen gemacht habe; aber doch fertig mit Beantwortung dessen, was in den Unterredungen meines Nachbars gegen das gerichtet

ist, wofür ich mit dem Ungenannten für Einen Mann zu stehen, mir einfallen lassen.

Gott verhüte! daß ich mich mit diesem auf ein Mehreres einlassen sollte, was mir etwa, selbst bei der flüchtigen und nur mich betreffende Dinge suchenden Durchlesung, als Contraband aufgestoßen wäre. Er behalte, z. E. was er von der gänzlichen Unwissenheit eines geistlichen Messias sagt, in welcher die Apostel bei Lebzeiten Christi schlechterdings gestanden, unangefochten! Er behalte unangefochten, was er von dem spöttischen Unglauben der versammelten Jünger sagt, als die von Emmaus zu ihnen eintreten! Er kitzele sich an so scandalösen Albernheiten immerhin, und freue sich, mit dem muthwillig ausgebrochenen und zerschlagenen Schlußsteine eines wichtigen Bogens unbedeutende Lücken zugemauert zu haben! Was geht es mich an? Ich will fertig seyn, und bin fertig.

Habe ich aber meine Muße, auch so schon, nicht zum Besten angewandt: was thut das? Wer weiß, ob ich sie mit etwas anderm nicht noch schlechter angewandt hätte? Mein Vorsatz war es wenigstens, sie gut anzuwenden. Meine Überzeugung war es wenigstens, daß ich sie so gut anwenden könne. Ich überlasse es der Zeit, was meine aufrichtig gesagte Meinung wirken soll und kann. — Vielleicht soll sie so viel nicht wirken, als sie wirken könnte. Vielleicht soll, nach Gesetzen einer höhern Haushaltung, das Feuer noch lange so fortdampfen, mit

Rauch noch lange gesunde Augen beißen, ehe wir seines Lichts und seiner Wärme zugleich genießen können. — Ist das, so verzeihe Du, ewige Quelle aller Wahrheit, die allein weiß, wann und wo sie sich ergießen soll, einem unnütz geschäftigen Knechte! Er wollte Schlamm dir aus dem Wege räumen. Hat er Goldkörner unwissend mit weggeworfen: so sind deine Goldkörner unverloren!

Nach diesem unwillkührlichen Ausbruche meiner innigsten Empfindung darf ich ruhig auf den Schlamm zurück sehen, den ich hier zu Haufe geführt habe.

Auf diesen Schlamm, auf diesen Schlamm, großer Gott! wenn auch einige Goldkörner darunter wären, versetzt trotzig und keck mein Nachbar das vollendete Gebäude seines Glaubens!

Denn hier muß ich meinen Lesern an die obigen Standorte erinnern, auf welchen mein Ungenannter, und ich, und mein Nachbar halten. An meines Ungenannten zu voreiliges auch darum; an mein bescheidenes obschon; an meines Nachbars dreistes denn.

Welch ein Mann, mein Nachbar! welch ein Christ! Die Widersprüche, aus welchen mein Ungenannter zu viel schloß; die Widersprüche, die ich der Wahrheit unbeschadet zugebe; diese Widersprüche — Nein, nicht diese Widersprüche — die Antworten, die glücklichen Antworten, die sein Scharfsinn

so sonder alle Mühe auf diese Widersprüche fand, — diese seine — wie man will — kunstlosen oder kunstreichen Antworten, — was spotte ich? — diese ekeln Mißgeburten seines eigenen Gehirns — deren man freilich den langen Tag über nicht so viele ersäufen kann, als er die folgende Nacht wieder auszubrüten im Stande ist: sind das, was seine Überzeugung an der Gewißheit der Auferstehung Christi vollendet hat.*) Zwar zweifelte er nie an diesem großen Vorfalle; aber doch nach dem Angriffe meines Ungenannten, nachdem ihm dieser Gelegenheit gegeben, schärfer zuzusehen, und mit Bewunderung zu bemerken, wie auch in anscheinenden Kleinigkeiten die Evangelisten so genau sind: wie weit stärker und fester ist sein Glaube geworden!**) Und nun sage man mir noch mehr, daß die Einwürfe der Ungläubigen nichts Gutes stiften!

Gott! Gott! worauf können Menschen einen Glauben gründen, durch den sie ewig glücklich zu werden hoffen!

Nur noch ein Wort von mir selbst: und ich schließe. — Ich fühle es sehr wohl, daß mein Blut anders umfleußt jetzt, da ich diese Duplik***)

---

*) Unterred. S. 1.

**) Unterred. S. 76.

***) Duplik: nicht Replik. Denn die Evangelisten und mich, halte ich für den angeklagten Theil. Die Anklage erhob mein Ungenannter mit der unbilligen Äu-

ende, als da ich sie anfing. Ich fing so ruhig an, so fest entschlossen, alles, was ich zu sagen habe, so kalt, so gleichgültig zu sagen, als ich bin, wenn ich auf meinen Spaziergängen vor langer Weile Schritte zähle. Und ich ende so bewegt, kann es so wenig in Abrede seyn, daß ich vieles so warm, so theilnehmend gesagt habe, als ich mich schämen würde, in einer Sache meines eigenen Halses zu sprechen. Besonders wollte ich durchaus nicht über das Edle oder Unedle, über das Moralische oder Un-

---

ßerung, daß wegen einiger Widersprüche in Kleinigkeiten, den Evangelisten aller Glaube abzusprechen sey. Hierauf ließ ich mich in meinen Gegensätzen ein, und antwortete ohne Umschweif, was ich für die kürzeste und unfehlbarste Antwort hielt. Diese Antwort mißfiel meinem Nachbar, der sie vermuthlich mehr für eine verdeckte hämische Bestätigung der Anklage, als für eine Antwort hielt. Er wollte lieber eine alte verschrieene Waare das 999ste Mal wieder zu Markte bringen, als aus dem Magazine eine frische holen, die mehr Abgang fände. Aber dafür erkläre ich nun auch seine Antwort laut für eben das, wofür er meine stillschweigend erklärt hat: für Anklage der Evangelisten mehr, für nur anders gewandte, aber auf das Nämliche hinauslaufende Anklage, als für Antwort. Und das ist sie auch wirklich: indem es ihm damit nicht um die Glaubwürdigkeit jedes einzelnen Evangelisten, sondern bloß um die Glaubwürdigkeit einer gewissen Harmonie eigener Schöpfung zu thun ist, die, wenn sie erwiesen wäre, die Evangelisten gerade noch verdächtiger machen würde, als sie der Ungenannte zu machen, weder Fug noch Willen gehabt hat. Also Duplik!

moralische gewisser Hiebe und Stöße meines Kampfpaares urtheilen: und habe es doch gethan. Ich wollte bloß die Gründe dieses Urtheils meinen Leser beiläufig abnehmen lassen: und habe ihm das Urtheil selbst oft wörtlich vorgesprochen. Was soll ich thun? Mich entschuldigen? Mit der albernen Miene eines unausgelernten Heuchlers um Vergebung bitten? Versprechen, daß ich ein andermal besser auf meiner Hut seyn wolle?

Kann ich das? Ich versprechen? — Ja, ja; ich verspreche: — mir es nie wieder auch nur vorzunehmen, bei gewissen Dingen kalt und gleichgültig zu bleiben. Wenn der Mensch bei dem, was er deutlich für Mißhandlung der Vernunft und Schrift erkennt, nicht warm und theilnehmend werden darf: wann und wo darf er es denn?

VI.

Die
Erziehung des Menschengeschlechts.

Haec omnia inde esse in quibusdam vera, unde in quibusdam falsa sunt.

AUGUSTINUS.

Vorbericht.

Ich habe die erste Hälfte dieses Aufsatzes in meinen Beiträgen bekannt gemacht. Jetzt bin ich im Stande, das Übrige nachfolgen zu lassen.

Der Verfasser hat sich darin auf einen Hügel gestellt, von welchem er etwas mehr, als den vorgeschriebenen Weg seines heutigen Tages zu übersehen glaubt.

Aber er ruft keinen eilfertigen Wandrer, der nur das Nachtlager bald zu erreichen wünscht, von seinem Pfade. Er verlangt nicht, daß die Aussicht, die ihn entzückt, auch jedes andere Auge entzücken müsse.

Und so, dächte ich, könnte man ihn ja wohl stehen und staunen lassen, wo er steht und staunt!

Wenn er aus der unermeßlichen Ferne, die ein sanftes Abendroth seinem Blicke weder ganz verhüllt, noch ganz entdeckt, nun gar einen Fingerzeig mitbrächte, um den ich oft verlegen gewesen!

Ich meine diesen. — Warum wollen wir in allen positiven Religionen nicht lieber weiter nichts, als den Gang erblicken, nach welchem sich der menschliche Verstand jedes Orts einzig und allein entwikkeln können, und noch ferner entwickeln soll; als über eine derselben entweder lächeln oder zürnen? Diesen unsern Hohn, diesen unsern Unwillen, verdiente in der besten Welt nichts: und nur die Religionen sollten ihn verdienen? Gott hätte seine Hand bei allem im Spiele: nur bei unseren Irrthümern nicht?

§. 1.

Was die Erziehung bei dem einzelnen Menschen ist, ist die Offenbarung bei dem ganzen Menschengeschlechte.

§. 2. Erziehung ist Offenbarung, die dem einzelnen Menschen geschieht: und Offenbarung ist Erziehung, die dem Menschengeschlechte geschehen ist, und noch geschieht.

§. 3. Ob die Erziehung aus diesem Gesichtspunkte zu betrachten, in der Pädagogik Nutzen haben kann, will ich hier nicht untersuchen. Aber in der Theologie kann es gewiß sehr großen Nutzen haben und viele Schwierigkeiten heben, wenn man sich die Offenbarung als eine Erziehung des Menschengeschlechts vorstellt.

§. 4. Erziehung giebt dem Menschen nichts, was er nicht auch aus sich selbst haben könnte: sie giebt ihm das, was er aus sich selber haben könnte, nur geschwinder und leichter. Also giebt auch die Offenbarung dem Menschengeschlechte nichts, worauf die menschliche Vernunft, sich selbst überlassen, nicht auch kommen würde: sondern sie gab und giebt ihm die wichtigsten dieser Dinge nur früher.

§. 5. Und so wie es der Erziehung nicht gleichgültig ist, in welcher Ordnung sie die Kräfte des

Menschen entwickelt; wie sie dem Menschen nicht alles auf einmal beibringen kann: eben so hat auch Gott bei seiner Offenbarung eine gewisse Ordnung, ein gewisses Maaß halten müssen.

§. 6. Wenn auch der erste Mensch mit einem Begriffe von einem Einigen Gotte sofort ausgestattet wurde: so konnte doch dieser mitgetheilte, und nicht erworbene Begriff, unmöglich lange in seiner Lauterkeit bestehen. Sobald ihn die sich selbst überlassene menschliche Vernunft zu bearbeiten anfing, zerlegte sie den Einzigen Unermeßlichen in mehrere Ermeßlichere, und gab jedem dieser Theile ein Merkzeichen.

§. 7. So entstand natürlicher Weise Vielgötterei und Abgötterei. Und wer weiß, wie viele Millionen Jahre sich die menschliche Vernunft noch in diesen Irrwegen würde herumgetrieben haben; ungeachtet überall und zu allen Zeiten einzelne Menschen erkannten, daß es Irrwege waren: wenn es Gott nicht gefallen hätte, ihr durch einen neuen Stoß eine bessere Richtung zu geben.

§. 8. Da er aber einem jeden e i n z e l n e n Menschen sich nicht mehr offenbaren konnte, noch wollte: so wählte er sich ein e i n z e l n e s V o l k zu seiner besondern Erziehung; und eben das ungeschliffenste, das verwildertste, um mit ihm ganz von vorne anfangen zu können.

§. 9. Dies war das Israelitische Volk, von welchem man gar nicht einmal weiß, was es für

einen Gottesdienst in Ägypten hatte. Denn an dem Gottesdienste der Ägyptier durften so verachtete Sklaven nicht Theil nehmen: und der Gott seiner Väter war ihm gänzlich unbekannt geworden.

§. 10. Vielleicht, daß ihm die Ägyptier allen Gott, alle Götter ausdrücklich untersagt hatten; es in den Glauben gestürzt hatten, es habe gar keinen Gott, gar keine Götter; Gott, Götter haben, sey nur ein Vorrecht der besseren Ägyptier: und das, um es mit so viel größerm Anscheine von Billigkeit tyrannisiren zu dürfen. — Machen Christen es mit ihren Sklaven noch jetzt viel anders? —

§. 11. Diesem rohen Volke also ließ sich Gott anfangs bloß als den Gott seiner Väter ankündigen, um es nur erst mit der Idee eines auch ihm zustehenden Gottes bekannt und vertraut zu machen.

§. 12. Durch die Wunder, mit welchen er es aus Ägypten führte, und in Kanaan einsetzte, bezeugte er sich ihm gleich darauf als einen Gott, der mächtiger sey, als irgend ein andrer Gott. —

§. 13. Und indem er fortfuhr, sich ihm als den Mächtigsten von allen zu bezeugen — welches doch nur einer seyn kann, — gewöhnte er es allmälig zu dem Begriffe des Einigen.

§. 14. Aber wie weit war dieser Begriff des Einigen noch unter dem wahren transcendentalen Begriffe des Einigen, welchen die Vernunft so spät erst aus dem Begriffe des Unendlichen mit Sicherheit schließen lernen!

§. 15. Zu dem wahren Begriffe des Einigen — wenn sich ihm auch schon die Besseren des Volks mehr oder weniger näherten — konnte sich doch das Volk lange nicht erheben: und dieses war die einzige wahre Ursache, warum es so oft seinen Einigen Gott verließ, und den Einigen, d. i. Mächtigsten, in irgend einem andern Gotte eines andern Volks zu finden glaubte.

§. 16. Ein Volk aber, das so roh, so ungeschickt zu abgezogenen Gedanken war, noch so völlig in seiner Kindheit war, was war es für einer moralischen Erziehung fähig? Keiner andern, als die dem Alter der Kindheit entspricht. Der Erziehung durch unmittelbare sinnliche Strafen und Belohnungen.

§. 17. Auch hier also treffen Erziehung und Offenbarung zusammen. Noch konnte Gott seinem Volke keine andere Religion, kein anderes Gesetz geben, als eins, durch dessen Beobachtung oder Nichtbeobachtung es hier auf Erden glücklich oder unglücklich zu werden hoffte oder fürchtete. Denn weiter als auf dieses Leben gingen noch seine Blicke nicht. Es wußte von keiner Unsterblichkeit der Seele; es sehnte sich nach keinem künftigen Leben. Ihm aber nun schon diese Dinge zu offenbaren, welchen seine Vernunft noch so wenig gewachsen war: was würde es bei Gott anders gewesen seyn, als der Fehler des eiteln Pädagogen, der sein Kind lieber

übereilen und mit ihm prahlen, als gründlich unterrichten will.

§. 18. Allein wozu, wird man fragen, diese Erziehung eines so rohen Volkes, eines Volkes, mit welchem Gott so ganz von vorne anfangen mußte? Ich antworte: um in der Folge der Zeit einzelne Glieder desselben so viel sichrer zu Erziehern aller übrigen Völker brauchen zu können. Er erzog in ihm die künftigen Erzieher des Menschengeschlechts. Das wurden Juden, das konnten nur Juden werden, nur Männer aus einem so erzogenen Volke.

§. 19. Denn weiter. Als das Kind unter Schlägen und Liebkosungen aufgewachsen, und nun zu Jahren des Verstandes gekommen war, stieß es der Vater auf einmal in die Fremde; und hier erkannte es auf einmal das Gute, das es in seines Vaters Hause gehabt und nicht erkannt hatte.

§. 20. Während daß Gott sein erwähltes Volk durch alle Staffeln einer kindischen Erziehung führte, waren die anderen Völker des Erdbodens bei dem Lichte der Vernunft ihren Weg fortgegangen. Die meisten derselben waren weit hinter dem erwählten Volke zurückgeblieben; nur einige waren ihm zuvorgekommen. Und auch das geschieht bei Kindern, die man für sich aufwachsen läßt: viele bleiben ganz roh, einige bilden sich zum Erstaunen selbst.

§. 21. Wie aber diese glücklicheren Einige nichts gegen den Nutzen und die Nothwendigkeit der Erziehung beweisen: so beweisen die wenigen heidni=

schen Völker, die selbst in der Erkenntniß Gottes vor dem erwählten Volke noch bis jetzt einen Vorsprung zu haben schienen, nichts gegen die Offenbarung. Das Kind der Erziehung fängt mit langsamen, aber sichern Schritten an; es holt manches glücklicher organisirte Kind der Natur spät ein; aber es holt es doch ein, und ist alsdann nie wieder von ihm einzuholen.

§. 22. Auf gleiche Weise. Daß — die Lehre von der Einheit Gottes bei Seite gesetzt, welche in den Büchern des Alten Testaments sich findet, und sich nicht findet, — daß, sage ich, wenigstens die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, und die damit verbundene Lehre von der Strafe und Belohnung in einem künftigen Leben, darin völlig fremd sind: beweiset eben so wenig wider den göttlichen Ursprung dieser Bücher. Es kann dessenungeachtet mit allen darin enthaltenen Wundern und Prophezeihungen seine gute Richtigkeit haben. Denn laßt uns setzen, jene Lehren würden nicht allein darin vermißt, jene Lehren wären auch sogar nicht einmal wahr; laßt uns setzen, es wäre wirklich für die Menschen in diesem Leben alles aus: wäre darum das Daseyn Gottes minder erwiesen? stünde es darum Gott minder frei, würde es darum Gott minder ziemen, sich der zeitlichen Schicksale irgend eines Volks aus diesem vergänglichen Geschlechte unmittelbar anzunehmen? Die Wunder, die er für die Juden that, die Prophezeihungen, die er durch

sie aufzeichnen ließ, waren ja nicht bloß für die wenigen sterblichen Juden, zu deren Zeiten sie geschahen und aufgezeichnet wurden: er hatte seine Absichten damit auf das ganze Jüdische Volk, auf das ganze Menschengeschlecht, die hier auf Erden vielleicht ewig dauern sollen, wenn schon jeder einzelne Jude, jeder einzelne Mensch auf immer dahin stirbt.

§. 23. Noch einmal. Der Mangel jener Lehren in den Schriften des Alten Testaments beweiset wider ihre Göttlichkeit nichts. Moses war doch von Gott gesandt, obschon die Sanktion seines Gesetzes sich nur auf dieses Leben erstreckte. Denn warum weiter? Er war ja nur an das Israelitische Volk, an das damalige Israelitische Volk gesandt: und sein Auftrag war den Kenntnissen, den Fähigkeiten, den Neigungen dieses damaligen Israelitischen Volks, so wie der Bestimmung des künftigen, vollkommen angemessen. Das ist genug.

§. 24. So weit hätte Warburton auch nur gehen müssen, und nicht weiter. Aber der gelehrte Mann überspannte den Bogen. Nicht zufrieden, daß der Mangel jener Lehren der göttlichen Sendung Mosis nichts schade: er sollte ihm die göttliche Sendung Mosis sogar beweisen. Und wenn er diesen Beweis noch aus der Schicklichkeit eines solchen Gesetzes für ein solches Volk zu führen gesucht hätte! Aber er nahm seine Zuflucht zu einem von Mose bis auf Christum ununterbrochen fort-

dauernden Wunder, nach welchem Gott einen jeden einzelnen Juden gerade so glücklich oder unglücklich gemacht habe, als es dessen Gehorsam oder Ungehorsam gegen das Gesetz verdiente. Dieses Wunder habe den Mangel jener Lehren, ohne welche kein Staat bestehen könne, ersetzt; und eine solche Ersetzung eben beweise, was jener Mangel auf den ersten Anblick zu verneinen scheine.

§. 25. Wie gut war es, daß Warburton dieses anhaltende Wunder, in welches er das Wesentliche der Israelitischen Theokratie setzte, durch nichts erhärten, durch nichts wahrscheinlich machen konnte! Denn hätte er das gekonnt, wahrlich — alsdann erst hätte er die Schwierigkeit unauflöslich gemacht. — Mir wenigstens. — Denn was die Göttlichkeit der Sendung Mosis wieder herstellen sollte, würde an der Sache selbst zweifelhaft gemacht haben, die Gott zwar damals nicht mittheilen, aber doch gewiß auch nicht erschweren wollte.

§. 26. Ich erkläre mich an dem Gegenbilde der Offenbarung. Ein Elementarbuch für Kinder darf gar wohl dieses oder jenes wichtige Stück der Wissenschaft oder Kunst, die es vorträgt, mit Stillschweigen übergehen, von dem der Pädagog urtheilte, daß es den Fähigkeiten der Kinder, für die er schrieb, noch nicht angemessen sey. Aber es darf schlechterdings nichts enthalten, was den Kindern den Weg zu den zurückbehaltenen wichtigen Stücken versperre oder verlege. Vielmehr müssen ihnen alle

Zugänge zu denselben sorgfältig offen gelassen werden: und sie nur von einem einzigen dieser Zugänge ableiten, oder verursachen, daß sie denselben später betreten, würde allein die Unvollständigkeit des Elementarbuchs zu einem wesentlichen Fehler machen.

§. 27. Also auch konnten in den Schriften des Alten Testaments, in diesen Elementarbüchern für das rohe und im Denken ungeübte Israelitische Volk, die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und künftigen Vergeltung gar wohl mangeln; aber enthalten durften sie schlechterdings nichts, was das Volk, für das sie geschrieben waren, auf dem Wege zu dieser großen Wahrheit auch nur verspätet hätte. Und was hätte es, wenig zu sagen, mehr dahin verspätet, als wenn jene wunderbare Vergeltung in diesem Leben darin wäre versprochen, und von dem wäre versprochen worden, der nichts verspricht, was er nicht hält?

§. 28. Denn, wenn schon aus der ungleichen Austheilung der Güter dieses Lebens, bei der auf Tugend und Laster so wenig Rücksicht genommen zu seyn scheint, eben nicht der strengste Beweis für die Unsterblichkeit der Seele und für ein anderes Leben, in welchem jener Knoten sich auflöse, zu führen: so ist doch wohl gewiß, daß der menschliche Verstand ohne jenen Knoten noch lange nicht — und vielleicht auch nie — auf bessere und strengere Beweise gekommen wäre. Denn was sollte ihn antrei-

ben können, diese besseren Beweise zu suchen? Die bloße Neugierde?

§. 29. Der und jener Israelit mochte freilich wohl die göttlichen Versprechungen und Androhungen, die sich auf den gesammten Staat bezogen, auf jedes einzelne Glied desselben erstrecken, und in dem festen Glauben stehen, daß wer fromm sey, auch glücklich seyn müsse, und wer unglücklich sey, oder werde, die Strafe seiner Missethat trage, welche sich sofort wieder in Segen verkehre, sobald er von seiner Missethat ablasse. — Ein solcher scheint den Hiob geschrieben zu haben; denn der Plan desselben ist ganz in diesem Geiste. —

§. 30. Aber unmöglich durfte die tägliche Erfahrung diesen Glauben bestärken: oder es war auf immer bei dem Volke, das diese Erfahrung hatte, auf immer um die Erkennung und Aufnahme der ihm noch ungeläufigen Wahrheit geschehen. Denn wenn der Fromme schlechterdings glücklich war, und es zu seinem Glücke doch wohl auch mit gehörte, daß seine Zufriedenheit keine schrecklichen Gedanken des Todes unterbrachen, daß er alt und lebenssatt starb: wie konnte er sich nach einem andern Leben sehnen? wie konnte er über etwas nachdenken, wonach er sich nicht sehnte? Wenn aber der Fromme darüber nicht nachdachte: wer sollte es denn? Der Bösewicht? der die Strafe seiner Missethat fühlte, und, wenn er dieses Leben verwünschte, so gern auf jedes andere Leben Verzicht that?

§. 31. Weit weniger verschlug es, daß der und jener Israelit die Unsterblichkeit der Seele und künftige Vergeltung, weil sich das Gesetz nicht darauf bezog, geradezu und ausdrücklich läugnete. Das Läugnen eines Einzelnen — wäre es auch ein Salomo gewesen — hielt den Fortgang des gemeinen Verstandes nicht auf, und war an und für sich selbst schon ein Beweis, daß das Volk nun einen großen Schritt der Wahrheit näher gekommen war. Denn Einzelne läugnen nur, was Mehrere in Überlegung ziehen; und in Überlegung ziehen, warum man sich vorher ganz und gar nicht bekümmerte, ist der halbe Weg zur Erkenntniß.

§. 32. Laßt uns auch bekennen, daß es ein heroischer Gehorsam ist, die Gesetze Gottes beobachten, bloß weil es Gottes Gesetze sind, und nicht, weil er die Beobachter derselben hier und dort zu belohnen verheißen hat; sie beobachten, ob man schon an der künftigen Belohnung ganz verzweifelt, und der zeitlichen auch nicht so ganz gewiß ist.

§. 33. Ein Volk, in diesem heroischen Gehorsame gegen Gott erzogen, sollte es nicht bestimmt, sollte es nicht vor allen anderen fähig seyn, ganz besondere göttliche Absichten auszuführen? — Laßt den Soldaten, der seinem Führer blinden Gehorsam leistet, nun auch von der Klugheit seines Führers überzeugt werden, und sagt, was dieser Führer mit ihm auszuführen sich nicht unterstehen darf? —

§. 34. Noch hatte das Jüdische Volk in seinem Jehova mehr den Mächtigsten, als den Weisesten aller Götter verehrt; noch hatte es ihn als einen eifrigen Gott mehr gefürchtet, als geliebt: auch dieses zum Beweise, daß die Begriffe, die es von seinem höchsten einigen Gott hatte, nicht eben die rechten Begriffe waren, die wir von Gott haben müssen. Doch nun war die Zeit da, daß diese seine Begriffe erweitert, veredelt, berichtigt werden sollten, wozu sich Gott eines ganz natürlichen Mittels bediente; eines bessern, richtigern Maaßstabes, nach welchem es ihn zu schätzen Gelegenheit bekam.

§. 35. Anstatt daß es ihn bisher nur gegen die armseligen Götzen der kleinen benachbarten rohen Völkerschaften geschätzt hatte, mit welchen es in beständiger Eifersucht lebte: fing es in der Gefangenschaft unter dem weisen Perser an, ihn gegen das Wesen aller Wesen zu messen, wie das eine geübtere Vernunft erkannte und verehrte.

§. 36. Die Offenbarung hatte seine Vernunft geleitet, und nun erhellte die Vernunft auf einmal seine Offenbarung.

§. 37. Das war der erste wechselseitige Dienst, den beide einander leisteten; und dem Urheber beider ist ein solcher gegenseitiger Einfluß so wenig unanständig, daß ohne ihn eins von beiden überflüssig seyn würde.

§. 38. Das in die Fremde geschickte Kind sahe andere Kinder, die mehr wußten, die anständiger

lebten, und fragte sich beschämt: warum weiß ich das nicht auch? warum lebe ich nicht auch so? Hätte in meines Vaters Hause man mir das nicht auch beibringen, dazu mich nicht auch anhalten sollen? Da sucht es seine Elementarbücher wieder vor, die ihm längst zum Ekel geworden, um die Schuld auf die Elementarbücher zu schieben. Aber siehe! es erkennt, daß die Schuld nicht an den Büchern liege, daß die Schuld ledig sein eigen sey, warum es nicht längst eben das wisse, eben so lebe.

§. 39. Da die Juden nunmehr, auf Veranlassung der reinern Persischen Lehre, in ihrem Jehova nicht bloß den größten aller Nationalgötter, sondern Gott erkannten; da sie ihn als solchen in ihren wieder hervorgesuchten heiligen Schriften um so eher finden und Anderen zeigen konnten, als er wirklich darin war; da sie vor allen sinnlichen Vorstellungen desselben einen eben so großen Abscheu bezeigten, oder doch in diesen Schriften zu haben angewiesen wurden, als die Perser nur immer hatten: was Wunder, daß sie vor den Augen des Cyrus mit einem Gottesdienste Gnade fanden, den er zwar noch weit unter dem reinen Sabäismus, aber doch auch weit über die groben Abgöttereien zu seyn erkannte, die sich dafür des verlassenen Landes der Juden bemächtigt hatten?

§. 40. So erleuchtet über ihre eigenen unerkannten Schätze kamen sie zurück, und wurden ein ganz anderes Volk, dessen erste Sorge es war, diese

Erleuchtung unter sich dauerhaft zu machen. Bald war an Abfall und Abgötterei unter ihm nicht mehr zu denken. Denn man kann einem Nationalgott wohl untreu werden, aber nie Gott, sobald man ihn einmal erkannt hat.

§. 41. Die Gottesgelehrten haben diese gänzliche Veränderung des jüdischen Volks verschiedentlich zu erklären gesucht; und Einer, der die Unzulänglichkeit aller dieser verschiedenen Erklärungen sehr wohl gezeigt hat, wollte endlich „die augenscheinliche Erfüllung der über die Babylonische Gefangenschaft und die Wiederherstellung aus derselben ausgesprochenen und aufgeschriebenen Weissagungen," für die wahre Ursache derselben angeben. Aber auch diese Ursache kann nur in so fern die wahre seyn, als sie die nun erst veredelten Begriffe von Gott voraussetzt. Die Juden mußten nun erst erkannt haben, daß Wunderthun und das Künftige vorhersagen, nur Gott zukomme; welches beides sie sonst auch den falschen Götzen beigelegt hatten, wodurch eben Wunder und Weissagungen bisher nur einen so schwachen, vergänglichen Eindruck auf sie gemacht hatten.

§. 42. Ohne Zweifel waren die Juden unter den Chaldäern und Persern auch mit der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele bekannter geworden. Vertrauter mit ihr wurden sie in den Schulen der griechischen Philosophen in Ägypten.

§. 43. Doch da es mit dieser Lehre, in Ansehung ihrer heiligen Schriften, die Bewandtniß nicht

hatte, die es mit der Lehre von der Einheit und den Eigenschaften Gottes gehabt hatte; da jene von dem sinnlichen Volke darin war gröblich übersehen worden, diese aber gesucht seyn wollte; da auf diese noch Vorübungen nöthig gewesen waren, und also nur Anspielungen und Fingerzeige Statt gehabt hatten: so konnte der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele natürlicher Weise nie der Glaube des gesammten Volks werden. Er war und blieb nur der Glaube einer gewissen Sekte desselben.

§. 44. Eine Vorübung auf die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele nenne ich z. E. die göttliche Androhung, die Missethat des Vaters an seinen Kindern bis ins dritte und vierte Glied zu strafen. Dies gewöhnte die Väter in Gedanken mit ihren spätesten Nachkommen zu leben, und das Unglück, welches sie über diese Unschuldigen gebracht hatten, voraus zu fühlen.

§. 45. Eine Anspielung nenne ich, was bloß die Neugierde reizen und eine Frage veranlassen sollte. Als die oft vorkommende Redensart: zu seinen Vätern versammelt werden, für sterben.

§. 46. Einen Fingerzeig nenne ich, was schon irgend einen Keim enthält, aus welchem sich die noch zurückgehaltene Wahrheit entwickeln läßt. Dergleichen war Christi Schluß aus der Benennung Gott Abrahams, Isaacs und Jacobs. Dieser Fingerzeig scheint mir allerdings in einen strengen Beweis ausgebildet werden zu können.

§. 47. In solchen Vorübungen, Anspielungen, Fingerzeigen besteht die positive Vollkommenheit eines Elementarbuchs; so wie die oben erwähnte Eigenschaft, daß es den Weg zu den noch zurückgehaltenen Wahrheiten nicht erschwere, oder versperre, die negative Vollkommenheit desselben war.

§. 48. Setzt hierzu noch die Einkleidung und den Styl — 1) die Einkleidung der nicht wohl zu übergehenden abstrakten Wahrheiten in Allegorieen und lehrreiche einzelne Fälle, die als wirklich geschehen erzählt werden. Dergleichen sind die Schöpfung, unter dem Bilde des werdenden Tages; die Quelle des moralischen Bösen, in der Erzählung vom verbotnen Baume; der Ursprung der mancherlei Sprachen, in der Geschichte vom Thurmbau zu Babel, u. s. w.

§. 49. 2) den Styl — bald plan und einfältig, bald poetisch, durchaus voll Tautologieen, aber solchen, die den Scharfsinn üben, indem sie bald etwas anderes zu sagen scheinen, und doch das nämliche sagen, bald das nämliche zu sagen scheinen, und im Grunde etwas anderes bedeuten oder bedeuten können: —

§. 50. Und ihr habt alle guten Eigenschaften eines Elementarbuchs sowohl für Kinder, als für ein kindisches Volk.

§. 51. Aber jedes Elementarbuch ist nur für ein gewisses Alter. Das ihm entwachsene Kind länger, als die Meinung gewesen, dabei zu verweilen,

ist schädlich. Denn um dieses auf eine nur einigermaßen nützliche Art thun zu können, muß man mehr hineinlegen, als darin liegt; mehr hineintragen, als es fassen kann. Man muß der Anspielungen und Fingerzeige zu viel suchen und machen, die Allegorieen zu genau ausschütteln, die Beispiele zu umständlich deuten, die Worte zu stark pressen. Das giebt dem Kinde einen kleinlichen, schiefen, spitzfindigen Verstand; das macht es geheimnißreich, abergläubisch, voll Verachtung gegen alles Faßliche und Leichte.

§. 52. Die nämliche Weise, wie die Rabbinen ihre heiligen Bücher behandelten! Der nämliche Charakter, den sie dem Geiste ihres Volks dadurch ertheilten!

§. 53. Ein besserer Pädagog muß kommen, und dem Kinde das erschöpfte Elementarbuch aus den Händen reißen. — Christus kam.

§. 54. Der Theil des Menschengeschlechts, den Gott in Einen Erziehungsplan hatte fassen wollen — Er hatte aber nur denjenigen in Einen fassen wollen, der durch Sprache, durch Handlung, durch Regierung, durch andere natürliche und politische Verhältnisse in sich bereits verbunden war — war zu dem zweiten großen Schritte der Erziehung reif.

§. 55. Das ist: dieser Theil des Menschengeschlechts war in der Ausübung seiner Vernunft so weit gekommen, daß er zu seinen moralischen Handlungen edlere, würdigere Bewegungsgründe bedurfte

und brauchen konnte, als zeitliche Belohnung und Strafen waren, die ihn bisher geleitet hatten. Das Kind wird Knabe. Leckerei und Spielwerk weicht der aufkeimenden Begierde, eben so frei, eben so geehrt, eben so glücklich zu werden, als es sein älteres Geschwister sieht.

§. 56. Schon längst waren die Besseren von jenem Theile des Menschengeschlechts gewohnt, sich durch einen Schatten solcher edleren Bewegungsgründe regieren zu lassen. Um nach diesem Leben auch nur in dem Andenken seiner Mitbürger fortzuleben, that der Grieche und Römer alles.

§. 57. Es war Zeit, daß ein andres wahres, nach diesem Leben zu gewärtigendes Leben Einfluß auf seine Handlungen gewönne.

§. 58. Und so ward Christus der erste zuverlässige, praktische Lehrer der Unsterblichkeit der Seele.

§. 59. Der erste zuverlässige Lehrer. — Zuverlässig durch die Weissagungen, die in ihm erfüllt schienen; zuverlässig durch die Wunder, die er verrichtete; zuverlässig durch seine eigene Wiederbelebung nach einem Tode, durch den er seine Lehre versiegelt hatte. Ob wir noch jetzt diese Wiederbelebung, diese Wunder beweisen können: das lasse ich dahin gestellt seyn. So wie ich es dahin gestellt seyn lasse, wer die Person dieses Christus gewesen. Alles das kann damals zur Annehmung seiner Lehre wichtig gewesen seyn: jetzt ist es zur

Erkennung der Wahrheit dieser Lehre so wichtig nicht mehr.

§. 60. Der erste praktische Lehrer. — Denn ein anderes ist, die Unsterblichkeit der Seele als eine philosophische Speculation vermuthen, wünschen, glauben; ein anderes, seine inneren und äußeren Handlungen darnach einrichten.

§. 61. Und dieses wenigstens lehrte Christus zuerst. Denn ob es gleich bei manchen Völkern auch schon vor ihm eingeführter Glaube war, daß böse Handlungen noch in jenem Leben bestraft würden: so waren es doch nur solche, die der bürgerlichen Gesellschaft Nachtheil brachten, und daher auch schon in der bürgerlichen Gesellschaft ihre Strafe hatten. Eine innere Reinigkeit des Herzens in Hinsicht auf ein anderes Leben zu empfehlen, war ihm allein vorbehalten.

§. 62. Seine Jünger haben diese Lehre getreulich fortgepflanzt. Und wenn sie auch kein anderes Verdienst hätten, als daß sie einer Wahrheit, die Christus nur allein für die Juden bestimmt zu haben schien, einen allgemeinern Umlauf unter mehreren Völkern verschafft hätten: so wären sie schon darum unter die Pfleger und Wohlthäter des Menschengeschlechts zu rechnen.

§. 63. Daß sie aber diese Eine große Lehre noch mit anderen Lehren versetzten, deren Wahrheit weniger einleuchtend, deren Nutzen weniger erheblich war: wie konnte das anders seyn? Laßt uns sie

darum nicht schelten, sondern vielmehr mit Ernst untersuchen: ob nicht selbst diese beigemischten Lehren ein neuer Richtungsstoß für die menschliche Vernunft geworden.

§. 64. Wenigstens ist es schon aus der Erfahrung klar, daß die Neutestamentlichen Schriften, in welchen sich diese Lehren nach einiger Zeit aufbewahrt fanden, das zweite bessere Elementarbuch für das Menschengeschlecht abgegeben haben, und noch abgeben.

§. 65. Sie haben seit siebzehnhundert Jahren den menschlichen Verstand mehr als alle anderen Bücher beschäftigt, mehr als alle anderen Bücher erleuchtet; sollte es auch nur durch das Licht seyn, welches der menschliche Verstand selbst hineintrug.

§. 66. Unmöglich hätte irgend ein anderes Buch unter so verschiedenen Völkern so allgemein bekannt werden können: und unstreitig hat das, daß so ganz ungleiche Denkungsarten sich mit diesem nämlichen Buche beschäftigten, den menschlichen Verstand mehr fortgeholfen, als wenn jedes Volk für sich besonders sein eigenes Elementarbuch gehabt hätte.

§. 67. Auch war es höchst nöthig, daß jedes Volk dieses Buch eine Zeitlang für das Non plus ultra seiner Erkenntnisse halten mußte. Denn dafür muß auch der Knabe sein Elementarbuch fürs erste ansehen; damit die Ungeduld, nur fertig zu werden, ihn nicht zu Dingen fortreißt, zu welchen er noch keinen Grund gelegt hat.

§. 68. Und was noch jetzt höchst wichtig ist: — Hüte dich, du fähigeres Individuum, der du an dem letzten Blatte dieses Elementarbuches stampfest und glühest, hüte dich, es deine schwächeren Mitschüler merken zu lassen, was du witterst, oder schon zu sehen beginnst.

§. 69. Bis sie dir nach sind, diese schwächeren Mitschüler; — kehre lieber noch einmal selbst in dieses Elementarbuch zurück, und untersuche, ob das, was du nur für Wendungen der Methode, für Lückenbüßer der Didaktik hältst, auch wohl nicht etwas Mehreres ist.

§. 70. Du hast in der Kindheit des Menschengeschlechts an der Lehre von der Einheit Gottes gesehen, daß Gott auch bloße Vernunftwahrheiten unmittelbar offenbart, oder verstattet und einleitet, daß bloße Vernunftwahrheiten als unmittelbar geoffenbarte Wahrheiten eine Zeitlang gelehrt werden: um sie geschwinder zu verbreiten, und sie fester zu gründen.

§. 71. Du erfährst in dem Knabenalter des Menschengeschlechts an der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele das Nämliche. Sie wird in dem zweiten bessern Elementarbuche als Offenbarung gepredigt, nicht als Resultat menschlicher Schlüsse gelehrt.

§. 72. So wie wir zur Lehre von der Einheit Gottes nunmehr des Alten Testaments entbehren können; so wie wir allmälig, zur Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, auch des Neuen Testaments

entbehren zu können anfangen: könnten in diesem nicht noch mehr dergleichen Wahrheiten vorgespiegelt werden, die wir als Offenbarungen so lange anstaunen sollen, bis sie die Vernunft aus ihren anderen ausgemachten Wahrheiten herleiten und mit ihnen verbinden lernen?

§. 73. Z. E. die Lehre von der Dreieinigkeit. — Wie, wenn diese Lehre den menschlichen Verstand, nach unendlichen Verirrungen rechts und links, nur endlich auf den Weg bringen sollte, zu erkennen, daß Gott in dem Verstande, in welchem endliche Dinge eins sind, unmöglich eins seyn könne; daß auch seine Einheit eine transcendentale Einheit seyn müsse, welche eine Art von Mehrheit nicht ausschließt? — Muß Gott wenigstens nicht die vollständigste Vorstellung von sich selbst haben? d. i. eine Vorstellung, in der sich alles befindet, was in ihm selbst ist. Würde sich aber alles in ihr finden, was in ihm selbst ist, wenn auch von seiner nothwendigen Wirklichkeit, so wie von seinen übrigen Eigenschaften, sich bloß eine Vorstellung, sich bloß eine Möglichkeit fände? Diese Möglichkeit erschöpft das Wesen seiner übrigen Eigenschaften: aber auch seiner nothwendigen Wirklichkeit? Mich dünkt nicht. — Folglich kann entweder Gott gar keine vollständige Vorstellung von sich selbst haben; oder diese vollständige Vorstellung ist eben so nothwendig wirklich, als er es selbst ist. 2c. — Freilich ist das Bild von mir im Spiegel nichts als eine leere Vor-

stellung von mir, weil es nur das von mir hat, wovon Lichtstrahlen auf seine Fläche fallen. Aber wenn denn nun dieses Bild alles, alles ohne Ausnahme hätte, was ich selbst habe: würde es sodann auch noch eine leere Vorstellung, oder nicht vielmehr eine wahre Verdoppelung meines Selbst seyn? — Wenn ich eine ähnliche Verdoppelung in Gott zu erkennen glaube: so irre ich mich vielleicht nicht sowohl, als daß die Sprache meinen Begriffen unterliegt; und so viel bleibt doch immer unwidersprechlich, daß diejenigen, welche die Idee davon populär machen wollen, sich schwerlich faßlicher und schicklicher hätten ausdrücken können, als durch die Benennung eines Sohnes, den Gott von Ewigkeit zeugt.

§. 74. Und die Lehre von der Erbsünde. — Wie, wenn uns endlich alles überführte, daß der Mensch auf der ersten und niedrigsten Stufe seiner Menschheit schlechterdings so Herr seiner Handlungen nicht sey, daß er moralischen Gesetzen folgen könne?

§. 75. Und die Lehre von der Genugthuung des Sohnes. — Wie, wenn uns endlich alles nöthigte, anzunehmen: daß Gott, ungeachtet jener ursprünglichen Unvermögenheit des Menschen, ihm dennoch moralische Gesetze lieber geben, und ihm alle Übertretungen, in Rücksicht auf seinen Sohn, d. i. in Rücksicht auf den selbstständigen Umfang aller seiner Vollkommenheiten, gegen den und in

dem jede Unvollkommenheit des Einzelnen verschwindet, lieber verzeihen wollen, als daß er sie ihm nicht geben, und ihn von aller moralischen Glückseligkeit ausschließen wollen, die sich ohne moralische Gesetze nicht denken läßt?

§. 76. Man wende nicht ein, daß dergleichen Vernünfteleien über die Geheimnisse der Religion untersagt sind. — Das Wort Geheimniß bedeutete, in den ersten Zeiten des Christenthums, ganz etwas anderes, als wir jetzt darunter verstehen; und die Ausbildung geoffenbarter Wahrheiten in Vernunftwahrheiten ist schlechterdings nothwendig, wenn dem menschlichen Geschlechte damit geholfen seyn soll. Als sie geoffenbart wurden, waren sie freilich noch keine Vernunftwahrheiten; aber sie wurden geoffenbart, um es zu werden. Sie waren gleichsam das Facit, welches der Rechenmeister seinen Schülern voraus sagt, damit sie sich im Rechnen einigermaßen darnach richten können. Wollten sich die Schüler an dem voraus gesagten Facit begnügen: so würden sie nie rechnen lernen, und die Absicht, in welcher der gute Meister ihnen bei ihrer Arbeit einen Leitfaden gab, schlecht erfüllen.

§. 77. Und warum sollten wir nicht auch durch eine Religion, mit deren historischen Wahrheit, wenn man will, es so mißlich aussieht, gleichwohl auf nähere und bessere Begriffe vom göttlichen Wesen, von unserer Natur, von unseren Verhältnissen zu Gott, geleitet werden können, auf welche die mensch-

liche Vernunft von selbst nimmermehr gekommen wäre?

§. 78. Es ist nicht wahr, daß Speculationen über diese Dinge jemals Unheil gestiftet und der bürgerlichen Gesellschaft nachtheilig geworden. — Nicht den Speculationen: dem Unsinne, der Tyrannei, diesen Speculationen zu steuern; Menschen, die ihre eigenen hatten, nicht ihre eigenen zu gönnen, ist dieser Vorwurf zu machen.

§. 79. Vielmehr sind dergleichen Speculationen — mögen sie im Einzelnen doch ausfallen, wie sie wollen — unstreitig die schicklichsten Übungen des menschlichen Verstandes überhaupt, so lange das menschliche Herz überhaupt höchstens nur vermögend ist, die Tugend wegen ihrer ewigen glückseligen Folgen zu lieben.

§. 80. Denn bei dieser Eigennützigkeit des menschlichen Herzens, auch den Verstand nur allein an dem üben wollen, was unsere körperlichen Bedürfnisse betrifft, würde ihn mehr stumpfen, als wetzen heißen. Er will schlechterdings an geistigen Gegenständen geübt seyn, wenn er zu seiner völligen Aufklärung gelangen und diejenige Reinigkeit des Herzens hervorbringen soll, die uns, die Tugend um ihrer selbst willen zu lieben, fähig macht.

§. 81. Oder soll das menschliche Geschlecht auf diese höchsten Stufen der Aufklärung und Reinigkeit nie kommen? Nie?

§. 82. Nie? — Laß mich diese Lästerung nicht denken, Allgütiger! — Die Erziehung hat ihr Ziel: bei dem Geschlechte nicht weniger, als bei dem Einzelnen. Was erzogen wird, wird zu Etwas erzogen.

§. 83. Die schmeichelnden Aussichten, die man dem Jünglinge eröffnet, die Ehre, der Wohlstand, die man ihm vorspiegelt: was sind sie mehr, als Mittel, ihn zum Manne zu erziehen, der auch dann, wenn diese Aussichten der Ehre und des Wohlstandes wegfallen, seine Pflicht zu thun, vermögend sey.

§. 84. Darauf zwecke die menschliche Erziehung ab: und die göttliche reiche dahin nicht? Was der Kunst mit dem Einzelnen gelingt, sollte der Natur nicht auch mit dem Ganzen gelingen? Lästerung! Lästerung!

§. 85. Nein; sie wird kommen, sie wird gewiß kommen, die Zeit der Vollendung, da der Mensch, je überzeugter sein Verstand einer immer bessern Zukunft sich fühlt, von dieser Zukunft gleichwohl Bewegungsgründe zu seinen Handlungen zu erborgen, nicht nöthig haben wird; da er das Gute thun wird, weil es das Gute ist, nicht weil willkührliche Belohnungen darauf gesetzt sind, die seinen flatterhaften Blick ehedem bloß heften und stärken sollten, die inneren besseren Belohnungen desselben zu erkennen.

§. 86. Sie wird gewiß kommen, die Zeit eines neuen ewigen Evangeliums, die uns selbst

in den Elementarbüchern des Neuen Bundes versprochen wird.

§. 87. Vielleicht, daß selbst gewisse Schwärmer des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts einen Strahl dieses neuen ewigen Evangeliums aufgefangen hatten, und nur darin irrten, daß sie den Ausbruch desselben so nahe verkündigten.

§. 88. Vielleicht war ihr dreifaches Alter der Welt keine so leere Grille; und gewiß hatten sie keine schlimmen Absichten, wenn sie lehrten, daß der Neue Bund eben sowohl antiquirt werden müsse, als es der Alte geworden. Es blieb auch bei ihnen immer die nämliche Ökonomie des nämlichen Gottes. Immer — sie meine Sprache sprechen zu lassen — der nämliche Plan der allgemeinen Erziehung des Menschengeschlechts.

§. 89. Nur daß sie ihn übereilten; nur daß sie ihre Zeitgenossen, die noch kaum der Kindheit entwachsen waren, ohne Aufklärung, ohne Vorbereitung, mit Eins zu Männern machen zu können glaubten, die ihres dritten Zeitalters würdig wären.

§. 90. Und eben das machte sie zu Schwärmern. Der Schwärmer thut oft sehr richtige Blicke in die Zukunft; aber er kann diese Zukunft nur nicht erwarten. Er wünscht diese Zukunft beschleunigt, und wünscht, daß sie durch ihn beschleunigt werde. Wozu sich die Natur Jahrtausende Zeit nimmt, soll

in dem Augenblicke seines Daseyns reifen. Denn was hat er davon, wenn das, was er für das Bessere erkennt, nicht noch bei seinen Lebzeiten das Bessere wird? Kommt er wieder? Glaubt er wieder zu kommen? — Sonderbar, daß diese Schwärmerei allein unter den Schwärmern nicht mehr Mode werden will!

§. 91. Geh deinen unmerklichen Schritt, ewige Vorsehung! Nur laß mich dieser Unmerklichkeit wegen an dir nicht verzweifeln! Laß mich an dir nicht verzweifeln, wenn selbst deine Schritte mir scheinen sollten, zurück zu gehen! — Es ist nicht wahr, daß die kürzeste Linie immer die gerade ist.

§. 92. Du hast auf deinem ewigen Wege so viel mitzunehmen! so viel Seitenschritte zu thun! — Und wie? wenn es nun gar so gut als ausgemacht wäre, daß das große langsame Rad, welches das Geschlecht seiner Vollkommenheit näher bringt, nur durch kleinere schnellere Räder in Bewegung gesetzt würde, deren jedes sein Einzelnes eben dahin liefert?

§. 93. Nicht anders! Eben die Bahn, auf welcher das Geschlecht zu seiner Vollkommenheit gelangt, muß jeder einzelne Mensch (der früher, der später) erst durchlaufen haben. — „In einem und eben demselben Leben durchlaufen haben? Kann er in eben demselben Leben ein sinnlicher Jude und ein

geistiger Christ gewesen seyn? Kann er in eben demselben Leben beide überholt haben?"

§. 94. Das wohl nun nicht! — Aber warum könnte jeder einzelne Mensch auch nicht mehr als einmal auf dieser Welt vorhanden gewesen seyn?

§. 95. Ist diese Hypothese darum so lächerlich, weil sie die älteste ist? weil der menschliche Verstand, ehe ihn die Sophisterei der Schule zerstreut und geschwächt hatte, sogleich darauf verfiel?

§. 96. Warum könnte auch Ich nicht hier bereits einmal alle die Schritte zu meiner Vervollkommnung gethan haben, welche bloß zeitliche Strafen und Belohnungen den Menschen bringen können?

§. 97. Und warum nicht ein andermal alle die, welche zu thun, uns die Aussichten in ewige Belohnungen so mächtig helfen?

§. 98. Warum sollte ich nicht so oft wiederkommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen, geschickt bin? Bringe ich auf Einmal so viel weg, daß es der Mühe, wieder zu kommen, etwa nicht lohnt?

§. 99. Darum nicht? — Oder, weil ich es vergesse, daß ich schon da gewesen? Wohl mir, daß ich das vergesse. Die Erinnerung meiner vorigen Zustände würde mir nur einen schlechten Gebrauch des gegenwärtigen zu machen erlauben. Und was ich auf jetzt vergessen muß, habe ich denn das auf ewig vergessen?

§. 100. Oder, weil so zu viel Zeit für mich verloren gehen würde? — Verloren? — Und was habe ich denn zu versäumen? Ist nicht die ganze Ewigkeit mein?

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lessing, Gotthold Ephraim,

Gotthold Ephraim Lessing's sämmtliche Schriften

Bd.: 5

Berlin (1825)

Opp. 653 m-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10605055-6